

Das Berneuchener Buch

VOM ANSPRUCH DES EVANGELIUMS
AUF DIE KIRCHEN DER REFORMATION

HERAUSGEGEBEN VON DER
BERNEUCHENER KONFERENZ

Grundlage dieses Buches ist der unveränderte reprografische
Nachdruck der Ausgabe Hamburg 1926
Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1978
Digitalisierung und seitengleicher Satz 2021

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
Das Berneuchener Buch:
vom Anspruch d. Evangeliums auf d. Kirchen d. Reformation /
hrsg. von d. Berneuchener Konferenz.
NE: Berneuchener Konferenz »1923 - 1927«

**Dem Hause
von Viebahn – von dem Borne
Berneuchen
in verehrungsvoller Dankbarkeit**

Einleitung Berneuchener Buch

Seinen Namen hat das Berneuchener Buch von dem Rittergut Berneuchen/Neumark (heute: Barnówko/Polen). Dort kamen ab 1923 Männer und Frauen aus dem Umkreis der evangelisch - bündischen Jugendbewegung zusammen, die Wege zu einer Neugestaltung des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens suchten. Von 1928 bis 1930 tagte dieser Berneuchener Kreis im Gut Pätzig (heute: Piaseczno). Aus dem wechselnden Kreis, der hier zusammenkam, gingen später der Berneuchener Dienst und die Evangelische Michaelsbruderschaft hervor.

Angesichts des Zusammenbruchs der politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Ordnungen nach dem Ersten Weltkrieg stellte nicht zuletzt die junge Generation die Frage, welche Bedeutung überkommene Werte noch hätten. Diese Fragen nahm der Berneuchener Kreis auf und fokussierte sie: Was ist der Auftrag der Kirche heute, welche Rolle soll sie zukünftig in der Gesellschaft einnehmen?

Eine Zusammenfassung und Weiterführung dieser Überlegungen ist das Berneuchener Buch. Über seinen Hintergrund und seine Intention schreibt Karl Bernhard Ritter, einer seiner Mitverfasser:

„Es ist unmöglich, den Inhalt des Buches mit wenigen Strichen nachzuziehen. In seinem ersten Teil wird die Not bekannt, die uns die Fragwürdigkeit der heutigen evangelischen Kirchen bereitet, die Not, die wir gerade darum so bitter empfanden, weil wir an den besonderen Beruf und die besondere Verheißung dieser Kirchen glaubten.

Unsere Kritik stammte aus einer leidenschaftlichen Liebe und entzündete sich an der Hoffnung, dass für die Kirchen der Reformation die Zeit gekom-

men sei, wo sie „mehr als je Kirchen des Evangeliums werden müssen und werden dürfen.“ (Dieses und alle folgenden kursiven Zitate aus Quatember, Jahrgang 1957, S. 93-95)

Der Weg zur Erneuerung von Kirche und Gesellschaft kann nicht die einfache Restauration des Vergangenen sein, denn „der Strom der Geschichte kennt kein Zurück, sondern weist unerbittlich vorwärts – auf das letzte Ziel.“

Von dieser Erkenntnis ist der zweite Teil des Buches bestimmt; er will zeigen, wie die gegenwärtige Kirche in Liturgia (Dienst vor Gott), Diakonia (Dienst an der Welt) und Martyria (Zeugnis vor der Welt) ihren Auftrag verwirklichen kann.

Eine wesentliche Voraussetzung hierfür ist die Wiedergewinnung eines gleichnishaften Denkens: Alles, was sich in Kirche und Gesellschaft vollzieht, soll Gleichnis sein für Gottes Willen und Handeln.

Im letzten Teil des Buches wird das in Aussagen zur Heiligung des geschlechtlichen Lebens, des Volkes und der Arbeit entfaltet. Heiligung meint allerdings nicht eine Sakralisierung natürlicher Gegebenheiten und Ordnungen: „Die Welt ist nicht heilig; aber sie wird geheiligt, wo der Glaube sie unter das Wort Gottes stellt. Nur wo das Gericht, das über jedes irdische Werk ergeht, angenommen und dieses Werk unter die Verheißung gestellt wird, nur da wird das irdische Werk geheiligt.“ Diese Heiligung ist im tiefsten Sinn notwendig, weil „Gott in der leibhaftigen Wirklichkeit, in diesem Leben, durch das wir mit allen Kreaturen verbunden sind, geehrt sein will.“

Ausdrucksstil und Sprache des Berneuchener Buchs sind von seiner Zeit geprägt: Es hat die Situation der deutschsprachigen evangelischen Landeskirchen der 1920er Jahre im Blick. In der Verwendung von Begriffen wie Rasse, Volksgemeinschaft, bluthafte Zusammenhänge u. ä., die später von der NS-Ideologie okkupiert wurden, zeigt sich die leidenschaftliche Auseinandersetzung mit den geistigen und politischen Kräften und Strömungen der Zwischenkriegszeit.

Für uns, die Evangelische Michaelsbruderschaft, ist das Berneuchener Buch mehr als ein historisches Dokument; es erinnert uns, dass wir in unserer Zeit

berufen sind zu einem ebensolchen leidenschaftlichen Ringen um eine Gestaltung des Lebens von Kirche und Gesellschaft, die den Herausforderungen heute gerecht wird. Zugleich zeigt es: Das kann nur gelingen in steter Rückfrage nach deren Grundlegung in der biblischen Überlieferung von Gott.

Der Weg, den dieses Buch mehr skizziert als darstellt, hat uns seither immer tiefer hineingeführt in die Wirklichkeit der weltweiten Christenheit, und sein Studium schärft den Blick für die Nöte unserer Zeit. In ökumenischer Gemeinschaft lassen wir uns daran erinnern, dass in der Trias von Diakonia, Liturgia und Martyria das Geheimnis der Kirche abgebildet ist, deren Dienst an der Welt in der Liebe des dreieinigen Gottes wurzelt.

In der Woche des Sonntags Okuli 2021

A handwritten signature in black ink, reading 'Helmut Schwerdtfeger'. The signature is written in a cursive, flowing style with a prominent initial 'H'.

Helmut Schwerdtfeger,
Ältester der Evangelischen Michaelsbruderschaft

Vorwort

Die Widmung dieses Buches an Seine Exzellenz General der Infanterie z. D. von Viebahn und sein verehrtes Haus kann nur ein bescheidenes Zeichen des Dankes sein für die großzügige Gastfreundschaft, mit der die Konferenz seit Beginn in diesem Hause nicht nur eine Stätte gesammelter Arbeit, sondern auch eine lebendige innere Anteilnahme gefunden hat. Das Buch ist in seinen Grundlagen auf der Konferenz von 1925 durchberaten worden. Die Vorarbeit durch Aufstellung von Leitsätzen auf Grund der bisherigen Arbeit der Konferenz hat Wilhelm Thomas geleistet.

Die Niederschrift übernahmen im Auftrag der Konferenz Ludwig Heitmann, Karl Bernhard Ritter und Wilhelm Stählin.

Die Verfasser empfinden es als eine Pflicht der Dankbarkeit, an dieser Stelle auszusprechen, dass das Buch ohne die grundlegenden Arbeiten anderer nicht geschrieben worden wäre; sie nennen aus der Reihe evangelischer Führer hier nur: Paul Althaus, Karl Barth, Friedrich Brunstäd, Paul Tillich.

In diesem Buche wird eine gemeinsame Hoffnung ausgesprochen. In ihr sind verbunden, die sich zu der Grundhaltung dieses Buches bekennen. Zahl und Namen der hier Zusammengeschlossenen tragen eine gewisse Zufälligkeit an sich. Wir wissen, dass viele andere in der gleichen Wendung stehen; sie bitten wir um ihre Antwort.

Lic. Adolf Allwohn, Pfarrer, Privatdozent, Walldorf (Hessen) / Max Bielenstein, Provinzialpfarrer für Innere Mission, Schneidemühl / Johann Bielfeldt, Pastor, Rendsburg / Gottfried von Bismarck, Rittergutsbesitzer, Kniephof / Max Bürck, Pfarrer, Steinen im Wiesental / D.Dr. Leopold Cordier, Univ.-Prof., Gießen / Dr. phil. Heinz Dähnhardt, Spandau / Siegfried Eggebrecht, Provinzialjugendpfarrer, Magdeburg / Alfred Fritz, Pfarrer, Frankfurt am Main /

Friedrich Fuckel, Pfarrer, Köln-Lindenthal / Dr. Ottoheinz von der Gablentz, Berlin-Grunewald / Dr. jur. Hans Gerber, Privatdozent für öffentliches Recht, Marburg a.L. / D.Dr. Christian Geyer, Hauptprediger, Nürnberg / Dr. Paul Girkon, Pfarrer, Soest i.W. / Rudolf Goethe, Pfarrer, Darmstadt / Max Hadermann, Hamburg / Gustav Hammerschmid, Pfarrer, Bielefeld / Dr. med. Carl Happich, dirigierender Arzt der inneren Abteilung des Elisabethenstifts, Darmstadt / Dr. med. et phil. Hans Harmsen, Berlin-Zehlendorf-West / Ludwig Heitmann, Pastor, Hamburg / Dr. Wilhelm Hertz, Jugendamtsdirektor, Hamburg / Johann Iversen, Pastor, Rendsburg / Gerhard Jacobi, Pastor, Halle a.S. / Heinrich Lähler, Pastor, Flensburg / Dr. Carl Kindermann, Pfarrer, Neckarzimmern b. Heidelberg / Ruth von Kleist-Retzow, Klein-Krössin b. Groß Tychow / Karl Knodt, Pfarrer, Wimpfen / Dr. phil. Martin Kobelt, Schulrat, Berlin-Steglitz / Karl Kobold, Jugendpfarrer, Kiel / Dr. Fritz Laack, Rendsburg / Gerhard Langmaack, Architekt B.d.A., Hamburg / Siegfried Leffler, Stadtvikar, Augsburg / Ferdinand Leichte, Pfarrer, Gotha / Hans Lutze, Pfarrer, Homberg b. Ratingen / Rudolf Marx, Pfarrer, Darmstadt / Wilhelm Menn, Pfarrer, Düsseldorf-Grafenberg / Paul Menzel, Pfarrer, Halle a.S. / Georg Merkel, Pfarrer, Nürnberg / Bruno Meyer, Pastor, Badendiek b. Güstrow i. Meckl. / Ernst Nack, Univ.-Prediger, Köln / Lic. Otto Ohl, Provinzialpfarrer für Innere Mission, Langenberg Rhld.) / Dr. Gerhard Ohlemüller, Berlin / Lic. Anna Paulsen, Berlin-Dahlem / Friedrich Paulsen, Architekt, Berlin-Steglitz / Dr. phil. Kurt Plachte, Kiel / Willy Praetorius, Pfarrer, Barmen / Dr. Gerhard Ritter, Universitätsprofessor, Freiburg i. Br. / Dr. Karl Bernhard Ritter, Pfarrer, Marburg a. L. / D. theol. Dr. phil. Gustav von Rohden, Halle a.S. / Theodor Rohrdanz, Pastor für Volksmission, Schwerin i.M. / Dr. Heinrich Schäfer, Professor, Direktor bei den staatlichen Museen, Berlin-Steglitz / Lic. Hermann Schafft, Pfarrer, Kassel / Dr. theol. Dr. phil. Friedrich Karl Schumann, Privatdozent, Tübingen / Ernst Schwebel, Landrat, Marburg a.L. / Dr. Karl Schweitzer, Pastor, Spandau / Edwin Speckmann, Pfarrer, Düren (Rhld.) / Rudolf Spieker, Pastor, Hamburg / Dr. Wilhelm Stählin, Universitätsprofessor, Münster i.W. / Harald Theile, Pfarrer, Creba O.L. / Wilhelm Thomas, Pfarrer, Marburg a.L. / D.Dr. Paul Tillich, Professor, Dresden / Johannes Tonnesen, Hauptpastor, Rendsburg / Kurt Vangerow, Pastor, Liegnitz / Dr. Hans Vordemfelde, Köln-Nippes / Dr. Hermann Wagner, Pastor, Hamburg / Hans von Wedemeyer, Rittergutsbesitzer, Pätzig / Dr. theol. Heinz Dietrich Wendland, Spandau / Rudolf Wintermann, Pfarrer, Frankfurt a.M. / Eugen Wirth, rechtskundiger Stadtrat, Würzburg / Benno Ziegler, Hamburg

Zur Einführung

Dies Buch ist aus der Not entstanden. Nicht aus der Not eines Einzelnen und nicht aus irgendeiner einzelnen Not. Die Gesamtlage unseres Volkes, die soziale, die wirtschaftliche, die sittliche, die geistige, die religiöse Not, die uns in tausend Formen umklammert, spricht aus diesem Buche. Das Erschrecken vor dem Abgrund, in den wir zu versinken drohen, schloss die Männer zusammen, die sich in ihm verbunden haben.

Es war zunächst die in den Sturmjahren des Krieges und der Umwälzung ausgebrochene zwifache Not der Jugend und der Kirche, die im Jahre 1922 einige Führer aus etlichen einander nahestehenden Jugendbünden zu einer ersten Besprechung in Angern bei Magdeburg zusammenführte. Sie standen mitten zwischen einer Jugend, die von der Erschütterung der Zeit ergriffen vor die letzte Frage gedrängt war, aber doch keine durchschlagende Antwort fand; sie standen in einer Kirche, in der sie die berufene Verkünderin letzter Wahrheit ehrten und liebten und die doch das erlösende Wort nicht sprechen konnte. Dieser schmerzliche Widerstreit, in dem die tiefste Not der Zeit fühlbar wurde, rief zu gemeinsamer Besinnung; man suchte aneinander Klärung, Rat, gemeinsame Wegrichtung. Ein Ergebnis wurde nicht gewonnen. Ratlosigkeit und Zersplitterung wurden nur fühlbarer.

Aber eben das zwang zur Erneuerung des Versuches. Die Gewissheit, dass die gemeinsam erlebte Erschütterung der Zeit einen Ruf in sich schlosse, den es gemeinsam zu hören gelte, rief im Jahre 1923 auf dem Rittergut Berneuchen (in der Neumark) von neuem einen Kreis zusammen, der in gesammelter Stille das Ringen um eine letzte Einheit wieder aufnahm. Noch war es ein Tasten und Suchen; aber der Glaube, dass alles gärende Geschehen der Zeit einen letzten Zu-

sammenhang und einen innersten Sinn in sich berge, erhielt eine wesentliche Stärkung.

Da kam die Herbsttagung 1924. Ihre Aussprache schenkte uns das kaum mehr erhoffte, beglückende Erlebnis, dass hinter der denkbar größten Verschiedenheit des Ausgangspunktes, der theologischen und kirchlichen Grundhaltung, der landschaftlichen Bestimmtheit, der sozialen und politischen Richtung eine gemeinsame Schau des Lebens ausleuchtete, die einen einheitlichen Durchblick durch die wirre Zeitlage ermöglichte und die Aussicht auf eine wahrhaft fruchtbare gemeinsame Arbeit eröffnete.

Dass hier keine Selbsttäuschung vorlag, wurde durch die Feuerprobe der Konferenz von 1925 bestätigt. In ihr wurde die Grundlage dieses Buches gemeinsam erarbeitet.

Dass hier Menschen der verschiedensten Prägung mit- und füreinander verantwortlich zeichnen, ist ein Hinweis darauf, dass an ganz verschiedenen Orten die Tiefe und Schwere unserer Verpflichtung in gleicher Weise erlebt wird, und dass der gemeinsam gehörte Ruf aus der Vereinzelung heraus und über die herkömmlichen »Gruppen« und »Richtungen« hinweg in neue Fronten drängt.

In einer solchen Stunde, in der von uns allen mannigfaches Umlernen gefordert ist, kann niemand sich anmaßen, ein endgültiges Wort zu sagen. Aber wer so stark wie der hier zusammengeschlossene Kreis die Not der Stunde als seine Not und die Verantwortung der Kirche als seine Verantwortung empfindet, muss es wagen, den Ruf, den er gehört, weiterzugeben.

Diese Verantwortung erwächst aus der Lage des Lebensganzen. Es liegt uns nichts daran, die innerkirchliche theologische Debatte durch etliche neue Thesen weiterzutreiben. Es liegt uns alles daran, die Not der Kirche in den Zusammenhang der unsere ganze Zeit erschütternde Krisis hineinzustellen. Darum ist es uns zeitweise fraglich gewesen, ob wir, die wir durch eine Gesamtschau dieser Krisis zusammengeführt waren, den Kreis der Betrachtung ohne Gefahr der Verengung und Verflachung so, wie es hier geschehen ist, auf die evangelische Kirche beschränken durften. Was uns entscheidend dazu bestimmt, ist gewiss

nicht die allgemeine Erwägung, dass die Lage des Ganzen nur konkret und anschaulich wird an einem begrenzten Gebiet der Gegenwartswelt, auch nicht nur der Umstand, dass wir alle in dieser Kirche unsere Heimat und unsere Lebensarbeit haben. Es ist vielmehr die Erkenntnis, dass die evangelische Kirche dieser Zeitnot nicht nur gegenüber steht, vielmehr als endliche Größe Not und Schuld ihrer Zeit und ihres Volkes an ihrem eigenen Leib trägt; die Erkenntnis, dass gerade in den evangelischen Kirchen der Gegenwart sich diese Not bis in ihre letzten Tiefen auswirkt, aber auch nur hier, wo das Evangelium gepredigt und gehört wird, in ihrem letzten Grunde durchschaut werden kann; zuletzt die Hoffnung, dass aus dem Boden der evangelischen Kirche Entscheidungen reifen, in denen aus letzten Fragen auch letzte Antworten vernommen werden.

Denn über diesem Buche steht die Hoffnung, dass eben in dem Abgrund der Not der lebendige Gott sein Werk tun und seine Welt bauen will. Das qualvolle Leiden unter der Sinnentleerung des Lebens ist uns ein Hinweis auf einen Sinn, den der Glaube schaut, und den Gott verwirklicht. Wir glauben, dass wir nur darum die Fragwürdigkeit der heutigen evangelischen Kirchen so bitterempfinden, weil diese Kirchen, in ihrem stellvertretenden Leiden, einen besonderen Beruf und eine besondere Verheißung haben. Nur darum durfte und sollte hier mit so rückhaltloser Kritik das Verderben der Zeit an der Not der Kirche aufgezeigt werden, weil diese Kritik aus einer leidenschaftlichen Liebe stammt und an der Hoffnung sich entzündet, dass für die Kirchen der Reformation die Zeit gekommen sei, wo sie mehr als je Kirchen des Evangeliums werden müssen und werden dürfen. Dieser kommenden Kirche will das Buch dienen.

Erster Teil

Die Not

I. Die Not der Kirche erwächst aus dem Anspruch des Evangeliums

Die evangelische Kirche steht im Kampf um ihr Sein und ihr Wesen. Es hieße ihre wirkliche Lage verkennen, wenn man dieses Urteil auf einzelne Schwierigkeiten gründen wollte, die ihren Bestand bedrohen. Handgreiflich genug mögen auch diese heute in die Erscheinung treten: ihre Verteidigungsstellung gegenüber der sieghaft angreifenden römischen Kirche, Austrittsbewegung und Gleichgültigkeit gerade religiös lebendiger Kreise, ihre von dem Kampf um das Bekenntnis her ständig drohende innere Spaltung, ihre politische Unsicherheit, der Mangel an wirklicher Gemeinde, das problematische Verhältnis zu Schule und Lehrerschaft, die Hilflosigkeit gegenüber den schweren sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, die Berufsnot des Pfarrerstandes und die Sorge um seinen Nachwuchs, die Unsicherheit ihrer gottesdienstlichen Formen und die Fragwürdigkeit der kirchlichen Amtshandlungen.

Alle diese Nöte könnten der Beitrag sein, den sie der allgemeinen Zeitnot zu zahlen schuldig wäre. Darüber hinaus könnten sie das Kreuz sein, das ihre Berufung ihr auferlegt. Wohl ihr, wenn sie eine Kirche unter dem Kreuz ist! All das fällt nicht ins Gewicht bei der wesentlichen Betrachtung, die wir der Kirche schuldig sind. Allzu leicht könnte man auch auf die Erfolge Hinweisen, die sie auf der andern Seite zu buchen hat: die große in die Zukunft weisende Zusammenschlussbewegung der evangelischen Kirchenkörper, die Aktivität namentlich der angelsächsischen Kirchen, den neu erwachenden Missionseifer, die evangelische Jugendarbeit, die verheißungsvolle Neuorientierung des theologischen Denkens, die neue Freiheit, die aus der Trennung zwischen Staat und Kirche heraufwächst, die neuen Gemeindebestrebungen, die Sammlung der evange-

lischen Elternschaft um die Forderung einer evangelischen Erziehung, die sozialen Kundgebungen der großen Kirchenkörper, die Volksmission, die neuen Ansätze praktischer Durchbildung von Pfarrern, die liturgische Bewegung und den neu sich regenden Eifer in der Pflege kirchlicher Kunst, und nicht zuletzt den neu erwachenden kirchlichen Sinn der Massen.

Alle diese Hinweise bewegen sich auf einer Ebene, die noch diesseits und unterhalb der Not liegt, die wir meinen.

Die wesentliche Not der Kirche erwächst aus ihrer Berufung. Weil sie die Kirche des Evangeliums ist, darum steht sie nicht nur im Kampf mit den Todesmächten der Zeit; sie selber muss sich messen lassen an dem Anspruch des Evangeliums, ob sie ihre Berufung erfüllt, ob sie das ist, als das allein ihr Dasein Sinn hat: Kirche des Evangeliums.

Das ewige Wort, das ihr anvertraut ist, war immer in ihr lebendig, und es wirkt auch heute seine Macht im Verborgenen aus. Aber eben dieses Wort macht es der Kirche, die nach dem Evangelium genannt ist, unmöglich, sich einer irrenden und wüsten Zeit mit dem glücklichen Besitz einer fertigen Wahrheit gegenüberzustellen. Sie kann eben nicht die Ratlosigkeit und Verlegenheit der Menschen als günstige Gelegenheit zu geschickter Propaganda und zur Vermehrung der eigenen Macht gebrauchen, weil die ewige Botschaft größer ist als jede empirische Verkündigung, darum ist auch die evangelische Kirche und gerade sie in alle Gebrechen der irrenden und sündigen Zeit hineinverstrickt. Und weil in dieser Kirche der ungeheure Anspruch des Wortes Gottes, der Botschaft aus einer andern Welt da ist, weil sie das Evangelium zu predigen berufen ist, darum sind alle Verirrungen, alle Entartungen, alle Versäumnisse und Verschuldungen hier erschütternder, beschämender, hässlicher als irgendwo sonst, weil sie in dem Wort des Evangeliums zugleich das Gerichtswort über die Welt zu verkündigen hat, kann sie selber weniger als irgendeine andere Erscheinung sich diesem Gerichtswort entziehen, ja sie kann das Gericht Gottes über die menschliche Sünde gar nicht anders verkündigen, als indem sie selber sich unter dieses Gericht stellt und in ihrem eigenen Leiden und ihrer eigenen

Buße davon zeugt. Denn es ist noch heute so, dass »das Gericht an dem Hause Gottes seinen Anfang nehmen soll«.

Aber eben dieser ihr letzter Dienst ist in Frage gestellt. Die evangelische Kirche ist hineingestoßen in eine Zeit, in der Menschen und Völker an den Abgrund gedrängt werden. Aber kann diese um Freiheit und Erlösung ringende Welt aus der evangelischen Kirche die entscheidende, befreiende und erlösende Antwort finden) Kann sie aus ihr die Verkündigung der ewigen Botschaft vernehmen) Es wäre undankbar, zu vergessen, wie viele einzelne durch den Dienst dieser Kirche das lebendige Zeugnis der Wahrheit vernommen haben. Aber daneben stehen ungezählte Tausende, die nur mehr die Worte der evangelischen Kirche – und kaum mehr diese –, aber nicht mehr ihr Wort hören, für die sie als Trägerin einer ewigen Wahrheit, einer entscheidenden und verpflichtenden Verkündigung gar nicht mehr in Betracht kommt. Sie wird nicht mehr ernst genommen. Ja, was tausende mal schlimmer ist, sie ist ständig in Gefahr, wohl sich selbst in ihrem äußeren Bestand, in der Energie ihrer Arbeit, in dem Einfluss ihrer Organisation wichtig zu nehmen, aber nicht mehr ihre Botschaft selbst ernst zu nehmen.

Diese Not der Kirche kann nur dadurch überwunden werden, dass sie klar gesehen und in Demut getragen wird.

Seit einem Jahrhundert war unter dem Druck des technisch-kapitalistischen Zeitalters die Not eines gequälten Menschentums lawinenartig gewachsen. Zwar haben immer einzelne Zeugen, getrieben von glühender Liebe, die Stimme der Verantwortung erhoben. Aber die Kirche als Ganzes hat das Wort, das gesprochen werden sollte, nicht gesprochen. So hat die entfesselte Bewegung des um sein Menschentum ringenden vierten Standes dieses Wort der Not, der Anklage, der Hoffnung als einen entstellten und verzerrten Schrei hinausgeschrien. Mächtig zittert durch die Herzen derer, die am tiefsten unter der Lieblosigkeit dieser gesamten Entwicklung gelitten haben und leiden, die Ahnung, dass die Menschen ganz neu lernen müssen, miteinander und füreinander zu

leben; gewaltiger als irgendeine andere Sehnsucht glüht in den Seelen das Verlangen nach mehr Liebe, nach mehr Gemeinschaft, nach mehr Brüderlichkeit. Aber mögen in einzelnen allzu eng begrenzten Kreisen Jünger Jesu einander das Gewissen geschärft haben: »Brüder, hört das Wort!«, die Kirche als solche hat diese unendliche Sehnsucht nicht mit dem Hauch des Gottesgeistes beschwingt, nicht in dem Licht der göttlichen Verheißung gereinigt und nicht bewusst die Wirklichkeit einer neuen Verbundenheit von Mensch zu Mensch vorgelebt. Auch ein Ruf wie der Wicherns vermochte nicht die Kirche zu erschüttern und zu wandeln. Sie hat sich mit seltensten Ausnahmen damit begnügt, die Irrwege sozialer Hoffnungen polemisch – und oft ironisch – nachzuweisen und hat im übrigen – unbekümmert um die Wandlung der Welt und der menschlichen Lage – der einzelnen Seele von ihrem Heil gepredigt. Darf man sich wundern, wenn diese Kirche von den Trägern und Vorkämpfern einer neuen sozialen Ordnung als Führerin auf dem Wege nicht ernst genommen, sondern als Helferin der unterdrückenden Mächte empfunden wurde?

Der furchtbarste Krieg ist über die Erde gegangen. In dem Lärm der Waffen und in der Wut der Leidenschaften ist die Stimme des Evangeliums verhallt. Tausendfach wurde die Stimme der Kirche in den Dienst menschlicher Leidenschaften statt in den Dienst des göttlichen Gerichtswortes gestellt. Jahrhunderte alte Abhängigkeiten zwangen die Kirche, das Gewicht ihres Wortes für das einzusetzen, was der Staat für notwendig hielt, wie wenig wurde in dieser Welt des Hasses und des Todes ihre Stimme als die unerbittliche und untrügliche Stimme der göttlichen Wahrheit gehört und verstanden! – Nach dem Krieg sehen wir ein todwundes Volk mit seinem Schicksal ringen, das es nicht versteht, weil nur die Botschaft von der göttlichen Welt es deuten kann. Die völkische Bewegung springt aus wie ein Verzweiflungsschrei aus der gequälten Seele eines Volkes, das um sein innerstes Wesen und um seine letzte Sendung ringt, um sich nicht an die Sinnlosigkeit des Daseins zu verlieren. Hatte die Kirche das Wort, nach dem Tausende der kraftvollsten und männlichsten Männer verlangten, das Wort, das das Volk mit seinem ungeheuren

Schicksal in das Licht der Ewigkeit stellte und ihm dadurch einen Sinn verlieh? Hunderte von einzelnen haben gerungen um dies Wort; aber die Kirche konnte nicht hindern, dass Tausende von Fragenden, statt eine Sinndeutung aus dem Ewigen zu empfangen, sich an einem Rausch verantwortungslosen Nationalgefühls genügen ließen, und sie konnte nicht hindern, dass in ihrer eigenen Mitte die Liebe des Christen zu Volk und Vaterland in eine wahrhaft heidnische Vergötzung der Nation verfälscht wurde.

In einem jungen Geschlecht war der heiße Protest aufgeflammt gegen eine mechanisierte und alle höheren Lebensgüter auflösende Zivilisation. Der Schrei nach ursprünglichem Leben, durch den die Sehnsucht nach neuer Sinngebung aus der göttlichen Welt deutlich genug hindurchzitterte, kam aus Herzen, in denen die Botschaft des Evangeliums kaum eine Rolle spielte, und er wurde in der Kirche kaum gehört. Wohl haben einzelne Männer den Weg des Verstehens gefunden, Einfluss gewonnen und Ziele gewiesen; aber ihre eigene Bindung an die Kirche war dafür Hemmung, nicht Hilfe, und weil die Kirche in ihren maßgebenden Erscheinungen dies Jugendschicksal weder ernst nahm noch verstand, konnte sie auch dieser Jugend ihr verworrenes und schweres Schicksal nicht wahrhaft deuten. Diese ganze Bewegung der Jugend hat sich zunächst neben und außerhalb der evangelischen Kirche vollzogen, und wenn die von der Botschaft des Evangeliums getroffene Jugend an die Pforten der Kirche pochte, ergriff sie die Berufung und Aufgabe dieser evangelischen Kirche mit einem ungeheuren Ernst und verlangte von dieser Kirche nicht mehr und nicht weniger, als dass sie die Kirche des Evangeliums sei und einem neuen Geschlecht die Botschaft von der Erlösung bringe.

Wie schwer ist es der Welt, das Evangelium als die Antwort Gottes auf die letzte und entscheidende Frage des Menschen – der Menschheit und jedes einzelnen Menschen – zu vernehmen, wenn die Kirche, die durch ihren Namen bekennt, nichts anderes als eben dieses Evangelium der Welt schuldig zu sein, eben nicht das entscheidende, treffende und befreiende Wort zu sagen hat! wie ist es möglich, dass in der evangelischen Kirche selbst ihre Berufung so ver-

dunkelt wurde, so unheilvoll vermengt mit erstorbenen Menschenmeinungen, dass in ihrem Wort nicht mehr das Wort der lebendigen Wahrheit hindurchtönt? Nur die rückhaltlose Gegenüberstellung der in der Geschichte gewordenen Gestalt der evangelischen Kirche mit dem ursprünglichen Anspruch des Evangeliums kann befreiende Klarheit schaffen. Es gibt keine andere Macht, keine äußere Geschicklichkeit, keine vermehrte Arbeit, keine zeitgemäße Reform, die die erstarrten Totengebeine beleben und den verstummen Mund zu lautem Ruf öffnen könnte, als die Macht, die die evangelische Kirche ins Dasein gerufen hat: das Evangelium.

Freilich kann es sich nicht um ein äußerliches Messen späterer Entwicklungsstadien an der ursprünglichen oder irgendeiner anderen früheren Gestalt handeln. Die lebendigen Gestaltungen der Geschichte sind schlechthin einmalig und unwiederholbar. Das ist das Wesen der Geschichte, dass sie in jedem Augenblick unter dem Schicksal der Einmaligkeit steht. Darin liegt der heilige Ernst der ewigen Macht, die die Geschichte trägt, dass sie nur im schlechthin Individuellen sich auswirkt und darstellt. Darum gibt es keine Berufung auf einen andern Augenblick des geschichtlichen Werdestroms. Nie kann sich eine Kirche durch ihre Vergangenheit rechtfertigen. Jede Gestalt und jede Stunde steht und fällt dem ewigen Richter. Darum gibt es auch keinen Augenblick des konkreten Geschehens, der für irgendeinen andern absoluter Maßstab sein könnte. Der Strom der Geschichte kennt kein »Zurück«, sondern weist unerbittlich vorwärts – auf das letzte Ziel. Eben das erfahren wir heute in neuer Weise, wer die gegenwärtige Not und Ausgabe an irgendeinem historisch feststellbaren Punkt der Vergangenheit misst, steht nicht in der lebendigen Geschichte. Aber es beginnt ja wieder der Symbolcharakter der Geschichte vor uns aufzuleuchten; die großen Gestaltungen der Geschichte stehen vor unserer Seele als die einmaligen und unvergleichlichen Versinnbildlichungen eines ewigen Gehaltes. Nur in diesem Sinn kann uns die Zeit der Reformation zum Maßstab gegenwärtiger Nöte und Aufgaben werden.

Damals ist in besonderer Weise, die durch unser Volk und diese geschichtliche Stunde bestimmt war, das ewige Gotteswort, das in Christus Fleisch geworden ist, neu gehört worden. Wie der Blitz oben vom Himmel blitzt und leuchtet über alles, was unter dem Himmel ist, so zuckte wieder das Nein des Gottesgerichts über alles Menschenwerk, es aufhebend in seinem eigenen Anspruch; und zugleich erfüllte das Ja der göttlichen Gnade die ganze Welt mit einem neuen Schein, indem es über der Welt das Wort der Rechtfertigung sprach und sie dadurch weihte und heiligte.

»Ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben«: in dieser vollen Verneinung alles menschlichen Wollens und Wirkens, in dieser vollen Bejahung der göttlichen Tat war in der Reformationszeit die Sinngebung des Lebens wiedergewonnen. Kreuz und Auferstehung in ihrer geheimnisvollen Einheit wurden wieder als die sinngebenden Symbole verstanden. Ein über die Jahrhunderte gewachsener kirchlicher Apparat, der den Menschen den Weg zum Heil sichern sollte, versank vor dem göttlichen Richterspruch, der durch eines Mönches Gewissen schlug, als Menschenwerk; und eine neue Schau des Lebens öffnete sich, in der alles Tun des Menschen bis zum Dienst der Magd durch das Verheißungswort Gottes eine ewige Würde gewann als Dienst des lebendigen Gottes.

Dieses Evangelium von Christus ist ein verzehrendes Feuer, in dem alle Eitelkeit menschlichen frommen Werkes und alle Betriebsamkeit kirchlicher Heilsveranstaltungen verbrannt wird; es ist zugleich die belebende Flamme, die jeden bescheidenen Dienst im irdischen Beruf, ja jedes menschliche Sein in einer neuen Würde erglänzen lässt. Diese alles übergreifende und alles verwandelnde Wahrheit leuchtet über der Anfangszeit unserer Kirche. Sie leuchtet in ihr aus als ihr innerster Sinn, aber sie ist nicht darin maßgebend verwirklicht. Denn jede empirische Gestalt der Kirche kann nur Hinweis auf die Wahrheit sein, nicht ihre Verwirklichung und Erfüllung.

Wo diese ewige Wahrheit durch die bedingte und sich wandelnde Gestaltung der Geschichte hindurchbricht, da stellt sie das irdische Geschehen in das Licht der

Ewigkeit und hält es dadurch in einer dauernden Spannung und Bewegung; beunruhigt jede vollbrachte Tat mit dem »Noch nicht« und treibt jede irdische Erfüllung über sich selbst hinaus mit dem Hinweis auf den letzten Tag, an dem Gericht und Heil vollendet sein werden.

In der Vollmacht der von Gott geschenkten Gnade musste Luther alle frommen Werke der römischen Kirche als Hindernisse des göttlichen Heils, das nur im Glauben ergriffen werden kann, bei Seite schieben, jedem Anspruch, hier und jetzt das Reich Gottes zu verwirklichen, widersprechen. Keine menschliche Anstrengung, keine mönchische Entsagung, keine priesterliche weihe, keine kirchliche Macht kann das Tor zu der Welt der Güte und des wahren Lebens öffnen. Gott nur kann schenken und schaffen, was allem Menschenwillen verschlossen bleibt. In diesem Protest der Reformation gegen alles fromme und selbtherrliche Menschenwerk lebt die ewige Wahrheit. Und in dem neuen Licht derselben Wahrheit tat Luther die Tore der weiten Welt auf und ließ die Menschen mit neuem Ernst und mit neuer Freudigkeit hineinschreiten in Familie und Tagwerk, in Volk und Staat. Über die ganze Fülle des Lebens und über alle Tiefe der Weltnot leuchtete dem Glauben das Verheißungswort Gottes. Die Gnade, die eine neue Welt verheißt und schafft, durchbricht alle Schranken, die kirchliche Willkür aufgerichtet hat. In der gläubigen und dienstwilligen Hinwendung zu der Gottesherrschaft über die Welt lebt die ewige Wahrheit.

Und doch fällt schon in dies erste Aufleuchten der Schatten menschlicher Schwäche. Das zu sagen ist wahrlich weder Undankbarkeit gegen das Erbe, das uns die Reformation hinterlassen hat, noch ein anmaßendes Schulmeistern der Geschichte, sondern das ehrliche und demütige Eingeständnis, dass keine irdische Gestaltung die Gottesbotschaft in ihrer Größe zu erfassen und zu bewahren vermag. Darum trägt eine jede das Todesschicksal in ihrem Schoß. Darum steht sie gerade als Trägerin der göttlichen Wahrheit unter dem Schicksal des größten Wegbereiters: »Er, von dem ich zeugen muss und zeugen will, er muss wachsen, ich muss abnehmen.«

Dann aber, wenn in der furchtbaren Not der Zeit diese Gebrechlichkeit und Fehlsamkeit der Kirche ihre Botschaft selbst zu verdunkeln droht, dann ist es die Pflicht der Dankbarkeit, mit schonungsloser Kritik die Wurzeln des Schadens bloßzulegen und darum zu kämpfen, dass die Kirche, die sich evangelische Kirche zu nennen wagt, nicht ihren Gewohnheiten und dem, was aus menschlicher Schwachheit und aus dem Geist der Zeiten in sie eingegangen ist, sondern ihrem inwendigen Wesen und ihrer göttlichen Berufung treu bleibt.

II. Die Kirche des Evangeliums erlahmt in ihrer Sendung zu befreien

Das war die befreiende Tat der Reformation, dass sie gegen jede vom Menschen her gebaute Heilsanstalt und gegen den Herrschaftsanspruch jeder endlichen Größe protestierte. Das Wort der ewigen Gnade lässt sich nicht in Menschenordnungen binden. Es sendet seinen Blitz, wenn Gott ihn entzündet, unmittelbar in alle Tiefen und weiten des Lebens, wenn das Auge, das allein das Licht dieses Blitzes sehen kann, wenn das Gewissen von diesem neuen Licht getroffen ist, dann steht kein anderes Licht mehr im Mittelpunkt der Welt. Wohl kennt auch Gottes Offenbarung die Ordnung. Gottes Wort und Wille ist nicht Willkür. Es ist seinem innersten Wesen nach bis ans Ende gehende Treue und es schafft die tiefste und bis zum letzten durchgreifende Bindung. Aber diese Treue ist die Treue Gottes, nicht die Lebensdauer irgendeiner geschichtlichen Größe, und diese Bindung bindet wirklich an Gott und nicht an irgendein »heiliges« Stück Welt.

Jede Verwirklichung in der Zeit ist darum brüchig und vergänglich; sie kann und darf nur Hinweis sein auf den ewigen Gotteswillen. Ja, wenn die menschliche Ordnung mit dem Anspruch auftritt, Gottes Ordnung zu sein, wird sie zum Werkzeug des teuflischen Willens und muss von dem in Gott gebundenen Gewissen zerschlagen werden. Der Kampf der Reformatoren gegen den Herrschaftsanspruch der römischen Kirche war der Kampf des von Gott ergriffenen Gewissens gegen die Hybris, gegen die Überhebung der Menschen. Ist dieser Protest und Kampf bis zum Ende durchgeführt worden? Hat die evangelische Kirche immer die Gewissen an das ewige Wort von der Größe und Gnade Gottes gebunden und eben damit von jeder endlichen Größe befreit?

Wir müssen aus der Geschichte der evangelischen Kirche heraus die Antwort geben: Nein.

1. Gottes Wort wird zum Buch

Nur zu bald ist in dem allzu menschlichen Kampf der Geister, in dem Bedürfnis nach einer handfesten Begründung der eigenen Meinung das Wort Gottes selbst zu einer verfestigten menschlichen Ordnung, zu einer historischen Größe geworden. Luther hatte die Macht des erlösenden Gnadewortes, die über alles menschliche Verstehen hinausragt, selbst erfahren; er hatte gewusst, dass Gottes Wort nur da ist, wo das Gewissen von der Offenbarung Gottes getroffen wird; er hatte deshalb die souveräne Unabhängigkeit des Gotteswortes gegen alle Versuche, es etwa an den Buchstaben der Bibel zu binden, freigestellt. Aber schon in seinem Lebenskampfe war es allzu sehr zum Verteidigungsmittel in Disputationen, zur Waffe im Kampfe gegen das Papsttum, zur Begründung kirchengesetzlicher Formulierungen, zum Gegenstand gelehrter Auseinandersetzungen geworden. In der Folgezeit erwies sich die aus der römischen Theologie des Mittelalters übernommene »biblische Begründung« auch der äußerlichsten Anliegen des Lebens als eine ständige Versuchung, das unabhängige Gotteswort in die Niederungen des menschlichen Eigenwillens herabzuziehen. Und wo der starke Wille zur Weltgestaltung seine Maßstäbe aus einer äußerlichen Bindung an einzelne Forderungen des Neuen und des Alten Testaments holte, da war vollends das Wort Gottes zu einem der Vergangenheit zu entnehmenden Gesetz geworden.

Damit aber war die Kraft der evangelischen Kirche, im Namen des Evangeliums von jeder endlichen Größe zu befreien, in ihrem Lern in Frage gestellt. Gottes Wort hören hieß und heißt nicht mehr den in jedem Augenblick neu an das lebende Geschlecht ergehenden Anspruch Gottes im Gehorsam des Glaubens vernehmen, sondern hieß sich binden an einen Punkt vergangener Geschichte. Die Bibel wird zu einer Sammlung erklärender und beweisender Be-

legstellen für ein begrifflich theologisches Denken, und im täglichen Gebrauch kann sie in höchst mechanischer Weise zur Entscheidung kleiner menschlicher Anliegen missbraucht werden. Die bis heute festgehaltene Sitte, die Bibel in einer jeden Zusammenhang zerreißen Einteilung in einzelne »Verse« zu drucken, leistet diesem Missbrauch der Bibel als Fundgrube theoretischer oder praktischer Orakel den größten Vorschub. In den Sekten wendet sich der von der Kirche selbst getriebene Missbrauch der Bibel in anmaßenden Willkürlichkeiten gegen die Kirche selbst. Zuletzt steht warnend der amerikanische Fundamentalismus vor unseren Augen, der die geoffenbarte Wahrheit des Gotteswortes zu einem geistigen Massengesetz verflacht.

Daran ändert die Tatsache nichts, dass auch in der Hülle eines starren und gesetzlichen Biblizismus die Wahrheit des Evangeliums bewahrt wird und ihre Macht ausübt. Von dem frommen Gebrauch der heiligen Schrift ist zu allen Zeiten ein Lebensstrom ausgegangen auf Einzelne und Kreise, die im rechten Gehorsam sich unter sie stellten. Auch wäre es undankbar, zu vergessen, wie sehr sich Theologen, namentlich des 19. Jahrhunderts, bemüht haben, eine geistigere, frömmere, evangelischere Auffassung von der Bibel zu erarbeiten und zu verbreiten. Aber es wäre ebenso verkehrt, zu verschweigen, dass diese Bemühungen tatsächlich nur in engeren, fast nur in theologischen Kreisen wirksam geworden sind und weder den Sprachgebrauch der offiziellen Kirche noch die Denkweise des Kirchenvolkes entscheidend beeinflusst haben. Ja, wir haben den im höchsten Grad unerwünschten Zustand, dass weitaus die meisten Glieder der evangelischen Kirche keine Ahnung davon haben, wie ihre Theologen über Bibel und Wort Gottes denken, und dass jedes Reden von dem lebendigen Gotteswort alsbald von dem allgemeinen Missverständnis in die äußerliche Autorität des Buches umgedeutet wird. Seit 1750 hat man nicht mehr gewagt, Luthers Vorreden zu den Büchern des Neuen Testaments abzudrucken, weil die lutherische Kirche diese Freiheit Luthers in der Rede von dem, was Wort Gottes ist, nicht mehr ertrug; in Luthers Schriften belese Theologen waren eifrig, diese Ängstlichkeit damit zu rechtfertigen, dass sie entschuldigend

nachwiesen, wie jene Äußerungen eben doch nur »eine Linie« in Luthers Gedanken über das Wort Gottes seien, und wie er sonst doch auch ganz unmissverständlich gesagt habe, dass eben die Bibel, wie sie uns vorliegt, das Wort Gottes sei.

Damit aber wird zunächst die Aufgabe der Befreiung von der äußeren Autorität der römischen Kirche lahmgelegt und die Angriffskraft des Protestantismus gegen jeden äußeren Herrschaftsanspruch in Dingen des Glaubens überhaupt gebrochen. Das Gesamtbewusstsein der Zeit wusste wahrlich nichts von jenen frommen Theologengedanken über das Wort Gottes, sondern rückte ganz selbstverständlich die sich auf die Bibel berufende evangelische Kirche in eine Linie mit dem die Autorität seiner Priesterschaft behauptenden Katholizismus. Darum flüchtet sich heute das in der allgemeinen Ratlosigkeit und Haltlosigkeit stark erwachende Bedürfnis nach unbedingter Geltung so leicht und so gerne in die sichere Gesetzlichkeit der römischen Kirche. Denn hier hat sich die Überlegenheit evangelischer Freiheit in eine handgreifliche Unterlegenheit verwandelt; wenn einmal das Wort des ewigen Gottes in einer empirischen Größe greifbar und maßgebend vorliegen soll, dann ist das von einer machtvollen Organisation getragene Gesetz dem nur historisch fassbaren, von aller lebendigen Tradition losgelösten Buch handgreiflich überlegen. Tausende haben gesagt und werden immer wieder sagen: wenn schon ein Papst, dann lieber ein lebendiger als ein papierener Papst!

Aber hinter all diesen Entartungen, hinter diesem Abfall von dem der evangelischen Kirche gewordenen Auftrag lauert als die größte Gefahr, dass überhaupt nicht mehr erfahren wird, was lebendiges »Wort Gottes« ist, und dass »Wort Gottes« nur mehr der Name für eine Sache, nicht mehr für die den Menschen in seinem ganzen Sein angehende, erschütternde und verpflichtende Wirklichkeit ist. Man wird den immer neu hereinbrechenden Lebensfragen einer neuen Zeit, den Fragen der Wirtschaft, der Geschlechter, der Jugend gegenüber hilflos; weil man keinen Bibeltext darüber findet, meint man, kein »Wort Gottes« dafür zu haben, weil jede äußerliche Autorität notwendig fragwürdig

ist, darum droht hinter der Bindung des Gotteswortes an ein Buch die völlige Auslösung verpflichtender Maßstäbe, und es kann nicht nur sein, sondern es ist in der Tat so, dass die gleichen Menschen, die darauf pochen, das Wort Gottes zu besitzen, in allen Fragen der öffentlichen und persönlichen Lebensgestaltung widerstandslos von allen möglichen Strömungen hin- und hergerissen werden.

Es ist und bleibt der Auftrag, den die evangelische Kirche hat, dass sie das Wort Gottes predige. Diese Kirche hatte zu allen Zeiten und hat auch heute wahrhaft geistesmächtige Prediger, deren menschliches Wort eine *viva vox evangelii* sein durfte, wir können keinen Augenblick vergessen, dass die Predigt wirklich nicht nur der Auftrag, sondern auch das Charisma der evangelischen Kirche ist. Ungezählte werden bekennen müssen, dass sie aus evangelischer Predigt den befreienden Blick gewonnen und aus unvollkommenem menschlichen Zeugnis die richtende und rettende Botschaft von Christus erfahren haben, warum lässt uns dieses dankbare Wissen trotzdem zu keiner ungebrochenen Freudigkeit im Gedanken an die Predigt der evangelischen Kirche kommen und vermag ein peinliches und schmerzliches Gefühl nicht auszulöschen, mit dem wir an die überreich strömenden Rinnsale evangelischer Predigt denken müssen? Darum, weil es ein arger Missbrauch des »Wortes Gottes« ist, wenn all diese ungezählten Reden mit dem Anspruch auftreten, Verkündigung des Wortes Gottes zu sein. Hier ist das alle menschliche Bindungen sprengende Gotteswort von neuem gebunden an die gute Absicht, an die theologischen Ideen und das rednerische Geschick des Predigers. Kann man überhaupt noch wissen, was Wort Gottes ist, kann man noch all das Ungeheure begreifen, das Luther von diesem Wort gesagt hat, wenn eine jede Predigt darum Gottes Wort sein soll, weil sie sich in einer – oft wie äußerlichen! – Weise an ein Bibelwort anlehnt? Muss nicht die befreiende Kraft dieses Wortes verhüllt werden, wenn da eine »Perikope« – d. h. rund herum aus ihren Zusammenhängen gelöste Stelle – ohne Beziehung zum Leben »textgemäß ausgelegt« oder aber äußerlich als Motto für eine im Gegenwärtigen plätschernde Aus-

einandersetzung missbraucht wird? Der königlichen Freiheit des Wortes Gottes wird Gewalt angetan, wenn man in einem gröberen oder feineren Sinne so tut, als könnte jemals eine Kirche das Wort Gottes als ihren religiösen Besitz haben und schließlich an Stelle der geweihten Hostie das gedruckte und säuberlich »gebundene« Bibelbuch ins Sakramentshäuschen legen, und nicht mehr sagt, weil man es nicht mehr weiß, dass das Wort Gottes uns immer von neuem geschenkt werden muss, und dass Gott allein aus dem spröden Gestein des geschriebenen und gesprochenen Menschenwortes das Wasser schlagen kann, das unsere durstigen Seelen labt.

Aber die Befreiung von Buchstaben und Vergangenheit, die Befreiung, die die Kirche immer wieder schuldig blieb, eben weil sie das Wort Gottes haben wollte, diese Befreiung ist umso gründlicher durchgeführt worden von Mächten, die von der Bindung an ein im Gewissen vernommenes Gotteswort nichts wussten und nichts wissen wollten. Die Autonomie aller menschlichen Lebensgebiete, selbst eine notwendige und in sich folgerichtige Entwicklung, hat mit jeder in Wort und Buch verfassten äußeren Autorität gründlich aufgeräumt. Philosophie und Wissenschaft wurden darin die Erben der Reformation; sie lösten alle Gebiete des Lebens von dem Anspruch eines Wortes, das über das ganze Reich menschlichen Denkens und Handelns ergeht, und schoben die Gültigkeit des »Wortes Gottes« in einen Winkel des einzelnen Herzens. Alle Gebiete menschlicher Kultur, die die Reformation von jeder sakralen und gesetzlichen Bindung befreit und unter das lebendige Wort von dem lebendigen Gott gestellt hatte, konnten nun erst recht nicht mehr ihre Sinnerfüllung vom Evangelium aus empfangen und wurden befreit – aber nur zu ihrer Eigengesetzlichkeit und zu der radikalen Profanisierung des Lebens.

Das Erschütternde ist, dass die Kirche kein inneres Recht und keine Möglichkeit mehr hatte, dieser Sinnentleerung der Welt mit der Botschaft des lebendigen Wortes entgegenzuwirken. Sie ist wohl dagegen aufgetreten. Aber ein Protest, der aus eigener Unfreiheit statt aus überlegener Freiheit kommt, muss lahm bleiben. So hat die Kirche Schritt für Schritt vor der selbstgesetzlichen

Philosophie, der eigenständigen Wissenschaft, der losgelösten Wirtschaft, Politik, Kunst zurückweichen müssen. Sie hatte nicht das lebendige Wort der ewigen Wahrheit über das Ganze der Welt, sie konnte nicht den Angriff hineinbringen in alle Gebiete des menschlichen Lebens, sondern mühte sich, in reiner Verteidigungsstellung ein Gebiet der Innerlichkeit für den Anspruch des Wortes Gottes zu retten. Und es war wirklich ein Gericht über die Kirche des Wortes, als die profane Wissenschaft sich der »Theologie« selbst bemächtigte, um das geschriebene Wort, an das sich die Kirche gebunden hatte, selbst zum Gegenstand der »historischen« Forschung und damit vollends das »Wort Gottes« zu einer relativen Größe zu machen. Eine Theologie, die selbst weder dem Buchstaben noch der Profanisierung verfallen war, sondern längst um das wirkliche Verständnis des lebendigen Gotteswortes rang, konnte nicht hindern, dass jenes Zerstörungswerk der historischen Kritik für das Allgemeinbewusstsein den letzten Nimbus des sakralen Buchstabens auflöste. In einer sinnentleerten Welt zwischen widerstreitenden Geistesmächten hin- und hergezerrt, laufen die über ihre eigene Freiheit erschrockenen Menschen hierhin und dorthin, wo sie ein Wort zu hören hoffen, das in das Innerste trifft, weil es von Gott kommt; aber hinter allem Erschrecken und allem Suchen verbirgt sich die eine Klage: wir haben kein Wort Gottes!

2. Gottes freie Gnade wird zu Gesetz und Methode

Das Zeugnis von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben war der radikale Protest gegen jeden Versuch, vom Menschen her einen Weg zum Heil zu bahnen. Kein Weg der Bereitung, der Übung, der Versenkung kann in das Land der Freiheit und des Lebens führen. Gott nur kann in seiner freien und unergründlichen Gnade das Wort der Vergebung sprechen, das den Sünder zum Kinde des himmlischen Vaters macht. Damit tritt eine Wandlung des Selbstgefühls ein; nun braucht der Mensch seinen letzten Wert nicht mehr selbst zu begründen, weil er ihn aus der in Christus er-

schienenen Gnade empfängt. Dieses Wort von der rechtfertigenden Gnade ist das Bekenntnis zu dem unerforschlichen Ratschluss der göttlichen Liebe und die Befreiung von aller Methodik kirchlicher Heilsveranstaltungen; Calvins Lehre von der göttlichen Gnadenwahl ist der radikalste Ausdruck dieses Protestes. Dass der sündige Mensch von der Gnade leben, wirklich leben darf, dass der Mensch mitten in einer verzweifelten Lage dennoch getrost sein und Gott loben kann, dass »die Seele mit Gott eins, fromm, frei, gerecht, selig werde«, dass der Mensch umgewendet wird auf seinem Weg und eine neue Geburt erfährt: das bleibt schlechthin ein Geschenk, das »ohne alles Verdienst und Würdigkeit« über ihn kommt.

Gewiss ist auch diese erlösende Gottesgnade nicht Willkür. Gottes Ratschluss hat vom Beginn bis zum Ende der Welt seinen wunderbaren und planvollen Weg durch die Menschheitsgeschichte; jedes Einzelleben steht unter geheimnisvoller göttlicher Führung zu seinem Heil, wo der Mensch rückschauend etwas von diesen verschlungenen und geheimnisvollen göttlichen Führungen zu erkennen glaubt, muss er bis ins Innerste erbeben und anbetend stille stehen: »wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!«

Aber kein menschliches Bemühen und keine menschliche Ordnung hat je die Wege Gottes festlegen und aus solchem Wissen heraus eine Anweisung zum Heil auf den Weg mitgeben können. Die Reformation bedeutet den Protest gegen den vom Menschen vorgeschriebenen Heilsweg. Die Kirche kann nur den in Christus geoffenbarten Gnadenwillen Gottes verkündigen und den Blick von aller »selbst ersonnenen Heiligkeit« hinweg auf das ewige Licht lenken, das der Welt einen neuen Schein gibt. Dass und wie der Blitz zündet, bleibt Gottes Sache.

In dem Ansturm gegen die Mauern, hinter denen das Papsttum das Heil verschlossen hielt, war die Freiheit von jeder menschlichen Heilsvermittlung neu errungen worden. Aber diese Freiheit ist der Kirche der Reformation wieder verloren gegangen. Die Hybris des Menschen, die meint, das freie Walten Gottes in menschlichen Regeln fassen zu können und einen unfehlbaren Weg

zur Gewinnung des Heils aufzeigen zu müssen, hat sich auch in der Kirche, die die Rechtfertigung des Sünders zu verkündigen hatte, eingeschlichen.

Schon der *ordo salutis* der alten Dogmatiker war eine bedenkliche Vermenschlichung des göttlichen Heilswillens. Es kann ein wahrhaft frommer Akt der Anbetung sein, dem Wesen Gottes in der Geschichte und in der Menschenseele nachzuspüren. Aber sobald man anfängt, die Wege, auf denen Gott seine Absichten mit der Welt und Menschheit in den Völkern vorbereitet und verwirklicht hat, in einer ausschließlichen »Heilsgeschichte« zu konstruieren und nachzuzeichnen, ist die Haltung der Anbetung mit der des Wissens vertauscht. Man wähnt den göttlichen Heilsplan in Händen zu halten, wenn man nicht mehr das Wunder der menschlichen Erlösung in der unendlichen Vielgestaltigkeit seiner Spiegelungen und Entfaltungen mit immer neuem Staunen betrachtet, sondern stattdessen ein Normalschema dieser Entwicklung umreißen will, wird aus der geheimnisvollen »Heilsordnung« Gottes ein menschliches »Heilsgesetz«, das der Mensch dem Menschen als Joch auf den Nacken legt. Nun wird in der Tat alles verkehrt. Es werden die Stufen der Buße vorgezeichnet, der Glaube wird statt der von Gottes Wort in dem Menschen geweckten Antwort eine pflichtmäßige Leistung, und aus den wundersamen Erfahrungen von Erleuchtung, Wiedergeburt und Heiligung, in denen das neugeschenkte Leben sich entfaltet, werden Erlebnisse, die der Mensch muss aufweisen können, um des Heiles gewiss zu sein. Der Mensch scheint der »Tyrannei« der römischen Werkerei nur entnommen zu sein, um in eine schlimmere Abhängigkeit von einem kirchlich beglaubigten Normalschema innerer Entwicklung und frommer Erlebnisse zu geraten, wo ist die Freiheit, in deren Namen die Reformation gegen die babylonische Gefangenschaft der Kirche gestritten und die Mauern der Papisten berannt hatte?

Es ist töricht und ungerecht, solche Fehlentwicklungen bestimmten geschichtlichen Bewegungen zur Last zu legen und sei es die Orthodoxie, sei es den Pietismus um deswillen zu verdammen. In jeder solchen Erscheinung strömen verschiedenartige und widerspruchsvolle Kräfte zusammen; keine ist eindeutig

gut oder eindeutig schlecht; eine jede hat ihren besonderen Gehorsam und ihren besonderen Ungehorsam; jede Sondergestalt einer bestimmten Zeit hat ihren Auftrag von Gott empfangen, und muss dann wieder von einer neuen Zeit überwunden werden, wer die Irrwege einer geschichtlichen Zeit, Bewegung oder Richtung aufdeckt, muss wissen, dass er selber mit seinem Lebenswerk unter dem gleichen Gericht steht. Nicht darum kann es sich handeln, Orthodoxie oder Pietismus oder Rationalismus oder Idealismus zu zensieren, sondern allein darum, zu zeigen, wie von allen Seiten die von der Reformation verkündigte Freiheit des göttlichen Heils bedroht war und ist. wagt jemand zu leugnen, dass in der evangelischen Kirche das ihr anvertraute Gut, die Freiheit der Gotteskinder, von neuem unter das Joch des Gesetzes und der Methode gebeugt worden ist? Wo die allgemeine Geistesrichtung der Zeit sich der Beobachtung menschlichen Seelenlebens zuwandte, da wird der nach Heil durstende Mensch zu der Beobachtung und Pflege seiner Erlebnisse gezwungen; in Theologie und Frömmigkeit kehrt jenes Interesse an den Spiegelbildern Gottes in der menschlichen Seele ein, das den Menschen unablässig mit der Frage beunruhigt, ob er denn die richtige Verfassung der Seele erreicht und jene beglückenden Erlebnisse tatsächlich gehabt habe, an denen der Stand der Gnade zu erkennen ist. wo die Gewöhnung, alles, was notwendig ist, technisch möglich zu machen, den Mut zu gesteigerter christlicher Aktivität erweckt, da setzt alsbald ein ungeheurer Eifer ein, Gott zu Hilfe zu kommen und mit psychologisch feiner oder grober Bekehrungstechnik die Seelen zu dem Heiland zu führen. So ist vor unser aller Augen, was am Ende dieses Weges steht: Glaube ist nicht mehr der durch den Morgenglanz der Ewigkeit geweckte neue Blick für Gott und für die Welt, sondern eine Summe pflichtmäßiger Überzeugungen, und der Mensch ist eben nicht frei, sondern bleibt ganz und gar in dem Gefängnis der Frage, was alles der Christ denn glauben solle, und wie ein Mensch der Gegenwart denn dies und jenes glauben könne. Der Gottesdienst ist nicht mehr der Zusammenklang der von Gottes Wort getroffenen Menschenherzen in der Antwort ihres Lobens, Dankens und Betens, sondern eine im Grund unver-

standene religiöse Verpflichtung, die man gerne auf jenes Mindestmaß beschränkt, mit dem man eben noch glaubt bestehen zu können. Vor der ringenden Seele, an der Gott sein Werk tun will, steht der Bekehrungswütige mit der Frage, wann denn der andere den Durchbruch der Gnade erlebt habe. Darum haftet so vielen frommen und hingebenden Menschen, denen es mit ihrem Christsein ernst ist, eine peinliche und oft lächerliche Unnatur und Unfreiheit an, weil sie verführt worden sind, sich in eine Weise des Erlebens, Denkens und Redens zu verkrampfen, die ihrem innersten Wesen fremd ist, und sich selbst Erlebnisse vorzutäuschen, von denen der Grund ihrer Seele nichts weiß. In dem Maß, als eine Kirche das geistliche Leben ihrer Glieder unter Gesetz und Methode einer »Heilsordnung« beugt, verliert sie Blick und Verständnis für die Regungen wirklichen Lebens in ihrer eigenen Mitte und in der Welt um sie her. Darum ist die evangelische Kirche so blind für die Spuren frei aufquellenden Lebens, sobald sich dieses außerhalb des normalen kirchlichen Schemas bewegt, so unfähig, Bewegungen, die ihrer eigenen inneren Notwendigkeit und nicht dem kirchlichen Reglement folgen, ihrem Organismus einzugliedern. Darum ist unter den eigentlich »kirchlichen« Männern und Frauen so wenig Bereitwilligkeit, anzuerkennen, ja auch nur mit der Möglichkeit zu rechnen, dass einmal Gott sein Werk tun kann an Menschen und durch Menschen, die ebenso wenig korrekte Christen sind wie zu Jesu Zeit die Samariter korrekte Juden gewesen sind, und dass es dem Geiste Gottes gefallen kann, einmal auf ganz anderen Bahnen zu wehen und zu walten, als die ihm kirchlich vorgeschrieben sind. Die Befreiung von Schema, Gesetz und Methode muss immer wieder auch an der evangelischen Kirche selber geschehen. Nun aber ist statt der Freiheit, zu der die Kirche ihre eigenen Glieder führen sollte, die Auflösung gekommen. Die Seele fällt aus jeglicher Ordnung und fragt nicht mehr nach irgendwelchen Regeln, in denen sich Aufstieg, Rettung und Heiligung des Menschen vollziehen kann. Die Psychologisierung alles Denkens bemächtigt sich auch der Religion und macht alle Regungen, Einfälle, Erlebnisse und Stimmungen der ungeheiligten Seele interessant. Nun ist der

Mensch wirklich frei von dem Zwange einer »Heilsordnung«, und seine Freiheit tobt sich aus in einem heillosen Chaos. So sehr hat man sich in der Kirche daran gewöhnt, aus ein konstruiertes Schema statt auf die Wege Gottes zu schauen, dass dieses Chaos in seinem Verhängnis nicht ernst genug genommen und die Ordnung, unter die Gott alles Leben und auch das Wirken seiner Gnade an den Menschen gestellt hat, nur von wenigen gesehen worden ist. Gewiss waltet die göttliche Gnade in souveräner Freiheit, bedarf keiner menschlichen Leistung und lässt sich nicht an irgendwelche Wege binden. Aber jede Stufe des Lebens hat ihren eigenen Sinn und ihr eigenes Maß, und es rächt sich bitter, wenn die Ungeduld notwendige Stufen überspringt und eigensinnig das vorwegnehmen möchte, was Gott als die Frucht treuen Harrens reifen lassen will. Auf jeder Stufe des Lebens kann der Mensch durch seine gesamte Haltung dem Wirken des Geistes den Weg bereiten oder versperren. Es ist nicht gleichgültig, ob ein Mensch sich von der jagenden Unrast völlig zerreißen lässt, oder gelernt hat, sich zu sammeln; ob er überhaupt stille sein und schweigen und hören kann, oder ob er immer auf jener Oberfläche dahintreibt, wo Lärm und Betrieb ihn auf flachen Wellen schaukeln. Was nützt alle Mahnung zum Gebet, wenn die Menschen, denen diese Mahnung gilt, überhaupt nicht mehr fähig sind, ihre ungeordnete Seele aus der Zerstreung zu lösen und vor Gott zu sammeln!

Aber den Kampf gegen dieses heillose Chaos der Menschenseele, den Hinweis aus unentbehrliche Voraussetzungen alles geheiligten Lebens, die Ehrfurcht vor der Ordnung lebendiger Entwicklung ist die evangelische Kirche immer wieder ebenso schuldig geblieben, wie die Befreiung von Gesetz und Methode einer »Heilsordnung«.

3. Die ewige Hoffnung wird verdeckt durch endliche Größen

In dem Kampf um die Freiheit und Sicherheit des persönlichen Lebens war Luther die Wiederentdeckung des Evangeliums geschenkt worden. Die Erneuerung der Kirche ist nicht aus irgendwelchem Reformeifer, am aller-

wenigsten aus irgendeiner politischen Absicht herausgewachsen. Nur da, wo alle Absicht schweigt und die tiefste Not über alles Fragen nach endlichen Zwecken hinausgeführt hat, nur da reifen in der Stille die großen Entscheidungen.

Aber das Wort, das Luther in seinem einsamen Kampfe neu vernommen hat, ist nicht das Wort an eine einzelne Seele, sondern das Wort, das Gott durch Tod und Auferstehung Jesu Christi über die Welt spricht. Es gibt kein Gebiet des Lebens, für das es keine Geltung hätte; es gibt keinen Ausschnitt aus dem Geschehen, der seinem Anspruch entnommen wäre.

Das Wort vom Kreuz ist das Wort des göttlichen Gerichtes über die Welt. Es ist alles »beschlossen unter die Sünde«. Es gibt keine »heilige« Welt als Stück dieser unserer Welt. Aber in der Auferstehung Jesu Christi hat Gott den Anbruch einer neuen Welt in die Geschichte hineingewirkt, wo Menschen sich unter das göttliche Gericht beugen, wo Sünder Gott die Ehre geben, da leuchtet über ihnen das Licht einer neuen Hoffnung; sie werden zu Zeugen und Bürgen der Verheißung, was im Glauben an die rechtfertigende Gnade Gottes ergriffen und getan wird, gewinnt einen neuen Sinn und wird zum Hinweis auf die neue Welt, die Gott schafft.

Die Hoffnung auf das kommende Reich ist die Hoffnung auf die Herrschaft Gottes. Keine irdische Größe kann behaupten, selbst ein Stück dieses Gottesreiches zu sein. Keine Gestaltung der Zeit darf den Blick auf sich ziehen wollen, mit dem der Glaube auf den »letzten Tag« gerichtet ist. Darum ist durch das Wort der Verheißung der Anspruch der Papstkirche gerichtet, als sichtbare Kirche zugleich das Reich Gottes zu sein und mit dem Rahmen ihres Werdegangs ebenso die Weltgeschichte wie die Entwicklung des Reiches Gottes zu umspannen. Es gibt keine Kirche auf Erden, die an ihrer Größe und Macht den Fortgang des Reiches Gottes messen und ihre Feinde für die Feinde Gottes halten dürfte. Eine unbußfertige Kirche vollends, die sich nicht selbst unter das Gericht zu stellen bereit ist, ist selbst nicht mehr Träger und Sinnbild der Verheißung.

Denn der gekreuzigte Christus ist auferstanden. Über die Welt leuchtet das Licht der Verheißung. An dem gekreuzigten und auferstandenen Christus entzündet sich dem Gläubigen die Gewissheit, dass er der Herrschaft der Vergänglichkeit und der Sünde entnommen und in das Reich der Wahrheit und des Lebens versetzt ist. Das Todesschicksal aller Erdenwirklichkeit und der

Abgrund menschlicher Schuld verschlingen nicht die Hoffnung, die nun über alle Weiten des Lebens leuchtet.

Alles, was in der Welt ist, steht unter dem Kreuz; alle Hoffnung ist an die Beugung unter dieses Gericht gebunden. Nur so werden wir frei von jeder endlichen Größe, die absolute Bedeutung für sich in Anspruch nimmt. Darin wurzelt im letzten Grund der Kampf der Reformation gegen die Papstkirche: die Herrschaft dieser Kirche ist nicht Gottes Herrschaft, der Bann, den diese Kirche schleudern kann, hat nicht die Kraft, aus dem Reich der Verheißung auszuschließen. Weil kein menschliches Bemühen und Werk die neue Welt hervorbringt, darum kann auch keine menschliche Instanz durch ihr Nein das Ja aufheben, das Gott selber gesprochen hat.

Aber dieser befreiende Widerspruch ist nicht mit der gleichen Energie wie gegen den Anspruch der römischen Kirche nach allen Seiten geltend gemacht worden. Wohl blieb im Blick auf den einzelnen Menschen das Bewusstsein durch die Jahrhunderte lebendig, dass das Wort der Verheißung von dem Wort des Gerichts nicht zu trennen ist, und dass die letzte Hoffnung nicht auf dem ungebrochenen Lebensgefühl des unwiedergeborenen Menschen beruht. Diese stets wiederholte Predigt hat ein spezifisch protestantisches Lebensgefühl geschaffen, in dem freilich allzu oft an die Stelle echter Demut ein Schwelgen in Sündengefühlen und Selbsterniedrigung tritt, das seine Erbärmlichkeit wortreich besingt und nicht nur den menschlichen Stolz, sondern auch die menschliche Würde zerbricht.

Aber die Einengung des Gesichtskreises auf das Heil der einzelnen Seele bricht die Kraft, den gleichen Protest gleich unmissverständlich gegen den

Macht- und Geltungsanspruch sozialer Gebilde zu erheben. Zwar gegen die römische Kirche ist er nie abgeschwächt worden und trifft ihr Selbstbewusstsein an der Wurzel. Aber die Buße, die die evangelische Kirche der Papstkirche zu predigen nicht müde wurde, hat sie allzu wenig sich selber gepredigt, wenn irgend etwas das Verheißungswort, das die Hoffnung von jeder menschlichen und endlichen Größe befreit, unglaublich macht, dann ist es die unbußfertige Selbstgefälligkeit, mit der bis zum heutigen Tag zumal in der konfessionellen Polemik die Anwälte der evangelischen Kirche ihre Kirche aus der gemeinsamen Schuld herauszunehmen wagen. Dieser selbstsichere Konfessionalismus redet aus der gleichen Hybris menschlichen Besitzes und Werkes heraus, von dem die reformatorische Botschaft hatte befreien wollen.

Noch viel weniger freilich ist in dem Bewusstsein der evangelischen Kirche lebendig geblieben, dass der Staat mit seinen Ordnungen in die menschliche Sünde verstrickt und dem Gericht Gottes unterworfen ist. Es wäre ungerecht und falsch, wenn man den Reformatoren selbst vorwerfen wollte, dass ihr Befreiungswerk vor der selbtherrlichen Größe des Staates sich gebeugt habe. Luther hat mit sehr kräftigen Worten die Fürsten und Ratsherren an die Pflichten gemahnt, die Gott ihnen in ihrem Amt gegeben hat, und er hat, nach menschlichen Maßstäben gemessen, den Fortgang seines Reformationswerkes dadurch gefährdet, dass er es entschieden abgelehnt hat, den Anspruch des Gewissens im geringsten den nationalen Interessen zu opfern. Aber in der Folgezeit haben die Abhängigkeit der Kirche von der staatlichen Macht und Fürsorge, das wachsende Machtbewusstsein der staatlichen Gewalten selbst und viele andere Umstände zusammengewirkt, um diese Haltung der überlegenen Freiheit zu zerstören. In dem gleichen Maße, als die evangelische Kirche sich unbußfertig dem Gericht Gottes entzieht, erlahmt ihre Widerstandskraft gegen die Vergötzung des Staates, wo der Freiheitsanspruch des Evangeliums gegen die Staatsallmacht angewendet wurde, da war es wesentlich das an Gott gebundene Einzelgewissen, das sich jeder Vergewaltigung durch den Staat erwehrt. Aber diese Haltung hat mehr der Entfaltung bürgerlicher Freiheit

und dem hemmungslosen Spiel der Kräfte im Staat als einer Besinnung des Staates auf seine Verantwortung vor seinem ewigen Richter gedient. Vollends haben im Jahrhundert die fast unlösliche Bindung der Landeskirchen mit ihren »königlichen Pfarrern und Superintendenten« an den Staat, die Steigerung des Nationalbewusstseins und schließlich die Bejahung des Krieges den Einspruch gegen die Verabsolutierung des staatlichen und nationalen Lebens ganz unhörbar gemacht. Die evangelische Kirche hatte in der Hoffnung des kommenden Reiches Gottes die Freiheit von allen »letzten« Wichtigkeiten und »Majestäten«, sie wusste, und ungezählte ihrer Prediger sprachen es aus, dass der Christ in dem Staat und seinen Ordnungen die notwendige Ordnung dieser Welt und die notwendige Erscheinungsform der von Gott ins Dasein gerufenen Nationen in der Geschichte gehorsam ehrt. Wo das Evangelium gepredigt wird, da wird der Mensch zugleich mit großem Ernst in sein Volk, dessen Glied er ist, und in seinen Staat, dessen Bürger er ist, als an den notwendigen Ort seiner irdischen Sendung gewiesen und zugleich mit großem Ernst in die Richtung auf das letzte Gericht umgewendet, in dem diese Welt vergeht und Gott eine neue Welt schafft. Aber diese Erkenntnis und diese Verkündigung wurde kaum mehr wirksam, weil sie sich so gut wie nicht in der praktischen Haltung der Kirche auswirkte. Diese volle Doppelseitigkeit der Betrachtung, dieser dem Christentum aufgetragene Zweifrontenkrieg gegen jede Verachtung irdischer Ordnungen und gegen jeden Götzendienst vor menschlichen Thronen, ist von der evangelischen Kirche nicht als ein unmissverständliches Zeichen in die Welt der großen völkischen Bewegungen und nationalen Kämpfe hineingestellt worden. Dennoch: ungezählte Briefe aus dem Felde, Lebenszeugnisse von Menschen, die ihre Hingabe an ihr irdisches Vaterland mit ihrem Blut besiegelt und doch keinen Augenblick ihre Seele an diese Welt des Hassens und Tötens verloren haben, bleiben das ergreifendste Zeugnis von der Freiheit gegenüber jeder irdischen Größe, zu der das Evangelium befreit.

Verstummt ist auch der Protest gegen die zivilisatorische Gestaltung des

äußeren Lebens, wo sie sich als letzte Sinnerfüllung der Geschichte gebärdete. Aus reformiertem Boden hat von Anfang an die evangelische Kirche, kraft des aktiven Elements, das ihr der Genfer Reformator eingeflößt hatte, in die Entwicklung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensformen hineingewirkt. Aber sie hat sich dort auch an bestimmte Formen der Arbeitsorganisation und des gesellschaftlichen Lebens gebunden. Die technischen Notwendigkeiten und Errungenschaften, die aus Entdeckungen und Erfindungen, aus Übervölkerung und neuen Arbeitsmethoden erwachsen, wurden mit Begeisterung als Fortschritt begrüßt, und die Frage tauchte gar nicht aus, ob denn dieses Fortschreiten zugleich auch ein Hinschreiten sei zu dem, der am Ende der Tage kommt. Die glühende eschatologische Hoffnung war in den Fortschrittsoptimismus des technisch-kapitalistischen Zeitalters verwandelt. Bedeutete es demgegenüber eine Überlegenheit des deutschen Luthertums, wenn es sich angesichts einer unübersehbaren und unheimlichen neuen Entwicklung der äußeren Lebensform an die Lebensformen vergangener Jahrhunderte als an eine Gott wohlgefällige Ordnung anklammerte und sich auflösende soziale Verhältnisse mit dem Nimbus einer unverbrüchlichen Gottesordnung umkleidete? Beides wurzelt in einer und derselben Schuld: Wenn die Verkündigung des kommenden Reiches, die Gerichts- und Verheißungswort zugleich ist, nicht mehr lebendig und laut wird, dann werden endliche Größen und menschliche Zwecke, Papstkirche oder Konfessionskirche, Staat und Nation, patriarchalische oder kapitalistische Wirtschaftsform, Menschheit oder Völkerbund zum Götzen, der Ehrfurcht und Liebe, gläubige Hingabe und überschwängliche Hoffnung für sich fordert. Das jenseitige Ziel aller Geschichte wird in diesseitige Wohlfahrt des Menschengeschlechts verfälscht. Pax et securitas humana, für das christliche Weltverständnis Kennzeichen des antichristlichen Reiches, werden zum Arbeitsprogramm kirchlicher Unternehmungen und zum Maßstab für Wachstum und Kräftigkeit des Gottesreiches. Das Evangelium verkündet dem Jünger, dass er in der Welt Angst habe, und die evangelische Kirche hat einmal sehr bündig und grob von der Welt als dem Jammertal und als des Teufels

Wirtshaus gesprochen; solche herbe Wahrheit wird heute wieder verstanden von all denen, die der Blick auf das kommende Reich von der unbedingten Hochschätzung und Verehrung irgendeiner zeitlichen Größe befreit hat.

Oder wird sie umgekehrt vielleicht gerade von denen verstanden, die, ohne den Glanz einer großen Hoffnung im Herzen zu tragen, den Kampf gegen alle diese angemaßten Majestäten übernommen haben? Da sind die einen, denen die erschütternde Einsicht in die Dämonie des Staates und der Wirtschaft jede innere Freudigkeit zur Mitarbeit gebrochen und den göttlichen Beruf zum irdischen Dienst überhaupt verdunkelt hat; die nun ratlos und verbittert sich in reine »Innerlichkeit« flüchten, bereit, im Äußeren Last und Leid dieses Erdendaseins zu tragen. Sie haben die Freiheit dessen, der sich vor der Welt verschließt; das Wort der wirklichen Freiheit, das aus der Verheißung erwächst, tragen sie nicht in sich. Da sind vor allem die Millionen anderer, die ihren Protest gegen die angemaßte Heiligkeit einer sinnlosen und grausamen »Entwicklung« in leidenschaftlichen Anklagen und Kampfrufen hinausschreien. Die neuen Fragen der Weltgestaltung, die alles individuelle Leben überwucherten, verlangten in denen am ungestümsten nach Antwort und Lösung, die am nächsten und bittersten unter dieser Entwicklung zu leiden hatten. Sie mussten eine Kirche, die den furchtbaren Nöten des Gemeinschaftslebens gegenüber passiv blieb und mit ihrer Verkündigung eines individuellen Heils kein Wort über die angemaßte Herrlichkeit dieser Weltentwicklung zu sagen wusste, als einen Fremdkörper empfinden.

Glühender, leidenschaftlicher und ernsthafter als aus der Botschaft der Kirche brach aus den Herzen der notleidenden Opfer eines für sie sinnlosen Arbeitsprozesses die Hoffnung auf eine neue Welt. Neben der Kirche entflammte die Inbrunst einer die Welt umspannenden Erwartung die Gemüter, und die Kraft dieses Zukunftsbildes war deswegen so groß, weil es einem leidenschaftlichen Widerspruch gegen die Verderbnis der Welt seine glühenden Farben entnahm. Aber auch der Sozialismus entzog sich selbst dem Gericht, das er der Übrigen Welt zudachte und ansagte. Das Zukunftsprogramm geistloser menschlicher Wohlfahrt ist zugleich mit dem naiven

Glauben an äußeren Fortschritt zerbrochen. Eine furchtbare Hoffnungslosigkeit liegt über den Völkern der Sieger und der Besiegten. Die Befreiung von dem Geltungsanspruch jeder menschlichen und irdischen Größe ist gründlich vollzogen. Auf keiner Kirche und auf keinem Staat, aus keiner Arbeit und auf keinem »Fortschritt« liegt mehr der Schimmer des Heiligen und der Glanz einer großen Hoffnung. Aber es mag sein, dass die Enttäuschten und Hoffnungslosen, die nicht mehr aus noch ein wissen, gerade in dieser ihrer Ratlosigkeit Gott die Ehre geben. Es mag sein, dass gerade der Verzweiflungsschrei der Sinnlosigkeit ein Bekenntnis wird zu dem Gericht Gottes, das über die Welt ergeht. Es mag sein, dass eben darum Gott immer wieder so gründlich alle Götzen menschlichen Größenwahns zerschlägt, damit sie lernen Ausschau halten nach dem, das jenseits aller Zeit ist. Gewaltiger, als die evangelische Kirche das gepredigt hat und predigen kann, wird es heute offenbar, dass nur, wer den Geruch des Todes kennt, ein Ohr hat für die Botschaft der Auferstehung.

III. Die Kirche des Evangeliums erlahmt in ihrer Sendung zu gestalten

Die unzulängliche Durchführung der Befreiung hängt aufs engste zusammen mit dem Mangel an Glauben, der nicht mehr gestaltend in die Welt hineinwirkt. Dann ist der Glaube ein Zeugnis von der Gnade und Verheißung Gottes, wenn er nicht nur »protestiert« gegen jede Verherrlichung kirchlicher oder staatlicher oder wirtschaftlicher Macht, sondern wenn er zugleich alle menschlichen Lebensbeziehungen wandelt und neu schafft, wo nicht nur ein altes oder ein neues Menschenwort, sondern das Wort des lebendigen Gottes gehört wird, da ist mit ihm nicht nur eine neue Weltbetrachtung gegeben, sondern auch ein neues Gestaltungsprinzip von unabsehbarer Tragweite. Die Schriften der Reformation waren beschwingt durch die Entdeckung, dass die Fülle des göttlichen Lichtes der Welt einen neuen Sinn gibt. Die Pforten zu ungeahnter neuer Erkenntnis waren ausgetan. Der Jubelruf des in der Gnade Gottes neu begründeten Lebens klang in neuen Liedern und weisen durch die Kirchen und durch die Häuser. Das weite Leben ward zur Stätte des Dienstes des ewigen Willens. Das Nächste und das Fernste wartete der Gestaltung aus dem Glauben.

Wie ist es möglich, dass sich im Lauf der Jahrhunderte bis heute von diesen Verheißungen so wenig erfüllt hat? Woran liegt es, dass von der neuen Entdeckung des Evangeliums so wenig Gestaltungskraft ausgegangen ist, und dass so vieles, was man gerne als Auswirkungen des Protestantismus in der Kulturwelt rühmt, zwar eine Auswirkung geschichtlicher Mächte und Bewegungen, mit denen der Protestantismus sehr bald eine enge Verbindung eingegangen ist, aber nicht Auswirkung der evangelischen Grundhaltung ist?

1. Die Erkenntniskraft des Glaubens erstarrt

Mit der Befreiung von dem in Gesetz und Buchstaben gefassten Gotteswort und von dem in menschliche Ordnungen gebannten Heilsgesetz war der Reformation auch die befreiende Erkenntnis geschenkt worden, dass es kein menschliches Begriffssystem gibt, das die ewige Wahrheit in sich zu fassen vermöchte. An die Stelle des mit allen Mitteln aristotelischer Logik konstruierten römischen Dogmas trat die im Glauben ergriffene - nicht begriffene - Offenbarung des lebendigen Gottes. Und in der Begegnung mit dem gnädigen Willen Gottes erschließt sich eine neue Erkenntnis, die sich über das Ganze des Lebens verbreitet.

Erkenntniskraft hat der Glaube, weil er evangelischer Glaube ist.

Die evangelische Haltung schließt jeden Anspruch des Menschen vor Gott aus, auch den Anspruch, Gott vom Menschen aus zu erkennen. Es gibt keinen Weg logischer oder psychologischer oder sittlicher Schulung, um in die Sphäre des Göttlichen erkennend einzudringen. Es gibt nur darum Erkenntnis Gottes, weil Gott uns in seine Gemeinschaft zieht. Im Mittelpunkt aller Wahrheit und aller Erkenntnis steht das Geheimnis der Menschwerdung und der Erlösung, das nicht mit menschlichen Begriffen umfasst werden kann, weil es selbst erst die Möglichkeit aller Erkenntnis schafft. Diese unendliche Spannung, dass Gott Mensch geworden ist, und dass wir den Schatz in irdenen Gefäßen, aber in irdenen Gefäßen wirklich den Schatz der göttlichen Wahrheit haben, lebt in der evangelischen Botschaft und bewahrt sie vor jeder Erstarrung in Wort und Begriff. Alle Erkenntnis, die diesen Namen verdient, ist immer das Nachspüren eines Geheimnisses, und nur dem gerechtfertigten Sünder leuchtet die letzte Erkenntnis, die aus der Demut kommt und demütig macht.

Darum haben wir nicht eine Summe oder ein System geoffenbarter Wahrheiten, sondern das Wort des lebendigen Gottes. Die Wahrheit ist nicht ein Ding, eine statische Größe, die man besitzen und begreifen kann, sondern ein dynamisches Geschehen, das den Glauben immer wieder ergreift und seinen

Gehorsam erweckt. Die Erkenntnis ist ein immer neues Fragen nach Gott, ein Fragen in der getrosteten Zuversicht, dass in der Erscheinung Jesu Christi die Antwort gegeben ist. Wahrheit wird nicht gekannt, sondern erkannt; ich kann sie nicht besitzen, ohne mich mit meinem ganzen Leben unter sie zu beugen. Nur in dieser Haltung des Gehorsams reift echte Erkenntnis. Aber diese Erkenntnis ist nun auch nicht ein Teilwissen aus einem religiösen Sondergebiet, sondern sie leuchtet über alles, was unter dem Himmel ist. Das Dogma ist nicht ein sakrales Wissen, auch kein supranaturaler Überbau der natürlichen Wissenschaft. Wenn das Wort der Wahrheit gehört wird, dann wird die ganze Fülle der Welt zu einem Zeugnis der Wahrheit, weil an dem einen Punkt das Wort Fleisch geworden ist, kann nun dem Glauben die ganze weite der irdischen Wirklichkeit zum Gleichnis der ewigen Wahrheit werden. Sie leuchtet aus in dem kleinsten Ausschnitt irdischen Geschehens und kann doch von »aller Welt Kreis« nicht umschlossen oder ausgeschöpft werden.

Man muss sich dies Bild von der Erkenntniskraft des Glaubens vergegenwärtigen, um ganz zu ermessen, wie sehr das, was heute das evangelische Volk Glauben nennt, die Kraft wirklicher Erkenntnis verloren, und wie sehr die Sprache dieses Glaubens die Kraft, von dem lebendigen Gott zu zeugen, eingebüsst hat. Der »Glaube« ist blind und stumm geworden.

Es handelt sich, wenn wir dieser Not ins Auge schäum, nicht um Not oder Schuld der theologischen Entwicklung oder irgendwelcher theologischer Richtungen. Es ist Hybris, die unter dem Gericht alles angemessenen Richterspruches steht, wenn man denen, die in ihrer Weise um Glauben und Erkenntnis gerungen haben, das Maß von Schuld zuteilen wollte, das sie an der Not tragen, unter der wir leiden. In der Tat, wenn irgendjemand gegen die Entleerung des evangelischen Glaubens gekämpft und um das rechte Zeugnis von der lebendigen Wahrheit gerungen hat, dann waren es Theologen, an die wir in unserem heutigen Kampf mit Dank und Verehrung denken. Aber diese dankbare Anerkennung entbindet uns nicht von der Pflicht, auszusprechen, wie unsere Lage ist. Und die Lage ist allerdings die, dass alle diese Bemühungen

nicht vermocht haben, die entgegenwirkenden Kräfte zu überwinden und das Wort des evangelischen Glaubens vor Erstarrung und Entleerung zu bewahren.

Der lebendige Glaube durchbricht überall die starre äußere Dinglichkeit, lässt sich nirgends daran genügen, die nackte Tatsächlichkeit als solche ernst zu nehmen, sondern er sieht unabtrennbar von dem äußeren Geschehen den Sinngehalt, den Gott hineingelegt hat. Darum lebt er im Gleichnis, sein Denken ist nicht ohne Symbol und Mythos, wie fremd ist den Menschen dieses Denken geworden! An seine Stelle ist in jahrhundertelanger Übung das »empirische« Denken getreten, das Gegenstände in sinnlicher Wahrnehmung beobachtet und seine Eindrücke in Begriffen ordnet. Die meisten von uns können gar nicht mehr anders denken. Aber wo dieses Denken seine Alleinherrschaft angetreten hat, da ist die Welt nicht mehr durchscheinend für das Ewige, sie hat alle Transparenz, allen Sinngehalt und alle Weihe verloren, die aus ihrem Symbolcharakter fließt. Aber durchbricht nun nicht immer wieder der Glaube die starre Hülle und muss, weil das neu erschienene Licht der Erlösung auch die Welt der Schöpfung wieder durchscheinend macht, von dem zeugen, was sich nicht sinnlich wahrnehmen, nicht messen und wägen und nicht begrifflich einordnen lässt? Aber eben das leistet der »Glaube« nicht mehr, weil er nicht wirklich Glaube ist. Dieses Denken, das nur mehr empirisch feststellbare Tatsachen kennt, bemächtigt sich auch des religiösen Denkens und macht aus der lebendigen Wahrheit, von der das Dogma zeugt, ein System von starren Begriffen und geistigen Gegenständen. Der Glaube entfaltet nicht mehr seine Erkenntnis kraft über die ganze weite des Lebens, sondern er schrumpft selbst zusammen zu einer Anzahl von Behauptungen, die seltsam genug und ohne allen Zusammenhang neben dieser Welt harter greifbarer und erweislicher Tatsachen stehen. Und während der lebendige Glaube in der Geschichte den Punkt sieht, an dem das Ewige durchbricht und das, was jenseits aller Zeit ist, arché und telos, Anfang und Ende, sichtbar und wirksam sich offenbart, interessiert sich der angeblich religiöse Mensch nun für historische »Tat-

sachen«, die jederzeit der ganzen Unsicherheit und Kritik ausgesetzt sind, und für eine historisch fixierte »Heilsgeschichte«. Aber in dem Aberglauben solcher Tatsachen ist die wirkliche Erkenntniskraft verlorengegangen. In diesen begrifflichen oder historischen Gegenständen ist dem Glauben nicht mehr die Begegnung mit dem lebendigen Gott geschenkt. Der Glaube ist blind geworden.

Aber er ist nicht minder blind geworden, wenn er sich durch die Zerstörung der wissenschaftlichen Metaphysik überhaupt das Reden von einer jenseitigen Welt verbieten lässt. Der Glaube wird nur mehr als *fides, qua creditur*, nicht mehr als *fides, quae creditur*, nur mehr als seelischer Vorgang, als inneres Verhalten und Erlebnis, aber nicht als Erkenntnis der lebendigen Wahrheit ernst genommen. Dann ist »Theologie« notwendiger- und ehrlicherweise nicht mehr eine Rede von Gott, sondern von dem Glauben an Gott, und in der praktischen Pflege des geistlichen Lebens verwandelt sich die Andacht des vor seinem Gott stehenden Menschen in die Innenschau der von religiösen Gefühlen und Ahnungen bewegten Seele. Damit aber hat der Glaube die Kraft der Erkenntnis preisgegeben und ist blind geworden.

Mag beides in der Entwicklung des theologischen Denkens längst überholt und überwunden sein, in der allgemeinen geistigen Verfassung der evangelischen Kirche und in der allgemeinen Auffassung von dem Wesen des evangelischen Glaubens ist es nicht überwunden.

Der in dem evangelischen Christen lebende Glaube trägt nicht mehr die Kraft seiner Erkenntnis angreifend und siegend hinein in alle Gebiete des Denkens und der Weltbetrachtung, die naive Selbstbetrachtung eines gegenständlichen Wissens gründlich erschütternd und überwindend, sondern er begnügt sich, gegenüber dem unaufhaltsamen Ansturm profaner Welterkenntnis Mauern und Dämme auszurichten, hinter denen in einem friedlichen Garten die zarten Blumen des Glaubens gedeihen können. Diese Beschränkung auf die reine Verteidigung hat die Apologetik vielfach so schwächlich und so verächtlich gemacht. Man glaubt es dem Glauben nicht mehr und nimmt seinen Anspruch, soweit er ihn überhaupt noch erhebt, nicht mehr ernst, dass er eine jeder wissen-

schaftlichen Forschung und jeder philosophischen Reflexion überlegene Erkenntnis verleihe.

Aber auch auf dem eigenen Gebiet, da wo der Glaube von dem reden möchte, das er selbst erfahren hat, kann er sich nicht mehr aussprechen und mitteilen. Er hat keine Sprache, in der er sich verständlich machen könnte. Vielleicht will er gar nicht zeugen, sondern meint, man könne von dem Namenlosen und Unsagbaren nur in verzückten Worten stammeln. Vielleicht weiß er selbst nicht mehr, dass ein Logos ihm innewohnt, ein Sinngehalt, der seine notwendige Gestalt in dem Wort des Zeugnisses findet. Vielleicht möchte er reden und leidet – wie wir alle das qualvoll erfahren haben – darunter, dass seine Worte nicht die Kraft haben, den andern vor die lebendige Wahrheit zu stellen. Es gibt eine fromme Sprache, deren Zeugniskraft auf die Pfarrhäuser und etliche kleine Vereine beschränkt bleibt. Und jenseits dieser Kreise, da, wo Menschen am Ende aller ihrer Erkenntniswege auf das befreiende Wort warten, begegnen wir einer unüberwindlichen Angst vor der kirchlichen Sprache, weil sie eben nicht die verriegelte Pforte zu öffnen vermag, sondern nur ein neues Joch völlig unverständlicher Begriffe und Behauptungen auferlegt. In ihrem Religionsunterricht haben sie ja alle gelernt, diese Sprache zu gebrauchen und mit diesen Begriffen umzugehen wie mit fremdländischen Münzen, deren großer Wert einem versichert wird. Aber der Selbstbetrug glatter Katechesen hat einen Schleier darüber gebreitet, dass dieser ganze Religionsunterricht eben nicht das Leben für das Licht der Offenbarung durchscheinend gemacht hat. Diese Sprache hat ihre Symbolkraft verloren. Der Glaube ist stumm geworden.

Zwar kann auch heute im Mund des begnadeten Predigers die alte Sprache zu dem Leben zeugenden Wort der Wahrheit werden. Aber wenn nicht Gott selber in außerordentlicher Stunde das Wort auf die Lippen seiner Boten legt, dann ist diese Sprache starr und tot. So sehr, dass sie von den eigenen Dienern nicht mehr als der Ausdruck und das Gefäß einer ganz unbegreiflichen und unerhörten Wahrheit erlebt und gebraucht wird. In der Kirche selbst ist

das Vermögen strenger Unterscheidung verlorengegangen zwischen dem, der erschrocken und begnadet – das ist nicht zweierlei – redet von der Offenbarung des lebendigen Gottes, und dem andern, der in harmlosem Geplauder, mit vielen und gewandten Worten daherredet, ohne überhaupt zu merken, an welche Geheimnisse er damit rührt. Es gibt mitten in der Kirche selbst – aber in welcher Kirche wäre das nicht der Fall? – eine Art frommer Rede, die ein schlimmerer Missbrauch des Namens Gottes ist als des Fuhrknechts Fluchen. Und aus der Not von Tausenden, die wissen, dass sie nichts von Gott wissen und nicht von Gott reden können, klingt evangelischen Predigern bitter entgegen: ihr könnt uns nicht helfen, denn in eurem Glauben wohnt auch keine Wahrheit; ihr selber nehmt nicht ernst, wovon ihr redet, wie könnte auch Erkenntnis aufleuchten in denen, die hören, wenn in dem Redenden selbst nicht die göttliche Wahrheit die Kruste einer erstarrten Sprache durchschlagen hat! Die Erkenntniskraft des Glaubens ist erstarrt. Der Glaube ist blind und stumm geworden.

2. Der Formwille der Kirche verkümmert

Luther hatte dem deutschen Volk die deutsche Bibel geschenkt und damit seine Sprache zum Gefäß des göttlichen Wortes gemacht. Das reformatorische Lied sang die neue Glaubenserkenntnis in die Herzen hinein, zwang widerstrebende Prediger von den Kanzeln und geleitete die Menschen auf ihren Arbeitswegen. Luthers predigten und Schriften stellten das Ganze des irdischen Lebens unter die neue vom Evangelium bestimmte Gesamtschau und rückten alles in das Licht der Ewigkeit. Das über alle Gebiete des Lebens ausgespinnene Gesetzssystem der römischen Kirche ist gefallen; ungezählte Formen und Formeln, Gebräuche und Missbräuche, Zierrate und Schnörkel, mit denen das über-eifrige kirchliche Leben des ausgehenden Mittelalters das Leben umkleidet hatte, wurden – in der Schweizer Reformation noch viel radikaler als in der deutschen – als Ballast über Bord geworfen. Aber dafür konnte

nun die ganze Weite des Lebens von der letzten Erkenntnis aus im lebendigen Gleichnis durchschaut werden. Alles, was für das irdische Leben nötig oder nützlich ist, nimmt der Glaube als das »tägliche Brot« dankbar aus Gottes Hand; alle sittliche Bewährung in den natürlichen Ordnungen der Familie, der Arbeit, des Staates und der Kirche wurde zu einem Erweis der Furcht und Liebe vor Gott dem Herrn. Keine geheimnisvolle priesterliche Gewalt, sondern allein das im Glauben vernommene Gotteswort macht die natürlichen Dinge, die unserem Leib gegeben sind, zu einem Zeichen der göttlichen Gnade, die an uns ihr Werk tut.

Kaum einer der verheißungsvollen Ansätze jener unglaublich bewegten Zeit ist so früh und so gründlich verkümmert wie die neue Symbolkraft der Verkündigung und des Gottesdienstes. Wenn wirklich alle Gebiete des Lebens von der neuen Erkenntnis getroffen und gestaltet werden sollten, so bedurfte es derjenigen wirkungskräftigen Symbole, die immer von neuem das persönliche und Gemeinschaftsleben an allen entscheidenden Punkten als Gabe und Aufgabe mit dem lebendigen Gott verbinden. Aber schon für Luther hat das gesprochene und geschriebene Wort so stark im Vordergrund gestanden, dass daneben die stärkeren Versinnlichungen, Versinnbildlichungen des ewigen Wortes kaum ernst genommen wurden. Wohl wusste man noch, dass die Zeichensprache des Kultus in der gleichen Weise zu wirken vermag wie das gesprochene Wort. Aber die volle Bedeutung des *verbum visibile* für die Verkündigung des Wortes, die lebenformende Kraft der lebendigen Form war schon für die Reformatoren selbst durch ganz bestimmte theologische Theorien verdunkelt; und diese Entwicklung hat in ihrem Fortgang zu einer erschreckenden Verkümmernng des Formwillens auf dem Boden der evangelischen Kirche geführt. In dem Bereich des Gottesdienstes erstarrte das »Wort Gottes« immer mehr zu einer abgeschlossenen Größe der Vergangenheit, die man durch logische und ethische Bemühung auf das Leben der Gegenwart »anwenden« sollte, und die bunte Fülle sinnerfüllter Zeichen, die die Reformation in Gottesdienst und kirchlicher Sitte noch aus früheren formkräftigeren Jahrhunderten

übernommen hatte, verkümmerte im Lauf der Jahrhunderte, oder es wurde alte und neue Musik und Bildkunst nur als schmückendes Beiwerk ohne ernsthafte Bedeutung und ohne wirklichen Zusammenhang mit dem Inhalt der gepredigten Botschaft geduldet. Aber außerhalb des kirchlichen Lebens selbst brach erst recht das Leben auseinander: die Wahrheit verblasste zu einer blutleeren und von der leibhaften Fülle des Lebens sich entfernenden »reinen« Geistigkeit, und das Leben verlor daneben, sowohl in seinen natürlichen Stufen und Ordnungen, wie auch in seinen künstlerischen Gestaltungen allen gültigen Sinngehalt. So wie eine gewisse Zeit das Geheimnis der Farbe nicht mehr vertrug, sondern Altäre und Wände ihrer Kirche mit dem nüchternsten Weiß oder Schwarz übermalte, so wusste man nichts mehr von dem irdischen Gleichnis eines unsichtbaren und unaussprechbaren Geheimnisses. Die Kraft und der Wille zur Form verkümmert. Der Geist sucht nicht mehr seine Form und das Leben soll nicht geformt werden zum Gleichnis und Zeugnis.

In beiden evangelischen Kirchen ist es zu keiner wirklichen evangelischen Gestaltung des Kultus gekommen, was sich auf dem Boden der deutschen lutherischen Reformation an »Liturgie« herausgebildet hat, ist im Wesentlichen nichts anderes als ein Torso aus der Messordnung der römischen Kirche, befreit von denjenigen Elementen – auch wenn sie dort ganz zentral waren –, die man sich nicht mehr assimilieren konnte, und unter den Zweckgedanken einer christlichen Volkserziehung gerückt. In den von der Schweizer Reformation her bestimmten Kirchen hätte die betonte Schmucklosigkeit der gottesdienstlichen Räume und Feiern ein Zeugnis sein können für die letzte Freiheit der göttlichen Gnadenwirkung von aller und jeder menschlichen Form, wenn nicht alsbald diese Formlosigkeit selbst wieder zu einem negativen Formgesetz erstarrt wäre und zu einer Verständnislosigkeit für die Symbolkraft der Form überhaupt geführt hätte. In beiden Kirchen aber ist der Wille, das kirchliche und gottesdienstliche Leben aus der neugewonnenen Erkenntnis heraus zu gestalten und in diesen Formen das Gleichnis ihres eigenen Wesens in die Welt zu stellen, über die ersten, namentlich bei Luther selbst vorliegenden Ansätze nicht hinausgekommen

und dann in einem sich allmählich auflösenden Traditionalismus oder in Formlosigkeit verkümmert. Nicht einmal das System der auf ganz anderem Boden erwachsenen sonntäglichen »Perikopen« hat man jetzt, wo die Lesung und Auslegung ausgewählter Abschnitte der Heiligen Schrift ganz anders als bisher in den Mittelpunkt des Gottesdienstes gerückt war, evangelisch durchzudenken und neu zu gestalten gewagt. Taufe und Abendmahl sind – in ihrer offiziellen kirchlichen Form bis heute! – viel stärker der Ausdruck dessen geblieben, was man unverarbeitet aus der römischen Kirche übernommen hatte, als der Ausdruck der neuen Erkenntnis, die vom Evangelium her auch den »Sakramenten« eine ganz andere Symbolkraft hätte verleihen können. Vor allem die Beichte ist, nachdem die Ohrenbeichte gefallen und eine evangelische Privatbeichte nicht zum Leben erwacht war, ein formloses Gebilde geworden, das keineswegs geeignet ist, die entscheidende Erkenntnis, dass die Kirche eine Gemeinde der gerechtfertigten Sünder ist, zentral auszusprechen und darzustellen. So ist die Predigt fast die einzige Form der Verkündigung geblieben und als solche ganz abhängig von der Frage, ob und wie weit das gesprochene Wort die Kraft des lebendigen Zeugnisses bewahrt. Alle übrigen »Formen« aber wurden nicht aus der Erkenntnis heraus gestaltet, dass sie ein *verbum visibile* sein könnten und sein sollten; vielmehr wurde das Verhältnis des äußeren Geschehens und Tuns zu dem Wort Gottes, das jenes zum »Zeichen« macht, höchst äußerlich dahin verstanden, dass man mit begriffenen und an sich sinnlosen, rein historisch bedingten Formen oder mit unbewusster und gewollter Formlosigkeit Bibelworte und die Rede über Bibelworte verband. Das »Sakrament« wurde weithin nur mehr als eine Bestätigung für dies gesprochene Wort, nicht mehr als eine notwendige Verkündigung eigener Art empfunden. Ist durch die Jahrhunderte hindurch bis in die jüngste Vergangenheit hinein etwas wesentlich und entscheidend anderes geschehen? Der Formwille der evangelischen Kirche ist verkümmert.

Es ist ja nicht nur die Gestaltung des Gottesdienstes, wo der Mangel eines solchen Formwillens sich ausgewirkt hat. Man empfand in der Reformations-

zeit kaum irgendwo, wie wenig die Kirchenbauten des früheren oder späteren Mittelalters, in die nun die evangelische Predigt und der evangelische Choral einzog, dem neuerwachten Leben entsprachen. Und auch als der Bau neuer »evangelischer« Kirchen notwendig wurde und nicht mehr die Not der Zeit ihn verbot, blieb der Stil dieser Kirchen zunächst in voller Abhängigkeit von der Formensprache der mittelalterlichen Kirche. wo man sich davon löste, rang man um das inhaltliche und technische Problem der »Predigt-Kirche« und lehnte sich in der äußeren Formsprache an den jeweils herrschenden profanen Baustil an, oder man gestaltete, wie fast durchweg auf reformiertem Boden, unter bewusstem Verzicht auf symbolkräftige Form überhaupt, den weltlichen Feiersaal. Die kirchlichen Geräte von den Altardecken bis zu der Gestalt der Leuchter gerieten in die Hand einer Industrie für »christliche Kunst«, die die äußeren Merkmale früherer Form mechanisch nachahmte und offenbaren Kitsch für christliche Kunst ausgab. Das 19. Jahrhundert verzierte unsere Städte und Dörfer mit kirchlichen Neubauten, die je nach Geschmack und Laune der Bauherren irgendeinen Baustil der Vergangenheit äußerlich kopierten und zumeist den in seinen innersten Gestaltungskräften nicht mehr verstandenen »gotischen« Stil für das Normalschema einer christlichen Kirche und insbesondere das Spitzbogenfenster für das genügende Unterscheidungsmerkmal des sakralen von dem profanen Bau ansahen. Diese Kirchen, deren Anblick uns heute beleidigt und empört, sind der vollendete Ausdruck der Tatsache, dass die evangelische Kirche einen eigenen Formwillen überhaupt nicht mehr hatte. Die »Predigt-Kirche« ist bis heute ein technisches Problem und ist bis jetzt nirgends zur künstlerisch durchgebildeten Verkündigungskirche geworden, was aber in der jüngsten Vergangenheit an eindrucksvollen neuen Kirchenbauten entstanden ist, wirft erschütternd die Frage auf, was denn eigentlich der Bau einer Kirche, wenn sie evangelische Kirche sein will, aussprechen soll. Und diese Unsicherheit weist zurück auf die Frage nach der Form der evangelischen Kirche selbst.

Der Aufbau der sichtbaren Kirche ist nicht zur symbolischen Kraft durchgestoßen. Die beiden Seiten des kirchlichen Lebens, die Gemeinschaft der von

Gottes Wort erweckten und in dem Herrn verbundenen Gläubigen und die Verpflichtung, von dieser Lebenszelle aus in Wort und Sinnbild, in Predigt und Sitte die Kräfte des Evangeliums in die umgebende Welt hineinströmen zu lassen, standen und stehen auf dem Boden der lutherischen Kirche nicht in dem Wechselverhältnis, das ihrer inneren Zusammengehörigkeit entspricht. Es war bis heute das besondere Charisma der reformierten Kirche, das Wesen der evangelischen Gemeinschaft auch in dem äußeren Aufbau der Einzelgemeinde und des Kirchenganzen zum Ausdruck zu bringen; die starke Verantwortung der Gemeinde und ihrer geordneten Vertreter und die Beweglichkeit dieser Gemeinde zu gemeinsamem Werk äußerer und innerer Hilfstätigkeit ist wirklich ein *verbum visibile* von der Kraft des Geistes, eine Gemeinde aus der Welt herauszurufen, um sie von neuem in diese Welt zu senden. Wohl sind entscheidende Gedanken darüber auch in der deutschen Reformation ausgesprochen worden; aber der Wille, sie in der Gestaltung des neuen Kirchenwesens durchzuführen, musste vor der Übermacht der vom Staat her bestimmten Veranstaltung zur religiösen Volkserziehung erlahmen und verkümmern. So fehlte von den Anfängen her die entscheidende Grundzelle: die aus Wort und Sakrament gezeugte lebendige, darstellende und werbende Gemeinde. So war und blieb die äußere Ordnung der Kirche fast ausschließlich die Form einer von oben und manchmal von außen her geleiteten Erziehungsanstalt. Und wo im Laufe der Jahrhunderte die Keimzelle lebendiger christlicher Gemeinschaft durch Gottes Geist neu erzeugt wurde, da stand ihr Leben notwendigerweise in einem ständigen Abwehrkampf gegen die Erstarrung einer nach ganz andern Ordnungen regierten »Kirche«. Die lebendige Gemeinde war und ist ein kaum zu ertragender Fremdkörper innerhalb der evangelischen Kirche! Als die - vom Staat erzwungene! - Loslösung vom Staat und seinen Ordnungen der Kirche die Möglichkeit gab, auch in ihrer Daseinsform sich als evangelische Kirche zu bekennen, da begnügte man sich doch fast durchweg damit, die vom Staat entlehnten Formen den Bedürfnissen einer »Volkskirche« anzupassen, aber die Absicht, in dem Neubau der Kirchenverfassung das Wesen einer evangelischen

Gemeinde darzustellen, lag sehr fern, und wo dieser Wille heute spürbar hervorbricht, da lässt ihm die bestehende Ordnung kaum Raum und Recht, sich auszuwirken. Der Formwille der lutherischen Kirche ist gerade auf diesem ihrem eigensten Gebiet verkümmert.

Darum mangelt ihr in so erschreckendem Maß die Symbolkraft, die das Leben des einzelnen und der Gesamtheit auf seinen wahren Sinn Hinweisen und dadurch formen könnte. Nur das in den Formen des kirchlichen Lebens spürbare *verbum visibile* kann auch alle Seiten und Entwicklungsstufen des Menschenlebens zu einem irdischen Gleichnis der Gottesoffenbarung weihen und sie unter das Gericht und die Verheißung Gottes stellen: den Lauf des Jahres, der Arbeitswoche und des Tages, die Stufen und Entwicklungsstadien des Einzellebens von der Geburt durch Kindheit und Jugend, Reife und Alter bis zum Tod, die natürlichen Verbundenheitskreise der Familie, des Bundes, des Volkes, die uns ausgetragene Arbeit an der Gestaltung der dinglichen Welt und an der technischen Beherrschung der Naturkräfte. So aber ist das Verhältnis des Menschen zur Natur gänzlich unter die Herrschaft einer mechanischen und kausalen Betrachtung geraten, und die ungeheuersten Fortschritte technischen Könnens sind selbst für die, die darin arbeiten, eine ganz sinnlose dem Menschen von außen her aufgezwungene Notwendigkeit geworden. Das Leben des Menschen aber wird in einer grauenhaften Weise unter die Tyrannei praktischer Nützlichkeit gebeugt und jedes Sinnes und jeder Weihe entleert, das Verhältnis der Geschlechter, das Leben der Familie und die Gestaltung des geselligen Lebens der Sinnlichkeit, Genussucht und Eitelkeit preisgegeben, weil keine lebendigen Formen evangelischer Verkündigung da sind, die alle diese Seiten des Lebens unter das Wort von Schöpfung, Erlösung und Heiligung zu stellen vermöchten. Die kirchlichen Handlungen führen zumeist als häusliche Tauf-, Trau- und Trauerfeiern ein trauriges Scheindasein; die Formen, in denen das Zeichen des Kreuzes als Zeichen des Gerichts und der Hoffnung über das Ganze des Lebens aufgerichtet werden sollte, sind zu einer Dekoration selbstsicheren Menschenwesens und zu einer unverständlichen Merkwürdigkeit verkümmert.

Es ist wirklich ein Gericht, dass ganz außerkirchliche Formen für Ungezählte der heutigen Menschen eine viel stärkere Symbolkraft haben als alles, was es innerhalb der evangelischen Kirche an Formen gab und gibt. Von ganz anderer Seite her drängt das Leben wieder nach Bild und Form, die das chaotische Leben durch die Kraft ihres Zeugnisses bändigen und formen könnten. Aber wenn das junge Geschlecht die Botschaft des Evangeliums wieder gehört hat und für die neue Welterkenntnis die rechte Sprache sucht, dann muss es fast alles, was in diesen Jahrhunderten gedichtet und gesungen worden ist, beiseite schieben, und ergreift mit Begier den Choral und die polyphonen Sätze des 16. und 17. Jahrhunderts. Nicht aus romantischer Freude am Alten und Vergangenen, sondern weil es seither eine wirkliche Formensprache des evangelischen Glaubens nicht gegeben hat. Der Formwille der evangelischen Kirche ist verkümmert.

3. Der Wille zur Weltdurchdringung ermattet

Das Wort, das aus Gottes Mund kommt, kann nicht leer zurückkommen.

Es muss wirken und wandeln, weil das Wort Fleisch wurde, darum soll alles Fleisch unter seine neu schaffende Kraft treten. Es gibt kein Lebensgebiet, das sich seinem schöpferischen Lebenshauch entziehen dürfte. Das gleiche Wort Gottes, das den Menschen dieser Welt entnimmt und ihn zum Bürger des kommenden Reiches macht, sendet ihn, wie Jesus seine Jünger, in eben diese vergehende Welt hinein; nicht nur, um sie zu tragen und unter ihr zu leiden, sondern um in ihr auch durch sein Werk von dem Gericht und der Verheißung Gottes zu zeugen und allem irdischen Werk immer wieder die Richtung auf den jüngsten Tag zu geben.

So griff die neu vernommene Botschaft hinein in das ganze Räderwerk der Welt, ihrer Arbeit und ihrer Geschichte. In das Leben der Familie, des Berufs, der Wirtschaft, des Staates trug sie neue Lebensanstöße. Die neuen Gestalten aller dieser Beziehungen, die sich in einem Jahrhunderte füllenden Umbildungsprozesse

aus den mittelalterlichen Lebensformen heraus entwickelten, traten mit dem, was das Evangelium über das irdische Werk zu sagen hatte, in eine lebendige und fruchtbare Wechselwirkung. Die Schöpfungsordnung in ihren verschiedenen Formen und Stufen trat in ein neues und helles Licht. Ehe und Familie durften die von dem Schöpfer in sie gelegten Kräfte und Aufgaben neu offenbaren. Das Werk des Tages trat aus der Gebundenheit unter starre und einengende Formen und aus der Missachtung als niederer Form christlicher Sittlichkeit heraus und gewann eine neue Bedeutung als der Ort, an den der Christ gewiesen ist, um in der Welt Gott zu gehorchen und Gott zu ehren. Indem die Ordnung des menschlichen Lebens – auch Staat und Gemeinwesen – endgültig einer kirchlichen Bevormundung entnommen und als wesentliche Erscheinungsform der göttlichen Schöpfungsordnung ernst genommen wurde, wurde sie zugleich vor eine Fülle neuer Aufgaben und unter die Macht eines neuen Lebensstromes gestellt.

Aber diese Entbindung der schöpferischen Kräfte auf allen Einzelgebieten des Lebens ist sehr bald zu einer Emanzipation von allen göttlichen Bindungen umgeschlagen. Der andere Lebensstrom, der am Ausgang des »Mittelalters« entsprang, die Freiheitsbewegung der Renaissance, wirkte in größerer Breite als die reformatorische Botschaft. Aus jenem Strom der Renaissance, nicht aus dem Lebensstrom des Evangeliums, speiste sich die Entwicklung der folgenden Jahrhunderte, die alle Lebensformen nicht nur in ihrer Eigengesetzlichkeit entfaltete, sondern sie zugleich dem Gericht über die Endlichkeit und der Ausrichtung auf ein jenseitiges Ziel entzog. Die »Aufklärung« vollendete diese Herrschaft des sich selbst genügenden Menschengesistes. Wirtschaft und Politik, aber auch die ganze individuelle Lebensgestaltung in dem Verhältnis der Geschlechter und in der Gestaltung der Arbeit konnten und wollten nichts anderes ausdrücken als die in sich ruhende Endlichkeit, die ihren Sinn in sich selber haben soll, also im Grund keinen Sinn mehr hat.

Wie ist es möglich gewesen, dass die evangelische Kirche ihre Gesamtschau und ihr Lebensgefühl so wenig als bestimmende Kraft in diesen ganzen Bereich

der praktischen Weltgestaltung hineinsenden konnte? wieder ist die Frage nicht historisch als Kritik an der einen oder der andern geschichtlichen Erscheinung gemeint, sondern allein als die Frage danach, worin in unserer heutigen Lage jene Mängel des evangelischen Christentums wurzeln, die seine Kraft zur Weltdurchdringung und Weltgestaltung lähmen.

Ein Unterschied springt in die Augen. Den reformierten Kirchen wohnte vom Beginn an ein viel stärkeres aktives Moment inne, das sich ebenso in Selbsttätigkeit und Selbstverwaltung der Gemeinde wie in stärkerem Einfluss auf Wirtschaft, Gesellschaft und Staat auswirkte. Dagegen beschränkte sich auf dem Boden der deutschen Reformation die tätige Mitwirkung der Gemeinde im Gottesdienst sehr bald auf den Gemeindegottesdienst – auf welches klägliche Minimum ist auch dieser Anteil der Gemeinde in weiten Gegenden Norddeutschlands heute gesunken! –, und dem entsprach genau die mangelnde Energie, dem natürlichen Entwicklungs- oder Auflösungsprozess der Lebensformen die erneuernde Kraft des Evangeliums entgegenzusetzen. Der Wille zur Formgebung auf dem eigenen Gebiet des kirchlichen Lebens und der Wille, mit dem eigenen Wesen in die Welt hineinzuwirken, entsprachen einander, und wo der eine verkümmert, muss auch der andere erlahmen.

Das Gebiet, auf dem die deutsche Reformation am unmittelbarsten und energischsten gewirkt hat, ist die Schule. Hier ist aus dem eigenen Ringen um die Doppelaufgabe, als Christ in der Welt zu stehen, als Glied irdischer Ordnungen vor Gott zu stehen, ein neues Bildungsideal erwachsen, das bis zum heutigen Tag fortwirkt. Wie wenig es sich durchzusetzen vermochte, ist uns allen schmerzlich bewusst. Es bedeutet nichts anderes als ein Zurücksinken in die römische Art der Weltbeherrschung, wenn sich die evangelische Kirche damit begnügen muss, ein von ganz anderer Seite her innerlich bestimmtes Schulwesen äußerlich zu beaufsichtigen und dafür zu sorgen, dass innerhalb dieses Schulwesens auch eine Stunde »Religion« als Fach unter Fächern gegeben wird. Faktisch ist das die Lage auch da, wo die organisierte evangelische Elternschaft oder – die Macht der katholischen Kirche die Erhaltung »evangelischer«

Schulen gesichert hat. Von einem evangelischen Schulprogramm ist aber nur da sinnvoll zu reden, wo es nicht nur um konfessionelle Geschlossenheit der Lehrer und der Schüler, nicht nur um das Recht des Religionsunterrichts in der Schule, sondern um die Durchdringung und Durchleuchtung des gesamten Bildungswesens mit der im Evangelium gegebenen Erkenntnis über den Sinn des menschlichen Lebens handelt. So wäre die Aufgabe derer, die das Evangelium zu verkündigen haben, das Bildungsstreben überhaupt durch die Ausrichtung auf das ewige Ziel des Menschen vor jeder Erstarrung in endlichen, vollends in rein »praktischen« Bildungszielen zu bewahren und von hier aus die Fragwürdigkeit unseres gesamten Bildungswesens heute eindringlich und unerbittlich ans Licht zu stellen. Aber aus einem Wort, das über die Welt ergeht, ist eine Sonderbestrebung und eine Machtfrage geworden. Und diese konfessionelle Zuspitzung der Schulfrage kann, auf das Ganze gesehen, den eigentlichen Sinn des evangelischen Gestaltungswillens nur verhüllen und für Außenstehende gänzlich in ein Zerrbild verfälschen.

Noch viel verhängnisvoller hat das Erlahmen eines wirklich evangelischen Gestaltungswillens auf dem ganzen Gebiet des geschlechtlichen Lebens gewirkt. Luther hatte, stärker noch durch seine eigene Eheschließung als durch irgendwelche Lehre, die geschlechtliche Bestimmung des Menschen in das Recht und die Würde wieder eingesetzt, die sie als Gottes Schöpfungsordnung hat, und hatte jeder Meinung, als sei das geschlechtliche Leben als solches mehr als andere Bereiche des Lebens in die Sünde verstrickt und darum der Stand der Ehelosigkeit als solcher höher und heiliger, gründlich gewehrt. Aber es ist zu keiner wirklichen evangelischen Durchdringung der gesamten Fragen des Geschlechts – und Ehelebens gekommen. Die evangelische Kirche hat keine ihrem Wesen entsprechende Sexualethik entwickelt. Sie hat sich zumal in ihrer Jugenderziehung mit verschwindenden Ausnahmen damit begnügt, vor den Gefahren und Verirrungen des Geschlechtslebens, namentlich in der Zeit der jugendlichen Entwicklung, zu warnen, und hat sich in ihren positiven Forderungen fast gänzlich in die Gefolgschaft der bürgerlichen Moral begeben, die

ihrem Wesen nach mehr aus Erhaltung äußerer Formen der Wohlanständigkeit als aus Erfüllung und Erlösung einer in der Schöpfung angelegten Ordnung gerichtet ist. Wenn aber erst einmal der Geist der in sich ruhenden und sich selbst genügenden Endlichkeit sich auch des Geschlechtslebens bemächtigt und mit allerlei romantischen Verbrämungen das körperliche und fleischliche Leben als solches verherrlicht, dann ist diese so stark auf den Schein bedachte Moral vollends machtlos und wehrlos gegen die Dämonen entfesselter Sinnlichkeit, wir werden uns keiner Täuschung hingeben können über die Tatbestände. Die Zersetzung des Familienlebens, die Verwüstung des elementarsten weiblichen Triebes, des Willens zum eigenen Kind, die Verseuchung fast aller Schichten des Volkes mit einer nur der Auspeitschung der sinnlichen Gier dienenden Literatur und Vergnügungsindustrie: dies und hundert andere Erfahrungen lassen ernstlich fragen, ob es von solchem Abgrund ein Zurück geben kann. Aber allen Zuchtlosigkeiten gegenüber möchte man sich beruhigen bei der Erinnerung, dass Notzeiten nach großen Kriegen immer zugleich Zeiten geschlechtlicher Ausschweifungen gewesen sind. Die Verwirrung greift ja viel tiefer. Alle Maßstäbe selber sind wankend geworden, keine Forderung ist mehr in einem unbestechlichen Gefühl für die Notwendigkeiten des Lebens verankert. Das ganze Gebiet körperlichen Trieblebens, das Verhältnis der Geschlechter, Triebbefriedigung und Ehe, ist völlig dämonisiert, ganz und gar dem Anspruch und Gericht eines göttlichen Willens entzogen, der Genusssucht und Willkür des selbstherrlichen Einzelmenschen ausgeliefert.

Was hat die evangelische Kirche für Dämme gebaut gegen diese Flut? Sie hat sich stark für äußere Ordnungen bürgerlicher Moral eingesetzt, ohne die aus einer veränderten Lage neu und furchtbar sich erhebenden Fragen so ernst und so schwer zu nehmen wie sie sind; sie hat die Sinnentleerung eines ganzen Lebensgebietes mit Moralregeln bekämpft, wo nur eine neue Sinnerfüllung vom Ewigen her entscheidende Hilfe bringen konnte. Das entscheidende Wort, wie nahe das leibliche Gleichnis höchster Würde und Bestimmung des Menschen der qualvollsten Verstrickung in Abgründe von Schuld ist, das ent-

scheidende Wort, dem nur die Botschaft von der Vergebung der Sünde und der Blick auf eine ewige Vollendung, auf die Auferstehung des Leibes zu einer freudigen Bejahung des geschlechtlichen Schicksals Recht und Freiheit gibt –, wie selten ist dieses Wort in der Kirche gesprochen worden, deren Beruf es ist, alles unter das Wort von Kreuz und Auferstehung zu rücken! Aber gerade hier ist mit Händen zu greifen, wie der Glaube preisgegeben ist an das Gesetz mit seiner Ohnmacht. Der Gegensatz von Gott und Welt ist verwischt, die dauernde Spannung, in der der Mensch lebt und leben muss, in den Gegensatz von lebensunwirklicher Übergeistigkeit und ungehemmter Sinnenfreude aufgelöst. Die Kraft, das Leben des einzelnen Menschen in seiner schwersten Aufgabe vom evangelischen Glauben aus zu gestalten, ist erlahmt.

Dem entspricht, was wir aus dem entscheidenden Gebiet des öffentlichen Lebens, bei der Gestaltung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse beobachten. Die Reformation hatte grundsätzlich und sehr entschieden den Staat und das Wirtschaftsleben jeder Bevormundung durch die Kirche entrückt, beide um so stärker an ihre in einer göttlichen Weltordnung begründete Aufgabe gewiesen. Freilich, wo diese Erinnerung an göttliche Ordnungen einen Widerspruch etwa gegen die Entwicklung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in sich schloss, da ist dieser Protest von der Zwangsläufigkeit dieser Prozesse einfach überrannt worden. Auf reformiertem Boden ist wiederum viel stärker von der Kirche eine richtunggebende Gestaltungskraft auch in die Arbeits- und Erwerbsverhältnisse, in Gesellschaft und Staat eingeströmt, freilich um den Preis, dass die Kirche weithin die sehr profanen Zwecke der Wirtschaft und des Staates zum Maßstab eines Gott wohlgefälligen Verhaltens gemacht und mit dem ganzen Nimbus des göttlichen Weltplanes umkleidet hat. Die Angst vor dieser Ineinssetzung liegt uns Deutschen im Blut und hat auf dem Boden des deutschen Protestantismus zu einer ängstlichen Scheu vor jedem Hinübergreifen auf diese weltlichen Gebiete geführt, die ihrer eigenen Lebensnotwendigkeit folgen müssen. Aber diese Scheu hat weiter dahin gewirkt, dass die jeweils herrschende Staatsgewalt und die überkommenen

sozialen Ordnungen ohne jeden Versuch, sie als sündhafte und vergehende Ordnungen zu beurteilen, verabsolutiert wurden. Darum stand dann die Kirche wie auch der alten, so auch der seit dem Aufkommen neuer Wirtschaftsformen gründlich veränderten Zeit gänzlich hilflos und ohnmächtig gegenüber, wie sehr diese ganze Entwicklung das Antlitz der ganzen Menschheit zu einem Totenantlitz verzerrt hat, ist ungezählten Einzelnen – auch innerhalb der Kirche – immer sichtbarer geworden und schließlich im Krieg erschütternd in das allgemeine Bewusstsein getreten.

Aber welche Gestaltungskraft hatte die Kirche all diesem Geschehen gegenüber anzusetzen? Der Widerstand gegen dieses Zeitalter und die Erkenntnis von der Notwendigkeit einer radikalen Wandlung war außerhalb der Kirche viel stärker als innerhalb. Die ganz individualistisch gebliebenen Gedankengänge der kirchlichen Verkündigung von Sünde und Gnade, eine Verkürzung ihrer eschatologischen Botschaft zu einer rein persönlichen Jenseitshoffnung muss an der Arbeiterschaft, die sich einem Gesamtschicksal verfallen weiß, vorübergleiten. Die Botschaft greift nicht mehr richtend und gestaltend hinein in die Wirklichkeit der großen Lebensnöte und -kämpfe. Die Kirche muss sich von Außenstehenden sagen lassen, dass eine metaphysische Deutung dieses furchtbaren Arbeitsschicksales, eine Sinngebung vom Jenseits her der entscheidende Dienst sei, den eben die evangelische Kirche und nur sie in diese Riesennot hinein zu leisten habe. Kann sie dieses Wort sagen, ohne von allen Bindungen an politische und soziale Gruppen und von allem dilettantischen Dreinreden in die großen unübersehbaren Fragen hinweg sich auf das Evangelium zu besinnen, um daraus ihre Gestaltungskraft zu erneuern?

Aber hat nicht die Kirche wenigstens eines treu und unermüdet getan und darin ihre Gestaltungskraft bewährt? Sie hat der großen menschlichen Not gegenüber zunächst ihre Kreuz- und Trostlieder gesungen und damit mehr metaphysische Sinndeutung gegeben, als heute daraus verstanden wird. Aber dies Zeugnis war doch im tiefsten wirkungslos, wenn nicht daneben die Tat der hilfsbereiten Liebe stand. Sie ist nicht immer in den lutherischen evangelischen Kirchen so lebhaft und eifrig wie in den reformierten Kirchen als wesentliche

Aufgabe der Kirche, der Kirche und nicht nur der Einzelnen, gepflegt worden. Johann Hinrich Wichern die Kirche zu einer großen Tat der Liebe an allen Hilfe und der gehenden Fürsorge Bedürftigen aufrief, da rief er sie zu ihrem eigensten Dienst, hat die Kirche angesichts der unendlichen Leiden Notwendigeres und Dringlicheres zu tun, als dass sie der grausamen Härte Lebenskampfes das Bild opferbereiter Liebe gegenüberstellt? So sehr waren sind freilich die Kirchen in ihrer Beweglichkeit und Gestaltungskraft erlahmt, dass fast alle diese Werke der praktischen Hilfe in leiblicher, sozialer und geistlicher Not nicht als Werk der Kirche wenigstens der Einzelgemeinde, sondern als das Werk freier Vereinigungen in die Erscheinung traten. Immerhin der Ruf Wicherns und die ganze von ihm entscheidend angeregte Arbeit Inneren Mission die Gestaltungskraft der Kirche wie m etwas in den angehenden Jahrhunderten belebt und in die Richtung auf den bescheidenen stillen, aber vor keiner Tiefe der Not und der Sünde Halt machenden Dienst Liebe gelenkt. Die Zurückhaltung, die in dieser Arbeit gegenüber allem Weltverbesserungswillen liegt, wie er sich in den reformierten Kirchen ausdrückte, ist von uns immer als eine Überlegenheit der lutherischen Kirche und eine Treue gegen das ihr aufgetragene Evangelium empfunden worden. Das gilt freilich nur, solange die Tat der Liebe wirklich aus dem Gestaltungswillen des Glaubens erwächst; solange sie von dem Anblick des leidenden Sünders hervorgerufene notwendige Sinnbild der erbarmenden Liebe und eine Verkündigung von dem gnädigen Willen Gottes, allen Menschen zu helfen, solange sie ein Sinnbild sein will der steten Kampfhaltung, in der der Christ gegenüber dem Zustand dieser Welt ist, und ein Hinweis auf die kommende Herrschaft Gottes. Aber sobald diese Haltung verlassen ist, wird auch das Bild des größten kirchlichen Werkeifers im Innersten verwandelt und verliert seine Symbolkraft, wir erleben es heute, dass so viele der jungen Frauen und Mädchen, die Dienst der öffentlichen Wohlfahrtspflege als Fürsorgerinnen mit dem allerbesten Willen in die Abgründe großstädtischer Not hineingegangen sind, an der Grenzenlosigkeit ihrer Aufgabe erlahmen und nach kurzer Zeit

an Leib und Seele zerbrechen. Darum weil diese Art von Wohltätigkeit und Fürsorge doch mehr dem Selbsterhaltungstrieb der Gesellschaft als der großen erbarmenden Liebe entspringt und keinen über die Bekämpfung dieser sehr realen Not hinausliegenden Sinn in sich trägt; letztlich auch darum, weil die Menge der geleisteten Arbeit immer in einer heimlichen Tiefe zugleich ein Betäubungsmittel gegen den Blick in den Abgrund einer gar nicht zu überwindenden Weltnot ist. Aber droht nicht auch in die Kirche selbst eben diese Art von Werkeifer einzudringen? Das gilt nicht von all der unendlichen Arbeit, die angesichts der brennenden Nöte einfach geschehen muss, in die immer wieder Männer und Frauen ihre letzte Kraft hineingeben, weil sie müssen. Aber das gilt von der furchtbaren Betriebsamkeit, die sich neben jener zeugniskräftigen Liebesarbeit auch breit macht. Da erweckt der Eindruck von Not und Kümmerlichkeit der Kirche und von der geistigen Leere der Menschen ringsum einen Zustand nervöser Angst, es sei noch nicht genug geschehen, und die Kirche stürzt sich in eine noch größere Menge von Unternehmungen aller Art, um noch etwas aus dem großen Zusammenbruch zu retten: ein Durcheinander kirchlicher Organisationen vom Großmütterverein bis zur Kinderkrippe, eine Unzahl von Sonntagsblättern, Traktaten und Flugblättern, Lichtbildvorführungen und kirchlicher Filmbetrieb und ungezählte Dinge mehr. Die Betriebsamkeit greift von den Pfarrern auf die Gemeinden selber über und jagt sie von einer »christlichen« Veranstaltung zur andern. Das aber ist nicht mehr der Gestaltungswille des evangelischen Glaubens, das ist nicht mehr das Zeugnis des großen Erbarmens und der großen Hoffnung, viel eher die Auswirkung des Unglaubens, der nun die mangelnde Symbolkraft der Verkündigung durch gehäuftes menschliches Werk ersetzen möchte. In diesem Betrieb liegt nicht mehr der Hinweis auf das, das jenseits aller menschlichen Bemühungen liegt, sondern es ist die verzweifelte Selbsthypnose, in der die Diener der Kirche sich über die wahre Lage der Kirche und der Menschheit beruhigen. Und diese – diese! – Dinge werden dann mit anderen wichtigeren Dingen sorgfältig in statistischen Sammelwerken zusammengetragen, um Kraft und Bedeutung der evangelischen Kirche

vor der Welt zu rechtfertigen. Aber wer weiß, was eigentlich Gemeinde ist, der fragt sich mit innerster Angst, ob nicht vielleicht dieser ganze neue Werk-eifer eine dämonische Verzerrung ist, die den vornehmsten Beruf der Kirche gefährdet, und in die uns doch immer wieder die Notlage hineintreibt.

Die die Not kennen, schauen ernsthafter und sehnsuchtsvoller als frühere Zeiten nach der Kirche, nicht dass sie die Not der Zeit, die Not der Welt wende; denn das kann kein Mensch; aber daraus, dass sie mit Wort und Tat den lebendigen Gott verkündigt, den Gott, der die Menschenwelt in das Gericht ihrer Sünde hineinstößt, aber der in Jesus Christus eine neue Welt begründet hat. Sie warten daraus, dass die Kirche mit der Erkenntniskraft ihres Glaubens, mit der Symbolkraft ihrer Formen, mit dem Gleichnis ihrer Taten der Welt das Gericht und die Verheißung Gottes verkündige.

Zweiter Teil
Die Aufgabe

Die ganze Breite des Gegenwartslebens steht unter dem Gericht. Die in tausend einzelnen leiblichen, seelischen und geistigen Nöten sich auswirkende Not ist nur dann in ihrer letzten Tiefe zu begreifen, wenn sie begriffen wird als das Gericht über die in sich beruhigte Endlichkeit und über das aus aller ewigen Bindung und aus aller eschatologischen Ausrichtung losgelöste Menschenwesen. Dies Gericht findet seinen eindringlichsten, weil tiefgreifendsten symbolischen Ausdruck in dem Gericht, das über die Kirchen der Reformation ergeht. Sie tragen in sich die Botschaft von Kreuz und Auferstehung, die den Todesweg für alle, die sich unter dies Gericht beugen, in das Licht einer unendlichen Hoffnung stellt. Darum tragen diese Kirchen, indem sie selbst dem Geist der Zeiten verfallen sind, Not und Schuld dieses Todesschicksals anders als alle andern Gebilde an ihrem Leib; sie bluten aus tausend Wunden, weil sie als geschichtliche Gebilde zugleich das ewige Evangelium in sich tragen. Es ist die Treue der Reformationskirchen gegen ihre Berufung, wenn sie nicht versuchen, sich diesem Gericht zu entziehen.

Aber das Reden von ihrer Not würde über die Tiefe des gegenwärtigen Geschehens hinweggleiten, wenn es - undankbar und pharisäisch zugleich - in Urteil und Anklage stecken bliebe. Nur da hat es Sinn, die Not der Welt als Gericht zu deuten, wo in dieser Not zugleich ein göttlicher Ruf vernommen und das Licht einer göttlichen Verheißung geschaut wird. Die Mächte des Todes und des Lebens sind zu jeder Zeit eng miteinander verflochten am Werk, und nur dann gewinnen wir eine neue Schärfe des Blicks für die Auswirkung der lebenszerstörenden Mächte, wenn die Vorbotsen eines neuen Lebens sich kraftvoll ankündigen. Ja, nur auf Grund einer solchen positiven Schau ist es überhaupt möglich, sich den ganzen Ernst des Verderbens rückhaltlos einzugestehen, ohne darüber gänzlich zu verzagen und zu verzweifeln. Nur der Glaube wagt

den Blick in den Abgrund. – Es gibt auch ein lähmendes, glaubensloses Reden von der »Krisis«, das der Eitelkeit der Verzweiflung nur allzu verwandt ist. Es gibt ein letztes Sich-selbst-behaupten in der Form einer radikalen Negation, die alle Position so fernhält, dass sie ihrer Herrschaft nicht gefährlich werden kann. Es gibt eine Art, von dem Gericht Gottes als von der Krisis alles Lebens und aller Gestaltung zu reden, die gänzlich unfruchtbar bleibt, weil sie gar nicht auf die Wirklichkeit Gottes gerichtet ist und darum auch nicht aus diesem Gericht die zielweisende Richtung unseres irdischen Handelns entnimmt. Aber alles Dunkel ist nur da als der Schatten des Lichtes, wo der Blick der Erwartung auf das kommende Reich die predigt der Buße erweckt, da macht die Bußpredigt, wenn sie echt ist, zugleich auch deutlich, wie aus diesem Hoffnungsbild in jedem Augenblick der Geschichte neue Verpflichtungen und neue Aufgaben erwachsen. Nur dieser Blick auf ganz konkrete Aufgaben, die heute auf unseren Dienst warten, gibt der Bußpredigt Sinn und Ernst und vertieft das Erlebnis der Not und die Erkenntnis der Schuld zur Kraft der Erneuerung.

Die Verpflichtung und die Freude, selbst an dieser Erneuerung der evangelischen Kirchen mitzuarbeiten, erwächst aber vor allem aus der Erfahrung, dass uns eben durch die Botschaft dieser Kirchen der letzte Sinn des gegenwärtigen Geschehens gedeutet worden ist. Die Bußpredigt gegen die evangelischen Kirchen ist nicht die Kritik des Außenstehenden, der irgendwo anderes und Besseres gefunden hätte, sondern sie zieht aus der Berufung und dem Auftrag dieser Kirchen selbst ihr Recht und ihren Ernst. Ja, wir wissen, dass, wie die Spuren des Todes, so auch die Spuren des Lebens in Gestalt und Werk dieser Kirchen zu finden sind, wir haben doch nicht nur auf einem Trümmerfeld Schutt wegzuräumen und neu den Grund auszuheben – das haben wir wohl auch zu tun –, sondern wir haben auch ein Erbe immer neu aus seiner Verkümmern und Entstellung zu befreien und das nie ganz verschüttete Werk an unserm Teil und in unserer geschichtlichen Stunde wieder aufzunehmen. Im Licht des Evangeliums erkennen wir nicht nur versagen, Untreue und Schuld

der Menschen, sondern wir sehen auch, wie im Laufe der Jahrhunderte die göttliche Wahrheit auch durch menschlichen Dienst in die Welt hineingewirkt hat. wir haben nichts anderes zu tun, als die sich für unseren Blick abzeichnenden Linien nachzuziehen und auszusprechen, an welche konkreten Aufgaben sie uns in der gegenwärtigen Stunde weisen.

Dabei wissen wir, dass jedes Werk, das wir tun sollen und tun können, ebenso wie unser eigenes Leben unter dem Todesschicksal aller Endlichkeit steht, und dass kommende Zeiten über das, was heute nicht nur uns notwendig scheint, sondern wirklich notwendig ist, ebenso hinausschreiten müssen, wie wir über das Werk unserer Väter. Der Wert eines Werkes bemisst sich nicht nach aufweisbaren geschichtlichen Wirkungen oder nach der Lebensdauer seiner Gestaltungen, sondern allein darnach, ob es aus dem Glauben heraus geschehen ist und dadurch zu einem eindringlichen Zeugnis wird, dass für eine ganz bestimmte geschichtliche Situation das in Christus gesprochene Gotteswort verkündigt.

I. Evangelische Erkenntnis

Aus dem Blick auf die Not allein erwächst noch nicht die Kraft eines neuen Willens und die Klarheit über die Richtung des Weges. Es hätte keinen Sinn, von der evangelischen Kirche als von einer gerade uns heute gestellten Aufgabe hier zu reden, wenn nicht in dem Schmerz über die Erstarrung und mangelnd« Symbolkraft die Gewissheit uns geschenkt würde, dass sich die Erkenntniskraft des evangelischen Glaubens neu entfalten will, und dass der Bann, der den Glauben blind und taub gemacht hat, von ihm genommen werden soll und von ihm genommen wird, sobald er wirklich evangelischer Glaube ist.

Wie unerträglich und unhaltbar die Lage ist, in die sich die Kirche des Evangeliums hat hinabziehen lassen, wird vielleicht durch nichts so erhellt wie durch die Tatsache, dass sie an ihre eigene Wahrheit von außen herantritt, was ist das für ein Gott, dessen Existenz mit den Beweismitteln menschlicher Gedankengänge dargetan wird, den man in Erfahrungen und Erlebnissen nachzuweisen sich bemüht, dessen Tatsächlichkeit glaubhaft zu machen oder zu verteidigen die Theologen sich anstrengen, für die sie im moralischen Selbstbewusstsein des Menschen Stützen suchen! wo Gottes Wirklichkeit zur Diskussion gestellt wird, da ist von dem lebendigen Gott gerade nicht mehr die Rede. Statt aus der Wahrheit zu leben und das Zeugnis dieser Wahrheit in alles menschliche Denken hineinzutragen, statt die alles beherrschende und durchdringende Macht der Wahrheit gegenüber der ganzen weite aller Welterkenntnis durchzusetzen, wird die Wahrheit der Religion dem Kriterium des wandelbaren Wahrheitsbegriffs der Philosophie wie der Wissenschaft überhaupt unterworfen. Der »Gläubige« plagt sich mit der Frage, ob er als »moderner Mensch« dies und jenes noch glauben, und wie er die »Gegenstände« seines Glaubens mit der

Fülle der ihm von der Wissenschaft übermittelten Tatsachen und Erkenntnisse irgendwie zusammenreimen könne. «Oder aber er plagt sich überhaupt nicht mehr mit diesen oder ähnlichen Fragen, sondern verzichtet ganz selbstverständlich auf den Anspruch, von seinem Glauben aus das Ganze seines Lebens und der Welt in das Licht einer neuen Erkenntnis zu rücken.

Aus dieser inneren Lage entspringt nur allzu leicht und allzu oft ein feindseliges Misstrauen gegen die Theologie als die geordnete Besinnung auf den Sinn und die Tragweite der aus dem Glauben entspringenden Erkenntnis. Gerade solche, die am stärksten die Gewissheit von der Gnade Gottes mit ihrem ganzen Leben ergriffen haben und ihr gesamtes Denken und Handeln davon durchdringen lassen, wittern in der Theologie die Gefahr, dass hier das Geheimnis des Glaubens auf die Ebene menschlichen Verstandes herabgezogen und dadurch entleert wird; sie werfen der Theologie vor, dass gerade sie sich in die Abhängigkeit von dem Wahrheitsbegriff weltlicher Wissenschaft begeben habe und Schritt für Schritt vor der Eroberung der gesamten Wirklichkeit durch die »autonome«, von der Bindung an Gott losgelöste Welterkenntnis zurückgewichen sei; sie fürchten, dass gerade von der Theologie aus das Zeugnis des Glaubens in die Relativität aller menschlichen Aussagen hineingestoßen und seines letzten Geltungsanspruchs beraubt wird; sie meinen, dass darum die Theologie am wenigsten die Sprache eines symbolkräftigen Zeugnisses habe, und sehen von hier aus in dem Predigt-Monopol der Theologen einen wesentlichen Schaden unserer Kirche. Die andern aber, die stärker in das geistige Gesamtschicksal der Generation hineinverflochten und innerlich stärker an die wissenschaftlichen und technischen Denkformen als die einzig mögliche Art, sich denkend der Welt zu bemächtigen, gebunden sind, wehren sich erst recht gegen die Theologen, weil sie von ihnen ständig sich zu etwas Unmöglichem aufgefordert fühlen, nämlich von ihrem Glauben aus eine Erkenntnis zu entwickeln, die mit dem Ganzen des Denkens und des Lebens etwas zu tun hat; sie argwöhnen so etwas wie eine »geistliche Schulaufsicht« über das freie Denken und Forschen und einen Versuch durch eine von außen kommende, »heteronome«

Bevormundung die freie Wissenschaft unter den Geltungsanspruch »unbe-
weisbarer« Glaubenssätze zu beugen.

Wie weit die Theologie der evangelischen Kirche von diesen Vorwürfen getroffen wird – und sie wird weithin von ihnen getroffen –, das festzustellen fordert eine kritische Auseinandersetzung mit einzelnen theologischen Schulen und Systemen. Diese Auseinandersetzung zu führen, liegt außerhalb der Absichten und Möglichkeiten dieses Buches. Aber es stellt sich allerdings in bewussten Gegensatz gegen die misstrauische Befehdung oder leichtfertige Geringschätzung der theologischen Arbeit überhaupt. Die theologische Besinnung auf Wesen und Gehalt der evangelischen Erkenntnis ist ein notwendiges Werk der Kirche, und ihr Dienst kann weder für die Praxis der Kirche noch für die Pflege der persönlichen Frömmigkeit entbehrt werden. Es ist eine theologische Aufgabe, die Erkenntniskraft des Glaubens zu entfalten. Ohne diese Arbeit fällt die Kirche dem Machtwillen ungeordneter Lieblingsmeinungen und der Überschätzung einzelner Erfahrungen und Methoden, denen die Überschau über das Ganze mangelt, anheim; ohne diese Arbeit versinkt die praktische Arbeit der Kirche in einen unternehmungsfreudigen Eifer, der sich nicht mehr aus dem Glauben nährt. Ohne diese Arbeit verliert der Glaube allen Zusammenhang mit dem geistigen Geschehen der Zeit und jede Möglichkeit, sein Zeugnis über die ganze weite Welt geltend zu machen. Darum muss das feindselige oder verständnislose Misstrauen gegen die Theologie in ein kritisches Unterscheidungsvermögen umgebildet werden, ob die Theologie wirklich evangelische Theologie ist und sich aus der Erkenntniskraft des Glaubens speist. Unermüdlich gilt es da, wo uns dieses Misstrauen begegnet, auszusprechen, dass die Feindschaft nur eine schlechte, nämlich unevangelische Theologie trifft, und dass jeder, der meint, ohne Theologie über Fragen des Glaubens reden zu können, dadurch selbst einer schlechten Theologie verfällt.

Wir entwickeln kein Programm einer neuen systematischen Theologie. Aber wir fragen nach den Maßstäben, an denen vom Glauben aus alles Reden von religiöser Erkenntnis gemessen werden muss. Es handelt sich um die Frage,

wodurch in unserer konkreten Lage der Glaube aus seiner Blindheit zur Kraft der Erkenntnis und aus seiner Stummheit zu einer lebendigen Sprache befreit wird. Das ist eine »neue Theologie«. Eben darum hat eine wahrhaft evangelische Theologie immer errungen, die als Unterströmung auch in den Glanzzeiten der Herrschaft autonomer Wissenschaft ihr Werk getan hat. Wie könnten wir heute sagen, was gesagt werden muss, wenn wir nicht dankbar von ihr gelernt hätten? Aber ihre Stimme konnte nur für kleine Kreise Bedeutung gewinnen und musste für das Ganze der geistigen Lage verhallen, solange ihre Stunde nicht gekommen war. Heute ist der feste Turm autonomer Welterkenntnis und eines dinghaften Denkens erschüttert; heute wenden sich Tausende in der Ahnung, dass die Wissenschaft mit ihrem letzten Geltungsanspruch in eine Sackgasse geraten sei, enttäuscht und erwartungsvoll zugleich dahin, wo sie ein in ganz anderem Sinn gültiges Wort über die Welt zu hören hoffen. Es ist unsere Gewissheit, dass die evangelische Kirche dieses Wort sagen muss, weil sie es zu sagen hat.

1. Die Überwindung der Autonomie

Im ersten Kapitel des Römerbrieses kennzeichnet Paulus den Sündenfall im Erkennen: »Dieweil sie wussten, dass ein Gott ist und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, nicht gedankt, sondern sind in ihrem Denken leer geworden und haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes verwandelt in ein Bild.« Wo nicht dem lebendigen und gegenwärtigen Gott als der alleinigen Quelle der Wahrheit die Ehre gelassen wird, da vollzieht sich unweigerlich das Gericht an der Anmaßung, die meint, die Wahrheit, losgelöst von ihm, außerhalb dieser gegenwärtigen Wirkung besitzen zu können. Der Kampf der Reformation gegen den Anspruch einer geschichtlichen Institution, das Heil zu besitzen und ausschließlich zu verwalten, ist nicht durchgeführt worden gegen den Anspruch, in menschlichen Begriffen die Wahrheit zu fassen.

In dem Augenblick, wo der Protestantismus versucht, die Wahrheit als abgeschlossenes System begrifflicher Gedankenbildung oder als die Erkenntnis abgeschlossener Heilstatsachen, als Inhalt einer historisch fixierten Offenbarung darzustellen, verliert die Wahrheit ihren Offenbarungscharakter und damit ihre Gültigkeit. Denn die Offenbarung verwirklicht sich immer nur als gegenwärtig andringender Anspruch, dem die praktische Haltung und Tat des Glaubens allein Genüge tut. Es gibt keine von der Gesamthaltung des Menschen abgelöste Erkenntnis der Wahrheit. Die Wahrheit ist eine wirkende, lebensschaffende Macht. Alle Erkenntnis fordert nicht nur das Bekenntnis, sondern sie lebt im Bekenntnis der Tat.

Der Glaube weiß sich auch in seinem Denken von der gegenwärtigen Wirklichkeit Gottes getragen, wer bei der Frage nach der Wahrheit diese Haltung des Glaubens aufgibt, hat den Ursprung wirklicher Erkenntnis verleugnet. Er hat Anteil an dem Sündenfall der Erkenntnis, indem er sich nicht mehr dazu bekennt, dass wir auch als Erkennende ohne jeden Anspruch vor Gott stehen. Jeder Satz, in dem wir Wahrheitserkenntnis aussprechen, kann diese Wahrheit offenbaren, aber ebenso auch verhüllen. Keine Formulierung der Wahrheit garantiert, dass durch sie die Wahrheit wirklich hindurchtönt und vernommen wird. Es gibt nur ein Verhältnis zum Unbedingten, das Verhältnis des Glaubens. Außerhalb dieses Verhältnisses ist jeder Versuch vergeblich, eine Erkenntnis der Bedingtheit alles innerweltlichen Denkens zu entziehen. Es gibt nur eine Gewissheit, die des Glaubens, der seines Gottes gewiss ist. Diese Gewissheit fällt zusammen mit der unbedingten Hingabe an den Willen Gottes, ist also immer nur wirklich in der Tat der Entscheidung. Offenbarung ereignet sich immer nur in dem Augenblick, in dem die Wahrheit Gottes in einer notwendigen und darum befreienden Wendung des ganzen Lebens erfahren wird. Nur so geht »das Wort« mich an.

Der Satz Luthers »Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben« ist auf das Gebiet des sittlichen Handelns beschränkt worden. In der Lehre, mit der die Kirchen der Reformation den eigenen Wahrheitsbesitz klären und

darstellen wollten, blieben sie auf dem Boden des Gesetzes und haben darum die Ohnmacht des Gesetzes erfahren müssen.

Nur wenn die Erkenntnis nicht auf dem Boden des Gesetzes, sondern wirklich auf dem Boden des Glaubens bleibt, hat sie den Boden ihres Rechtes bewahrt und kann ihr Wort über den ganzen Bereich der Erkenntnis sagen.

Solange die Herrschaft Gottes auf keinem Gebiet des Lebens bestritten wurde und es eine bloß weltliche Wissenschaft nicht gab, konnte es praktisch unbedenklich sein, die Überordnung der Offenbarung über jede natürliche Erforschung der Welt in der Weise der mittelalterlichen Lehre von den zwei Quellen aller Erkenntnis auszudrücken. Freilich war in dieser Lehre das Verhältnis der aus Offenbarung fließenden Erkenntnis zu aller anderen Erkenntnis nur äußerlich beschrieben und so die Gefahr gegeben, dass die Überlegenheit der religiösen Erkenntnis in eine gesetzliche Lehrautorität der Kirche über alle Wissenschaft verfälscht wurde. Aber in dem Augenblick, als eine profane Sphäre der Erkenntnis mit dem Anspruch auf letzte und allgemeingültige, nicht nur vorläufige Beurteilung der Wirklichkeit auftrat, also in der Stunde, da die moderne Wissenschaft entstand, enthüllte diese Zweistockwerkslehre den ihr zugrunde liegenden Dualismus. Die aus der Offenbarung fließende Erkenntnis wird isoliert, zur Verteidigung gedrängt und darauf angewiesen, ihren Zuständigkeitsanspruch durch Abgrenzung ihres besonderen Erkenntnisgebietes zu bestimmen. Das bedeutet aber die völlige Verkehrung der theologischen Aufgabe. Denn das Zeugnis von der alles Leben umfassenden und durchdringenden Wahrheit Gottes bedeutet den Angriff auf alle Autonomie der Erkenntnis.

Dieser Angriff wird eben dann nicht geführt, wenn der Glaube den Versuch macht, eine historische oder logische Insel in dem Meer des endlichen und abgegrenzten Wissens zu retten. Ein solcher Supranaturalismus verabsolutiert dann ein Stück Geschichte als Offenbarung und ein Stück des natürlichen Geschehens als Wunder. Aber er gibt eben dadurch alles übrige Geschehen und die gesamte Natur der wissenschaftlichen Forschung als letzter und endgültiger

Erkenntnisquelle preis. Aber die geschichtliche Offenbarung ist nur darum wirklich Offenbarung, weil sie mich, der ich selbst in der Geschichte stehe, und mit mir alle Geschichte auf ein jenseitiges Ziel ausrichtet. Der Durchbruch der göttlichen Offenbarung im Wunder stellt in der Tat die ganze Natur als eine in sich ruhende Welt kausaler Zusammenhänge in Frage. Beide Begriffe: Geschichte und Natur empfangen erst von der im Glauben vernommenen Offenbarung ihren eigentlichen Sinn, der jenseits aller empirischen Forschung liegt.

Aber dieser Angriff bleibt auch dann wirkungslos, wenn der Glaube sich anschickt, aus der Ebene der autonomen Wissenschaft eine besondere Erkenntnis zu beanspruchen. Der Versuch, etwa eine »christliche« Naturerkenntnis aufzurichten, ist gescheitert und muss scheitern. Wir können nicht an irgendeinem Punkt eine Änderung wissenschaftlicher Welterforschung oder -deutung fordern oder selbst vornehmen, wir können nicht statt einer uns missfallenden Hypothese über die Weltgestaltung eine andere uns besser gefallende setzen oder uns etwa unter apologetischem Gesichtspunkt eine brauchbare Psychologie auswählen. Vielmehr ist es die Aufgabe der Theologie, - eine Apologetik ganz anderer Art! - aufzuweisen, wie die Wirklichkeit der Welt an konkreten Orten zum Gleichnis wird. Das ist dann nicht eine »christliche« Naturwissenschaft, sondern Anweisung zu andächtiger, gläubiger Haltung gegenüber dem Offenbarungsgehalt der Natur; wahrhaft christliche Naturbetrachtung ist das Erlauschen des Adamsfluches und des Christussegens, der über aller Schöpfung liegt. Dabei soll keineswegs geleugnet, vielmehr ausdrücklich anerkannt werden, dass die heutigen Wandlungen des naturwissenschaftlichen Denkens, etwa auch okkulte Erkenntnisse, oder die veränderte und vertiefte Betrachtung des menschlichen Organismus, dazu beitragen mögen, die Selbstsicherheit empirischer Wirklichkeitserforschung zu erschüttern und den Gleichnischarakter aller Wirklichkeit sichtbarer zu machen. Ihre Beachtung kann deshalb eine Tat des Gehorsams gegen das Gebot der Stunde sein. Aber eine Wandlung der Naturbetrachtung etwa im Sinn Goethescher Naturauffassung, kann doch keinesfalls bedeuten, dass nun auf diesem Weg das Unbedingte empirisch gefasst und gleichsam als

ein Bestandteil der Weltwirklichkeit nachgewiesen werden könnte. Jeder solche Versuch scheitert daran, dass darin das Glauben in ein Wissen verfälscht und das einzig mögliche Verhältnis zum Unbedingten verlassen wird.

Ebenso verhält sich die Erkenntnis des Glaubens der Geschichte gegenüber. Der Glaube kann nicht einen Ausschnitt der Geschichte als »Heils-Geschichte« der wissenschaftlichen Betrachtung des gesamten irdischen Geschichtsablaufs entreißen und dafür irgendeine Art von christlicher oder theologischer Forschungsweise verlangen. Die Geschichtswissenschaft, die ihren Gegenstand als einen Zusammenhang bedingter Ereignisse zu begreifen sucht, hat einen Anspruch auf Herstellung eines durchgängigen Zusammenhangs dieses Geschehens und hat darum auch die sogenannte »Offenbarungsgeschichte« in diesem Zusammenhang einzubeziehen. Es ist das bleibende Verdienst der historischen Theologie, dass sie dieser Konsequenz nicht ausgewichen ist und damit zur Klärung des Verhältnisses zwischen Offenbarung und Geschichte unendlich viel beigetragen hat. Aber gerade auf dem Boden der Geschichte wird besonders deutlich, dass diese ganze Betrachtung noch gar nicht an das, was eigentlich Geschichte ist, herankommt. Dann erst reden wir von Geschichte, wenn wir selbst in dieser Geschichte stehen und von diesem Geschehen angerufen werden. Nur von der Offenbarung her hat die Geschichte einen Anfang, einen Ursprung, der selbst jenseits des zeitlichen Geschehens steht, und ein Ziel, das zugleich ihr Ende ist, archè und telos;. Nur weil in der Fülle der Zeiten Gott den Ablauf des Geschehens durchbrochen und in Christus sein Wort »über« alle Geschichte gesprochen hat, ist für uns die Geschichte nicht ein leeres Gestern und ein gleichgültiges Morgen, sondern eine lebendige gegenwärtige Wirklichkeit, in der das Wort Gottes an uns ergeht.

So enthält sich der Glaube jedes Versuchs, eine Heteronomie der religiösen Erkenntnis über die Wissenschaft aufzurichten; aber er verwahrt sich gegen jede Verabsolutierung einer bedingten Erkenntnis. Die Haltung des Glaubens entlarvt die Gehaltlosigkeit einer Wissenschaft, welche dadurch Wahrheit erstrebt, dass sie von der Beziehung aller Wirklichkeit auf das erkennende Subjekt ab-

sieht; sie zerstört das Idol der neutralen »objektiven« Haltung. Gewiss ist diese Haltung als Intention der wissenschaftlichen Arbeit notwendig; aber die Wissenschaft ist immer nur eine vorläufige Haltung und kommt nicht an den Kern der Wirklichkeit heran, weil sie davon absieht, inwiefern dieses Stück Wirklichkeit von Gott getragen ist und darum mich beansprucht, bestimmt und fordert, wer von dieser Art des Denkens, das seinen Gegenstand zu einem bloßen Gegenüber macht, die letzte Erkenntnis erwartet, der vergisst, dass der Gegenstand zu einem Lebensganzen gehört, dem er selbst, der Erkennende, auch angehört; er nimmt sich selbst von der Welt aus, die es zu erkennen gilt, und verfällt damit der Hybris und der Eitelkeit.

2. Die Überwindung des gegenständlichen Denkens

Das Abgleiten der Kirche in eine dem lebendigen Glauben unangemessene Haltung in der Erkenntnis spiegelt sich besonders deutlich in der Entartung der gedanklichen und sprachlichen Formen, in denen die Wahrheit ihren Ausdruck finden soll. Wesen und Form leben ineinander und miteinander, und eine Verbildung der Form kennzeichnet immer auch eine Verkennung des Wesens der Wahrheit.

Die autonome Welterkenntnis sucht und erforscht »Tatsachen«, die sich innerhalb der irdischen Wirklichkeit »empirisch« aufzeigen lassen, und lässt nur, was sich an und mit solchen Tatsachen belegen lässt, als Wirklichkeit im vollen Sinn gelten. Die aus dem Glauben fließende Erkenntnis kann nicht schlimmer ihren Ursprung und ihr Wesen verleugnen, als wenn sie ihr Recht und ihre Geltung damit erweisen will, dass sie aus einer Ebene mit der »empirischen« Wissenschaft ihre Tatsachen und Gegenstände vorzulegen unternimmt. So haben wir es erlebt, dass die Theologie selber ihre Gewissheit auf historisch erweisbare Tatsachen gründete und den Bericht von solchen Tatsachen von seinen »mythologischen« Beimischungen reinigen wollte. Damit ist aber das

Verhältnis des Glaubens zur Geschichte gänzlich verkehrt und dem Glauben der Blick auf den Offenbarungsgehalt gänzlich versperrt. Das, was die Theologie der historischen Tatsachen als »Mythos« beiseite schiebt, ist ja gerade der Ausdruck für den Offenbarungsgehalt der Geschichte. Dieser Offenbarungsgehalt verschwindet für eine rein historische Betrachtungsweise, die in der Geschichte nur die empirisch feststellbaren Tatsachen sucht. Bloße Tatsachen, zu denen ich kein anderes Verhältnis als das des uninteressierten Zuschauers habe, sind nicht Geschichte. Die Anschauung der lebendigen Geschichte – eben das, was man heute wieder als »Mythos« zu verstehen gelernt hat – erzählt nicht Tatsachen um der Tatsachen willen, sondern öffnet den Blick auf den Offenbarungsgehalt der konkreten Geschichte. Hier ist viel mehr ein Wort von der wirklichen »Geschichte«, als in einem Tatsachenbericht, der an das, was eigentlich »geschehen« ist, gar nicht herankommt. Niemand kann vernünftigerweise in der Schöpfungsgeschichte der Bibel einen Ersatz für die Forschungsergebnisse der Naturwissenschaft suchen, und doch ist diese Geschichte von höchster Wahrheit und Gültigkeit. Niemand kann in der Erzählung vom Sündenfall den Bericht eines historischen Faktums sehen, und doch ist der Sündenfall der Grund aller geschichtlichen Wirklichkeit, er liegt in principio. Das auf historische Tatsachen gerichtete historische theologische Denken, das sich erhaben dünkt über den »Mythos«, bedeutet den Verzicht auf den Offenbarungscharakter und auf die Wahrheitserkenntnis aus der Geschichte. Aber aller Erkenntniswille, auch der wissenschaftliche, lebt ja von der Hingabe an die Wahrheit, und diese Hingabe hat ihren tiefsten Grund darin, dass wir von der Wahrheit angesprochen werden; dass in ihr ein Jenseits, ein Unbedingtes zu uns spricht und uns bestimmt. Mit andern Worten: Aller Erkenntniswille richtet sich auf den Offenbarungsgehalt, der im Grunde einer Wirklichkeit, auch in dem geschichtlichen Ereignis uns anzieht. Die Haltung des Glaubens, der dieses Wort Gottes in der Geschichte hört und ihm antwortet, ist der Glaube an die geschichtliche Offenbarung.

Die Kraft, zur Erkenntnis der Wahrheit durchzudringen, ist aber in dem

Augenblick gefährdet, wo diesem »durchschauenden« Erkennen das Ausfassen von »Tatsachen« als die gültigere Form der Erkenntnis entgegengestellt und allein diesen Tatsachen der Anspruch auf Realität zugesprochen wird. Dann hat die Erkenntnis es mit Gegenständen zu tun; also mit dem, was uns als das andere, das Draußen gegenüber- und entgegensteht, was also nicht mit uns in wirkender Beziehung steht, sondern eben an sich »objektiv« da ist. Wo die Theologie diesen »Realismus« mitmacht und den ihm entsprechenden

Wahrheitsbegriff anerkennt, da verleugnet sie die Wirklichkeit des lebendigen Gottes, die nie als ein »Gegenstand« für uns gegeben ist, sondern eben im strengen Sinn des Wortes als Wirklichkeit, die sich im Wirken offenbart, als schaffendes, bildendes Leben, wo immer unter Erkennen das Nachbilden eines in sich ruhenden »objektiven« Seins verstanden wird, wo also Wahrheit außerhalb der lebendigen Wechselbeziehung von Objekt und Subjekt, außerhalb des Lebens, in dem ich von der Wahrheit ergriffen und bestimmt werde, gesucht wird, da wird eben damit Wahrheit und Gewissheit unmöglich. Darum wird das Wesen der Offenbarung im Innersten verkannt, wenn von Gott geredet wird als von einem statischen Sein, dem ich wissend, begreifend, betrachtend gegenüber treten kann. Der Hunger nach »Realitäten« verführt dazu, von höheren Welten und ihren Kräften zu reden wie von einem höheren Stockwerk der erfahrbaren und erforschbaren Welt. Die Bekanntschaft mit unbekanntem und feineren Organen und Kräften, mit noch unerforschten Erscheinungen des natürlichen Geschehens wird ganz naiv mit der Offenbarung des göttlichen Geistes verwechselt. Eine erweiterte Naturerkenntnis und ein erweitertes Weltbild werden für Offenbarung gehalten. Gottes Wirklichkeit aber ist nur in seinem Wirken erfassbar. Er offenbart sich als der, der mich angreift und mich anspricht als das ewige Du, vor das ich in jedem Augenblick gestellt bin. Die Frage, was Gott an sich sei, liegt jenseits des Glaubens. Er kennt nur die Frage nach dem lebendigen Gott, dessen Wille mich ergreift, dessen Licht mich erleuchtet, dessen Gnade mich heiligt.

Der Glaube redet im Gleichnis, in dem die Wirklichkeit ihre Transparenz

wiedergewinnt. Das Gleichnis nimmt das Wesen des »Mythos« auf einer andern Stufe der Entwicklung wieder auf. Das Wort Gleichnis legt freilich den Irrtum nahe, als ob es sich dabei um die Vergleichung als eine poetisch oder logisch bedeutungsvolle Kunstform der Rede handle. Das wäre ein völliges Missverständnis. Gleichnis ist nicht Vergleichung. Im echten Gleichnis ist nicht von zwei verschiedenartigen Inhalten die Rede, die nachträglich in Beziehung zueinander gesetzt würden, vielmehr erschließt im Gleichnis ein Geschehen seine Tiefe, es öffnet den Blick für die zugrunde liegende Wirklichkeit. Statt auf den Kausalzusammenhang mit dem, was vorher und nachher liegt, schaut der Glaube auf das, was sich darin als der tragende Grund offenbart. Das Wesen des Vorgangs kommt zum Bewusstsein. Das Gleichnis ist die Rede von dem, was ein Geschehen bedeutet, was es mich angeht. Aus einem bloßen Geschehen wird ein Ereignis. In dem Gleichnis ist immer von dem Einen die Rede in der unerschöpflichen Fülle seiner Verwirklichungen.

In der Gleichnisrede wird das Geschehen des Tages so gefasst, dass aus ihm die ewig wirkende Wahrheit ausleuchtet. Es ist das Gespräch des Tages und doch die Kunde aus einer ewigen Welt. Das Alltägliche ist im Gleichnis zugleich das Unvergängliche und Heilige. Die Gleichnisrede lässt das göttliche Lebensgesetz erkennen, wie es sich immer aufs Neue verwirklicht. Nur an Bedingtem haben wir das Unbedingte: dieser grundlegenden Erkenntnis wird die Gleichnisrede gerecht. Es wäre eine völlige Verkennung ihres Wesens, wollten wir sie, wie es zumeist geschieht, als Erläuterung einer auch ohne ihre »Beispiele« feststehenden und erfassbaren allgemeinen Wahrheit verstehen. Die Wahrheit ist eine einzige Wahrheit. Man hat sie entweder ganz oder gar nicht. Aber sie leuchtet immer nur an einem bestimmten, ganz konkreten Orte auf, der gleichsam eine Tür aufreißt zum Zentrum der Wirklichkeit.

Darum können wir von Christus nicht »historisch« reden, sondern nur »im Glauben«. Eine Theologie, die aus dem Glauben an das in Christus Fleisch gewordene Wort Gottes den Rekurs auf historische Tatsachen – auf den »Christus nach dem Fleisch« – gemacht hat, ist ein Abfall von der pau-

linischen Verkündigung. Das Evangelium ist die Botschaft von der Wahrheit, die Gott in der geschichtlichen Wirklichkeit offenbart. Das Evangelium ist keine historische Größe; es ist ewig, weil in ihm der lebendige und gegenwärtige Gott mich ergreift, der in der Geschichte gesprochen hat. Das Wort von Kreuz und Auferstehung ist die Verkündigung der Heilstatsachen, weil es im Anfang und im Grund – in principio – aller christlichen Verkündigung steht und immer von neuem als der Hinweis auf das von Gott geschenkte Heil erfahren wird.

Der Realismus der Tatsachentheologie macht die Verkündigung, was am Anfang und am Ende der Zeit steht, zu der Mitteilung von Geschehnissen, die selbst sehr früh und sehr spät, aber doch innerhalb der endlichen Zeit sich ereignen. Der Glaube kann aber nicht von der Schöpfung reden wie von dem ersten Akt oder dem Vorspiel eines Entwicklungsprozesses, sondern er sieht alles Geschehen im Hinblick auf seinen Ursprung in Gott. Der »jüngste Tag« kommt nicht im Kalender der realistischen »Zeit« vor, sondern er ist die von Gott gesetzte Vollendung, aus die alles Geschehen gerichtet ist, und in der alle Zeit ausgehoben wird. Für jene Zeitbetrachtung ist die Gegenwart nicht mehr als der Moment des Übergangs aus einer zukünftigen Ausdehnung der Zeit zu ihrer Ausdehnung in der Vergangenheit. Nur die Überwindung des gegenständlichen Denkens schafft das lebendige Heute, das unmittelbar zu Gott zwischen Schöpfung und Vollendung steht. Nur in der Überwindung des historischen Realismus gibt es wirklich Geschichte, die etwas bedeutet, weil sie von dem gegenwärtigen Gott zeugt. Nur durch die Überwindung einer realistischen Eschatologie wird die Rede von den letzten Dingen etwas anderes als eine seltsame Chronik zukünftiger Ereignisse, die die Neugier befriedigt; etwas anderes, nämlich das Zeugnis von dem Telos, auf das hin alle Zeit »gerichtet« ist.

Nur in der Überwindung des gegenständlichen Denkens wird Erkenntnis und Sprache des Glaubens wirklich Erkenntnis und Sprache des Glaubens.

3. Die Überwindung des Relativismus

Der Relativismus bedroht unser ganzes religiöses Leben, wenn das, was wir »glauben«, doch nur relativ, nur für uns gilt, dann gilt es eben nicht; wenn Glaube nur unsere »persönliche« Überzeugung von Dingen und Gebieten ist, über die es ein zuverlässiges Wissen nicht gibt und nicht geben kann, dann ist es sinnlos, diesem »Glauben« Treue zu bewahren, oder aus dem heraus das Leben zu gestalten. Dann ist die Erkenntnis des Glaubens eben keine Erkenntnis, und er muss stumm sein, weil er nichts zu sagen hat.

Dieser Relativismus aber erwächst immer wieder aus der mangelnden Widerstandskraft des Glaubens gegen den Anspruch des autonomen Denkens und aus dem Realismus, mit dem von »Gegenständen« des Glaubens geredet wird. Die Erkenntnis des Glaubens wird an der ganzen Unsicherheit und Veränderlichkeit des wissenschaftlichen Erkennens, an jeder Krisis der Metaphysik, an der ganzen Problematik der »Realität« und an der Unanfechtbarkeit aller sogenannten Tatsachen beteiligt. Es gibt einen biblischen Realismus, der durch die Arbeit der historischen Kritik in seiner ganzen Grundlage erschüttert wird. Es führt eine geradlinige Entwicklung von der »gegenständlichen« Auffassung der geschichtlichen Offenbarung zu einer völligen Relativierung der Wahrheit. Wenn Gottes Wort eine in der Vergangenheit fixierte Größe ist, dann wird eben zuletzt überhaupt kein verbindendes Gotteswort mehr vernommen; wenn die Heilstatsache historisch festgestellt und begründet werden soll, dann kann sie eben gerade nicht die unumstößliche Grundlage meines gegenwärtigen Lebens werden. Die Skepsis ist das notwendige Ergebnis des realistischen Wahrheitsbegriffs.

Das dinghafte Denken stellt dem Menschen die Natur gegenüber als eine Fülle von in sich zusammenhängenden Gestaltungen und Geschehnissen; es stellt sie ihm gegenüber als ein Objekt, das er betrachten, erforschen, genießen und beherrschen kann. Heißer Forscherwille, brennendes Interesse an den Tatsachen als solchen und ihren gesetzmäßigen Zusammenhängen, die Not, die zu

neuen Wegen technischer Naturbeherrschung drängt, ist ein starker Trieb zur vielseitigen und gründlichen Beobachtung der Natur. Es ist wichtig und um seiner Folgen willen bedeutsam, dass der Aufbau und die Gesetze der Natur lückenlos und irrtumsfrei erkannt werden. Das alles aber fordert von dem Menschen keine letzte Entscheidung. Ganz anders, wenn sich dem Glauben der Blick für die der Natur zugrunde liegende Wahrheit eröffnet. Die Natur zeugt als Gleichnis von ihrem Schöpfer. Aber damit wird auch das Verhältnis zur Natur aus dem Bereich eines relativen und im Tiefsten keine Entscheidung fordernden Wissens entnommen. Nicht in ihrer Tatsächlichkeit, aber als Gleichnis gewinnt sie für mich fraglose Gewissheit und unbedingte Bedeutung. Der Realismus der Wissenschaft vermag geradezu den Blick auf die tiefer liegende Wirklichkeit zu verhindern. Je weniger die Wissenschaft weiß, dass ihre Erkenntnisse nur vorläufige Erkenntnisse vom Bedingten sind, desto leerer, wirklichkeitsferner und bedeutungsloser sind ihre Ergebnisse. Die Selbstsicherheit der Medizin, die durch eine rein mechanistische Auffassung alles natürlichen Geschehens sich selbst das Verständnis für das Gesamtleben des Menschen verbaut, trägt ein gut Teil der Schuld daran, dass der Mensch seinen eigenen Körper tatsächlich nur als einen »Körper« erforscht und behandelt, als ob er ihn nichts angehe, abgesehen davon, dass er ihn als Werkzeug seiner Arbeit und seiner Lust gebraucht, als ob er mit ihm darum tun möchte, was er wollte. Wer dagegen eine letzte über alles Bedingte hinausliegende Wirklichkeit ahnt, der wird auch im Nächsten und Allernächsten tiefere Zusammenhänge sehen als einer, der nur die »Oberfläche eines materiellen Geschehens sieht. Umgekehrt kann die verheißungsvolle Wandlung, die sich gerade an diesem Punkt angebahnt hat, den Blick dafür schärfen, dass mit der genauesten morphologischen und biologischen Erkenntnis des menschlichen Körpers über die Wirklichkeit des Leibes nichts, aber auch gar nichts gesagt ist. Aber zu seinem »Leib« kann der Mensch eben nicht in jenem Verhältnis einer relativen wissenschaftlichen Erkenntnis stehen, sobald er verstanden hat, dass in dem Leib ein Gotteswort von unbedingtem Ernst und unbedingter Wichtigkeit an ihn ergeht. Bis in das

sittliche Handeln hinein hängt die Überwindung eines verantwortungslosen Relativismus an der Überwindung einer bloß dinghaften Naturbetrachtung. Und umgekehrt erschüttert der Glaube, der in dem Gleichnis das Wort Gottes vernommen hat, die Selbstsicherheit einer oberflächlichen Betrachtung und hebt auch das äußerliche Geschehen in den Zusammenhang seiner Erkenntnis.

Es ist nicht anders im Verhältnis zur Geschichte. Solange ich in der »Geschichte« nur das vergangene tatsächliche Geschehen in seiner Bedingtheit suche und meine, fordert auch diese Geschichte so wenig wie die Natur meine Entscheidung. Alles Einzelne bleibt in die Unsicherheit und Gleichgültigkeit aller bloßen Tatsächlichkeit hineingetaucht. Aber wenn von der Offenbarung aus die Geschichte einen Sinn bekommt, einen Anfang und ein Ziel, wird auch sie dieser skeptischen Betrachtung wirklich entnommen und zu einem Gleichnis des Unbedingten. Dass ich selbst in der Geschichte stehe, bedeutet dann einen Anspruch an mein Leben, dem ich nicht auszuweichen vermag. Solange Offenbarungsgeschichte und Weltgeschichte als zwei disparate Größen nebeneinander gestellt werden, wird die Offenbarung selber notwendig zu einer irdischen Größe, hineinversprengt in die irdische Wirklichkeit, und kann ihren Anspruch auf göttliche Qualität nur geltend machen, indem sie aus dem Ganzen isoliert wird. Eben dadurch aber hört sie auf, Offenbarung zu sein. Sie geht uns nichts an, die wir ja doch in der Geschichte leben und nicht aus ihr herauszuspringen vermögen. Sie verliert ihre Gegenwärtigkeit. Das hat die Kirche mit ihrem supranaturalistischen Versuch, die Offenbarung vor dem Relativismus zu retten, nur zu praktisch und handgreiflich erfahren durch die Antwort einer völligen Profanisierung des geschichtlichen Lebensgefühls der Gegenwart.

Dem Relativismus entgeht man freilich am wenigsten da, wo man die Gültigkeit der Erkenntnis in der Totalität der Welt zu begründen versucht. Mit dem Satz, dass alle Natur Gleichnis des Ewigen und alles seelische Geschehen ein Spiegelbild des Göttlichen und alle Geschichte Offenbarung sei, ist keine wirkliche Erkenntnis gewonnen. Nur da, wo im Konkreten mir das Unbe-

dingte erscheint, werde ich wirklich getroffen und gebunden. Nur da, wo Gottes Offenbarung die Geschichte als ein in sich abgeschlossenes Geschehen, »wenn die Zeit erfüllt ist«, durchbricht, spricht Gott in der Geschichte. Nur darum, weil die Geschichte in Christus ihre Mitte hat, hat sie einen Anfang und ein Ende und darum einen Sinn. Nicht durch einen ihr an sich zugehörigen Offenbarungscharakter, sondern von Kreuz und Auferstehung aus wird alle Geschichte von Gott auf ein Ziel hingerichtet und damit zu einer Geschichte der Verheißung und des Heils. Nur diese eschatologische Haltung wird unserer Stellung in der Geschichte gerecht. Gott ist nicht nur ein Gott der Vergangenheit, sondern er ist immer zugleich auch der Zukünftige. Nur so, weil er A und O ist, ist er der Herr der Gegenwart. Nur im Blick auf das Telos aller Geschichte hat die Geschichte für uns schlechthin Bedeutung. Das allein macht die Vergangenheit zu einem Strom, der in unsere Gegenwart mündet, uns trägt und bedroht, als Gabe und Schuld unsere Verantwortung fordernd. Die Erkenntnis, daß wir, weil wir in die Geschichte gestellt sind, in jedem Augenblick vor eine konkrete Entscheidung gestellt sind, diese Erkenntnis allein vermag den Bann der auf allem bloßen Historismus liegenden Skepsis zu brechen.

Zu seiner vollkommenen Herrschaft ist der Relativismus da gelangt, wo nicht nur die Natur und die Geschichte, sondern der Mensch selber in seinem Leben Gegenstand der Betrachtung wird. Müde der Beobachtung aller der »Tatsachen«, die doch schließlich außer ihm bleiben, sucht der Mensch die unzweifelhaften Tatsachen des Lebens in sich selber. Das Leben als eine Kette psychischer Erlebnisse bleibt als der letzte und Nächstliegende Tatsachenkomplex übrig. Der Psychologismus ist ebenso Frucht wie immer neue Wurzel der Skepsis. Es ist möglich und kann praktisch sehr fruchtbar sein, die seelischen Seiten des gesamten religiösen Lebens, auch des evangelischen Glaubens in ihrer Erscheinungsform und in ihren inneren Regeln zu durchforschen; aber wenn diese Welt psychischer Tatsachen das eigentlich »Objektive« sein soll, wenn die Beschreibung dieser Tatbestände und Abläufe alles sein soll, was sich über die Geltung des Glau-

bens aussagen lässt, dann hat diese Art von Realismus den Sieg des Relativismus über die Erkenntnis des Glaubens besiegelt. Dann ist in der Tat alles ganz relativ; was ich erkenne, sind nur meine Gefühle und Erlebnisse, und diesen mangelt jede verbindliche und verpflichtende Ernsthaftigkeit.

Aber diese ganze Psychologisierung ist ja selbst eine aus der autonomen Wissenschaft stammend« Abstraktion des wirklichen Lebens. Dieses aus dem Zusammenhang des Lebens gelöste, sein eigenes Innenleben betrachtende Individuum gibt es nur in dieser Welt wissenschaftlicher Gegenstände. Das Ich, das wirkliche Ich, lebt nur in der Begegnung mit dem Du. Nicht indem es sich selbst beobachtet, sondern indem es den in der konkreten Situation liegenden Anspruch vernimmt, lebt es in Wahrheit. Die Haltung des Glaubens aber ist gerade die Antwort auf diesen Ruf. Wer zum Glauben erweckt wird, ist damit zugleich herausgerufen aus der Krankheit unendlicher Selbstbeachtung; indem er in die Offenbarung des gegenwärtigen Gottes hineingestellt wird, wird ihm auch sein eigenes äußeres und inneres Leben zum Gleichnis; ein Stück der gesamten Welt, das seinen Sinn nur als Ort der göttlichen Offenbarung empfängt. Nichts anderes als die Haltung des Glaubens kann dieses Befreiungswerk vollbringen. Der Glaube ist der ständige Angriff gegen die bloße Subjektivität, indem er das Trugbild eines in sich selbst eingeschlossenen Seelenlebens zerschlägt. Damit aber ist auch der Bann des jeden wirklichen Ernst zerstörenden Skeptizismus gebrochen und das innere Auge sehend geworden. Darum muss der Glaube von dem reden, was er sieht; darum ist seine Sprache die Sprache eines gläubigen Realismus. Der Gläubige redet nicht über sich selbst und seinen Glauben, sondern er bezeugt Gottes Wirklichkeit.

4. Das lebendige Wort

Die evangelische Kirche erfüllt ihren Beruf, »Kirche des Wortes« zu sein, nur in dem Maße, als ihre Verkündigung ein lebendiges und lebendiges Zeugnis von dem lebendigen und gegenwärtigen Gott ist. Die

Sprache der Kirche ist nur so lange eine lebendige und nicht-tote Sprache, als sie die Kraft des Gleichnisses in sich trägt. Ist dieser Mittelpunkt gewonnen, so wird von ihm aus alles Geschehen zur Offenbarungsstätte gültiger Wahrheit und zur Forderung eines unverbrüchlichen Sinnes. Hier erst wird die Überzeugung, dass alle Dinge »von ihm und durch ihn und zu ihm« sind, zur umfassenden Erkenntnis und zum tragenden Grund aller Verkündigung. Die Gleichnisrede ist die dem »Wort Gottes« allein angemessene Form menschlicher Rede.

Man darf nur nicht vergessen, dass es selbst eine Gleichnisrede ist, wenn wir von Gottes »Wort« sprechen. Schon unter uns Menschen ist das gesprochene Wort nicht die einzige Form geistiger Mitteilung. Jede Versinnlichung und Verleiblichung, jedes Laut-werden und Bild-werden eines geistigen Gehaltes kann zu einem Wort werden, das von diesem Gehalt zeugt. Aber nur darum können wir das alles im bildlichen Sinn ein Wort nennen, weil das Wort, das gesprochene Wort der menschlichen Rede, eine ganz einzigartige Verbindung mit seinem Sinngehalt eingeht. Das Wort ist Wort nur, weil es einen, weil es diesen ganz konkreten Sinn in sich schließt; und der Sinn ist gegenwärtig nur in dem Klang und Bild dieses Wortes. Das Wort ist das geistigste, zugleich das persönlichste unter allen Symbolen. In dem Wort verliert der Begriff seine Starrheit und kommt als lebendiger Anspruch vom Ich zum Du. Darum ist das »Wort« das rechte Gleichnis für die Offenbarung Gottes. In jedem Stück der endlichen Wirklichkeit, das durchscheinend geworden ist für die Offenbarung Gottes, wird das »Wort« Gottes laut. Denn wo die Wahrheit Gottes uns berührt, berührt sie uns als ein konkreter und gegenwärtiger Anspruch, eben als das Wort, in dem der lebendige Gott sich an uns wendet. Also dies meinen wir, wenn wir von dem Wort Gottes reden: So wenig wir unsere menschlichen Beziehungen, die geistigen Beziehungen, die zwischen uns sind, lösen können von dem Wort, das zwischen uns hin- und widergeht, so

wenig können wir Gottes Offenbarung betrachten und verstehen losgelöst von der konkreten geschichtlichen Gestalt der Offenbarung. Und so wie in dem lebendigen Wort menschlicher Sprache wirklich das lebendige Du meinem Ich begegnet, so sind wir in jedem Augenblick der Offenbarung vor den lebendigen Gott gestellt, um zu hören, was er uns zu sagen hat. Geist verwirklicht sich nur im Wort; Gottes Offenbarung verwirklicht sich nur in dem Anspruch, mit dem die ewige Wahrheit in der konkreten Situation hier und jetzt mich heimsucht. In dieser doppelten Erkenntnis wurzelt Luthers Kampf gegen die Schwarmgeister und sein unermüdlicher Hinweis darauf, dass wir Gott nicht anders haben als in seinem Wort, wir haben Gott nie und nirgends auf Erden anders als im Gleichnis, aber im Gleichnis ergeht an mich wirklich der Ruf Gottes, der mein ganzes Sein vor sein ewiges Du fordert. Freilich wird dieser entscheidende Sinn des »Wortes Gottes« sofort wieder verdunkelt, wenn der Ausdruck »Wort« Gottes selbst seinen Gleichnischarakter verliert und auf das gesprochene oder geschriebene Wort menschlicher Rede beschränkt wird. Es gibt viel menschliche »Predigt des Wortes Gottes«, die gar nicht zum »Wort Gottes« wird, und anderes, das ganz abseits menschlicher Rede liegt, wird uns zu Gottes Wort.

Gerade diese Erkenntnis mahnt zu der größten Bescheidenheit aller menschlichen Rede von Gott. Nur wenn so der Gleichnischarakter gewahrt wird und jedes Zeugnis, statt bei sich selbst festzuhalten, über sich hinausweist, bleibt das Wort das lebendige Wort. Von dem zentralen Punkt des Lebens aus verbreitet diese Erkenntnis ein neues Licht über alle Bereiche der Sprache und ruft dazu auf, das Wort aus der Erstarrung in leere Begriffe herauszureißen, ihm seine Transparenz wiederzugeben und es dadurch zum lebendigen Wort zu machen, das von dem Geheimnis des Lebens zeugt. Darum gehen alle Bemühungen, dem Wort seine Transparenz wiederzugeben und auch den Sprachunterricht von der Tyrannei einer logisch korrekten Schriftsprache zu befreien, die Kirche ganz unmittelbar an, die in dem Wort, in dem gesprochenen Wort das vornehmste und wesentlichste Mittel zur Verkündigung des lebendigen Gottes ge-

funden hat. Dass hier m seinem höchsten Beruf das Wort Gleichnisrede bleibt und, statt bei sich selber festzuhalten, durchscheinend ist für das Wort Gottes, ist eine, nein die Lebensfrage der evangelischen Kirche. Das Wort Gottes aber ist keine abgeschlossene, historisch oder logisch fixierte Größe; das Evangelium ist dynamis tou theou, lebendig wirkende Kraft. Nur da ist Offenbarung, nur da ist Wort Gottes, wo »in, mit und unter« einer endlichen Wirklichkeit das ewige jenseitige Du uns anspricht und in der konkreten Situation unsere Entscheidung fordert.

Jeder theologische Objektivismus, der die Offenbarung an einem bestimmten Punkt fixieren und durch den Hinweis auf diesen Punkt den Zeugnischarakter des Wortes sicherstellen möchte, ist in sich verfehlt und hebt die Wirklichkeit der Offenbarung auf.

Das gilt zunächst und vor allem in Bezug auf die Heilige Schrift. Die Flucht in den Buchstaben der Bibel liegt der Theologie und der Frömmigkeit dann nahe, wenn sie an der gegenwärtigen Offenbarung Gottes verzweifelt und daraus verzichtet, die Fülle des Lebens mit dem lebendigen Gotteswort; zu ergreifen und zu erobern, wenn sie vielmehr zu ihrer Verteidigung Grenzen ängstlich errichtet und ihren »wahrheitsbesitz« wahren will. Aber dann ist das Wort Gottes ein Gewesenes und Erstarrtes. Aus der Quelle wird die Zisterne mit abgestandenem Wasser. Das Wort Gottes aber wird in dem, der es empfängt, »ein Brunnen des Wassers, das in das ewige Leben quillt«. Zu dem Wort Gottes stehen wir nicht in einem historischen Abstand, wir haben eine Beziehung zum 2. Glaubensartikel nur durch den 3., eine Beziehung zum Kanon nur durch die Tradition, ein lebendiges Verhältnis zur Schrift nur durch die Kirche und den in ihr wirkenden Geist. Darum ist alle Schriftauslegung, die das Bibelwort als Gotteswort verkündet - und nur eine solche Schriftauslegung hat in der Kirche ein Heimatrecht - schöpferisch, d. h. ein Geschenk der gegenwärtigen Gegenwart und wirkenden Wirklichkeit Gottes. Nur das Zeugnis des Geistes macht das Wort der Schrift zum Wort Gottes. Luther hat noch ein ursprüngliches Gefühl dafür gehabt, dass die Ineinssetzung

des Wortes Gottes mit dem geschriebenen Wort des Buches die Zerstörung des Offenbarungscharakters bedeutet: »Evangelium heißt nichts anderes denn eine predigt und Geschrei von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes, durch den Herrn Christum mit seinem Tod verdient und erworben, und ist eigentlich nicht das, das in den Büchern stehet und in Buchstaben verfasst wird, sondern mehr eine mündliche Predigt und lebendig Wort und eine Stimme, die da in der ganzen Welt erschallet und öffentlich wird ausgeschrien, dass man es überall höret.« Nur das lebendige Wort, die gegenwärtige Gleichnisrede, im flutenden Leben geformt und gesprochen, nicht der Buchstabe der Schrift, ist die Waffe der Wahrheit. Diese entscheidende Erkenntnis ist der Maßstab, an dem alles Wort der Kirche, alle Auslegung der Schrift, alle Predigt zu messen ist. Nur von hier kann und darf die Stellung der Predigt im evangelischen Gottesdienst begründet, aber hiernach muss sie auch wirklich beurteilt werden. In der Gleichnissprache, die weder bei sich selber festhält, noch auf eine Größe der Vergangenheit verweist, sondern vor das numen praesens, vor die Wirklichkeit des lebendigen Gottes zu stellen vermag, ist predigt, d. h. Verkündigung der göttlichen Wahrheit.

Damit ist der ganze Streit zwischen einer historisch-kritischen und einer biblizistischen Theologie wirklich überwunden. Er war darum so unfruchtbar und hat darum lediglich zerstörend, nicht aufbauend gewirkt, weil das Entweder- Oder, um das es da ging, völlig falsch ist. Weder die historische Betrachtungsweise noch die gesetzliche Verabsolutierung hat es überhaupt mit der Offenbarung zu tun. Beide einander befehdenden »Richtungen« waren einem theologischen Realismus verfallen, der die Offenbarung auflöst und darum kein lebendiges Wort zu sagen vermag. In dem Augenblick, wo dieser theologische Realismus in seiner positiven und in seiner negativen Ausprägung durch das Verständnis der lebendigen Offenbarung und durch die Einsicht in den Gleichnischarakter aller unserer Rede von Gott überwunden ist, hat dieser Streit seinen Sinn verloren. Das ist vielleicht das hoffnungsvollste Anzeichen einer wirklichen Wende in der Lage der evangelischen Kirche, dass für die junge

Generation dieser Streit der Richtungen jede Bedeutung verloren hat. Wem es wirklich und entscheidend darauf ankommt, dass die lebendige Wahrheit verkündet wird, der kann nicht mehr nach theologischen Meinungen fragen, sondern er muss auf den Glauben als auf eine der Gesamtheit der Wirklichkeit gegenüber bewahrte Haltung schauen. Er kann auch die Verkündigung nicht mehr messen an dem Ideal einer begrifflich fixierten »reinen Lehre«, sondern allein an der Lauterkeit des Glaubens, aus dem, wie alle Reinheit der Lebenshaltung, so auch die Reinheit der Lehre erwächst.

Das aus dem Glauben kommende Wort macht durch seine Gleichnisrede die ganze Breite und Fülle des Lebens transparent. Das lebendige Wort redet von der Natur so, dass sie nicht die mechanische und gleichgültige Außenwelt, sondern das sichtbare Wort des Schöpfers an den in diese Natur hineingestellten Menschen ist. So wird durch das Wort Gottes die Kreatur »geheiligt« und jeder gedankenlose Gebrauch der »toten Dinge« und die Dämonie einer bloß technischen Naturbeherrschung abgewehrt. Das lebendige Wort redet von dem Menschen so, dass es unmöglich wird, den Körper nur in seinem physiologischen »Leben«, nur unter hygienischem Gesichtspunkt oder nur als Arbeitskraft zu sehen, ebenso unmöglich, das Innenleben nur als einen gesetzmäßigen Ablauf aller möglichen »psychischen Funktionen« zu betrachten, dass vielmehr beide, Leib und Seele, in ihrem Beruf, Tempel des Heiligen Geistes zu sein, erkannt werden. Das lebendige Wort redet von der Geschichte so, dass sie nicht eine Summe vergangener Ereignisse, sondern der Strom des auf ein von Gott gesetztes Ziel hin gerichteten Geschehens ist, der mich hier und jetzt trifft. Das lebendige Wort redet von aller in Raum und Zeit hineingestellten Wirklichkeit so, dass sie als endliche Wirklichkeit, die unter der Sünde steht und dem Tode verfallen ist, jedes letzten Herrschaftsanspruches über den Menschen entkleidet, aber zugleich unter den Herrschaftsanspruch Gottes und seines kommenden Reiches gestellt wird.

Dieses lebendige Wort bindet nicht an sich selbst. Es weist immer über jedes einzelne, das gesagt werden kann und gesagt werden muss, hinaus auf die eine

Wahrheit. Diese Wahrheit ist keine »allgemeine« Wahrheit; aber darum ist sie doch keine Summe einzelner Wahrheiten, sie besteht nicht aus vielen einzelnen Stücken und Teilwahrheiten, die nach und nach erkannt und erklärt werden könnten. Jede Aufzählung »religiöser Wahrheiten« ist dem Wesen der lebendigen Wahrheit zuwider, weil es sich um diese eine lebendige Wahrheit handelt, die man entweder ganz hat oder nicht hat, darum ist das lebendige Wort, in dem der Glaube sich ausspricht und bekennt, selbst nicht eine Summe von einzelnen Sätzen. Seine einzelnen »Artikel« sind Glieder an einem Organismus. Jeder Satz hat seine Wahrheit nur dadurch, dass er gleichsam schwebt wie der Stein im Gewölbe, der vor dem Sturz in die Tiefe dadurch bewahrt ist, dass er getragen und tragend zugleich eingespannt ist in den wölbenden Zusammenhang. Das ist das Wesen des Dogmas, dass es die Wahrheit nach ihren verschiedenen Seiten hin ausspricht, aber doch so, dass jede einzelne seiner Aussagen nur eine Gleichnisrede von der einen alles umspannenden Wahrheit ist. Und wenn ein Satz, etwa der Satz von der Schöpfung, aus dem Ganzen gelöst und etwa nicht mehr im Zusammenhang mit dem in Christus erschienenen Heilswillen Gottes, im Zusammenhang mit Gericht und Auferstehung verkündet wird, ist er aus der lebendigen Einheit der Wahrheit herausgefallen und wird zu einer Verhüllung und Verkehrung der Wahrheit. Darum kann man auch nicht etliche »Artikel« des Glaubens annehmen, die ändern aber verwerfen, man kann nicht Christus haben ohne die Kirche oder Gemeinschaft ohne Erlösung, man kann nicht das Wort von der Ewigkeit sich aneignen, ohne das Wort von der Schöpfung gehört zu haben, weil jedes einzelne das Ganze meint und jede Veränderung im einzelnen das Ganze verändert und entstellt.

Dieses Dogma als das Zeugnis von dem einen alles umspannenden Zusammenhang der lebendigen Wahrheit ist das, worauf unser Geschlecht, der realen Tatsachen und der relativen Erkenntnisse müde, wartet. Das lebendige Wort muss und kann den Bann eines furchtbaren Misstrauens zerbrechen, das der Verkündigung des Dogmas den Eingang in die Herzen verschließt. Nicht die Betrachtung veralteter Gedankengänge, nicht die Überlieferung einer toten

Lehre in einer ein für alle Mal festgelegten Begrifflichkeit, sondern das Zeugnis, das die für die Gemeinde lebenswichtige Erkenntnis in der jeweils vernehmbaren Form ausspricht: das ist das Dogma. Es trägt in sich die Kraft, der lebendigen Tradition zu dienen, durch die das Evangelium immer wieder zu einer Verkündigung an die Gegenwart, durch die das Wort Gottes immer zu der entscheidenden, richtenden und wendenden Kraft im Hier und Jetzt zu werden vermag.

Das Dogma zu verkündigen, von der einen Wahrheit in dem lebendigen Wort zu zeugen, ist die Aufgabe der evangelischen Kirche.

II. Evangelische Form

1. Das Gleichnis

Der Formwille der evangelischen Kirche ist verkümmert. Die Geschichte des Kultus auf dem Boden des Protestantismus ist mit Recht als die Geschichte der Auflösung der gottesdienstlichen Formen beschrieben worden. Wir drohen in einen Zustand vollkommener Formlosigkeit zu versinken oder sind ihm weithin verfallen. Die gesteigerten Bemühungen um liturgische Formen und die Fülle liturgischer Forderungen, Pläne und Entwürfe sind zunächst mehr ein Ausdruck als eine Überwindung dieses Chaos; sie verraten, in welchem Maße diese allgemeine Formlosigkeit als ein unerträglicher Zustand empfunden wird und einer neuen Formfreudigkeit und einem Suchen nach neuen Formen Platz gemacht hat.

Es ist nicht möglich, sich der Erkenntnis dieser Not und der in ihr erwachsenden Aufgaben zu entziehen, indem man alle solche Fragen der Form als nebensächlich und fuhr den frommen Christen als höchst belanglos beiseiteschiebt. Die Formlosigkeit soll die Innerlichkeit und Lebendigkeit gegen jede Erstarrung sichern, aber sie pflegt dabei nur die schlechte Form, nämlich die Form des selbtherrlichen Individuums und der Willkür, die sich jeder festen Bindung entziehen. Die reine Innerlichkeit, die die Form glaubt entbehren zu können und ihre Gleichgültigkeit gegenüber allen Fragen der Form als einen Vorzug empfiehlt, ist nichts anderes als eine verhängnisvolle Selbsttäuschung. Das Evangelium ist nicht eine Sache seelischer Erlebnisse und gepflegter Innerlichkeit, sondern es ist das Wort Gottes über unsere irdische Sendung, und dies Wort wird nur gehört und verkündet, wo diese Sendung in die Welt ernst genommen wird. Alle irdische Wirk-

lichkeit aber ist leibhaft; der Geist wird wirklich nur, indem er seinen Leib schafft. Leib aber ist gestaltetes Sein; Form zu haben und Form zu sein gehört zum Wesen des Leibes. Jedes Handeln ist ein Gestaltgeben, jede Entwicklung ein werden und Sich-wandeln von Gestalten. Darum ist das Ringen um die Form eine notwendige unentbehrliche Seite der Aufgabe, die uns aus dem Evangelium selbst erwächst, wer dem gegenüber die Verachtung der Form als evangelische Freiheit anpreist, der erreicht damit nur das eine, dass der anmassliche Einzelmensch in schlechten Formen sich ausspricht, die zwar ihm, aber nicht dem Evangelium gemäß sind, und mit denen er in der Tat verleugnet, wozu er sich mit Worten bekennt, wer sich gegen den Formwillen der Kirche verwarft, weil die Kirche, an die wir glauben, ja doch die unsichtbare Kirche sei, der gebraucht damit nur eine Ausrede, mit der er seine Flucht und sein versagen vor der Aufgabe der Versichtbarung, Verlautbarung und Versinnbildlichung des Evangeliums verdeckt. Das Erdenleben des Menschen, der das Wort Gottes vernommen hat, und jede Lebensäußerung der Gemeinde, in der das Wort Gottes verkündet und gehört wird, ist Formwerdung, Bildwerdung, Leibwerdung des Wortes. Der Formwille der evangelischen Kirche ist ein notwendiger Erweis ihres Lebens.

Diese Ausgabe wird da freilich gründlich verkannt, wo man den evangelischen Gottesdienst mit allerlei Zierraten künstlerischen Beiwerks und zu den Sinnen sprechender Symbole bereichern und anziehend machen will. »Reichere Ausgestaltung unserer Gottesdienste«, »musikalische Einlagen«, »Hereinziehung der Kunst«, »Freude an Lichtern, Farben und Blumen« wird zur Modesache, mit der man hofft, den von der Predigt nicht mehr erreichten Menschen fesseln und der Konkurrenz des bildhaften Katholizismus wirksam begegnen zu können. Man verfällt schließlich darauf, eine reichere Form zu wünschen und vorzuschlagen, weil man ja doch »den religiösen Betrieb modernisieren müsse«. Man schwimmt in Ausdruckskultur, gerade darum, weil eigentlich nichts mehr auszudrücken ist, und flüchtet sich in Stimmung, Kunst und Symbole, weil man vor der nüchternen Klarheit des Wortes flieht, das es zu Verkünden und zu hören gilt.

Diese ganze Denkweise verkennt das Verhältnis von Form und Inhalt. Unser Formwille ist nicht das Mittel zu irgendeinem Zweck. Wir greifen nicht zu liturgischen Formen als einem raffinierten Mittel, an die Leute heranzukommen oder ästhetisch interessierte Menschen zu gewinnen, nachdem die predigt oder andere Mittel versagt hätten. Vielmehr haben wir den Inhalt überhaupt nicht abgesehen von der Form; wir haben den ewigen Inhalt immer nur »in, mit und unter« äußerer, irdischer, menschlicher Form. Der Formwille ist nicht ein psychagogisches Hilfsmittel, sondern er bedeutet das Ringen um den notwendigen und symbolkräftigen Ausdruck der Wahrheit.

Aber ebenso verkehrt ist der umgekehrte Versuch, gegen das alle Formen auflösende Chaos die festen aus der Vergangenheit überlieferte Formen zu setzen. Die Bemühungen des 19. Jahrhunderts um Wiederbelebung liturgischen Erbgutes waren rein historisch orientiert und sahen gar nicht die Aufgabe, die Form aus dem Wesen der Sache heraus zu gestalten. Diese archaisierenden Agenden und Formeln entstanden in der gleichen Zeit, z. T. durch die Tätigkeit der gleichen Männer, die nach mittelalterlichem Schema Kirchen bauten, ohne von dem Wesen der Gotik eine Ahnung zu haben und ohne nach dem Wesen einer evangelischen Kirche zu fragen. Darum konnten alle diese Liturgien den liturgischen Sinn in den Gemeinden nicht wirklich wecken. Gewiss werden wir mit Ehrfurcht stehen vor jeder Überlieferung, die einmal vergangenen Geschlechtern lebendige Form gewesen ist, und gewiss ist es die Aufgabe der Theologen, an den gottesdienstlichen Formen früherer Zeiten die inneren Gesetze der Formwerdung sorgsam zu beobachten. Aber wer einfach die Formen vergangener Jahrhunderte aus der Vergessenheit zu reißen und wieder zu beleben sucht, wer sich in der Gestaltung von Gottesdiensten ängstlich an die Tradition klammert, der wird mit Brevier, Horen und Messordnung niemals dem Formbedürfnis unseres Geschlechts Genüge leisten. Es gibt keine unwandelbare Form. Gestalten hören einmal auf, bildkräftig zu sein. Die ehrwürdigsten Worte haben vielleicht nicht mehr in sich die Kraft, dass durch sie hindurch das lebendige Wort laut wird, was ein Denkmal der Vergangen-

heit ist, ist darum noch nicht immer das Leben zeugende Zeugnis von dem lebendigen Gott.

Was nützt es denn schließlich, wenn kirchliche Formen gepflegt werden, zu denen der heutige Mensch bestenfalls in einem Pietätsverhältnis stehen kann? Man macht es eben so, aber man weiß schließlich keine Antwort auf die Frage, ob man es nicht auch ganz anders machen könnte und sollte. Vielmehr gilt es in dieser Stunde, da das Leben überall in Formlosigkeit verströmt und sich auflöst, mit gründlichem Ernst sich darauf zu besinnen, was das Evangelium von dem Sinne unseres leiblichen Schicksals und aller leiblichen Haltung zu sagen hat. Es gibt keinen sinnvollen Formwillen ohne die Erkenntnis von dem Sinn des Leibes überhaupt.

Der Leib ist das Werkzeug unserer irdischen Sendung. Alles, was wir als Menschen ausrichten und wirken, ist an unsern Leib, seine Glieder und Kräfte gebunden. Aber wer den Leib nur als Werkzeug wertet, ordnet alles den Zwecken unter, denen wir mit unserer Arbeit dienen. Wer alles leibliche Handeln misst an dem, was damit bewirkt wird, der kommt auch in den Fragen der liturgischen Formen niemals hinaus über Zweckhaftigkeit und pädagogische Absicht, und der Formwille entartet zu einer raffinierten Technik, die nach psychologischen Kunstregeln die Menschen in Stimmungen versetzen, packen, erfreuen, Erschüttern oder erheben soll. Der Leib ist nicht nur Werkzeug, sondern Ausdruck; in ihm spricht sich zunächst das Inwendige des Menschen in der mannigfachen Bildersprache unserer Körperlichkeit aus; aber so wie der ganze Mensch sich hingeben kann einem Höheren, das er anerkennen, dem er gehorchen und dienen will, so vermag er auch nach seiner leiblichen Seite ein Zeugnis abzulegen von dem Wort, das er selber vernommen, von der Wahrheit, die er erkannt hat. So wird leibliche Haltung und leibliches Handeln selbst zu einem Bekenntnis im Gleichnis; und wenn das Wort Gottes an den ganzen Menschen ergeht, so steht auch alle leibliche Verwirklichung unter der Berufung und unter der Verheißung, da in diesem *verbum visibile* das Wort selber »Laut« und »Bild« werden soll. Der Formwille der Kirche

ist darum nicht ein Luxus, der zu der schlichten Ausgabe der Wortverkündigung hinzuträte, und nicht ein Verlegenheitsausweg, auf dem sie den Zugang sucht zu ästhetisch verwöhnten Menschen, die sie mit ihrer Predigt nicht mehr erreicht, sondern es ist der schlichte Gehorsam gegen den Auftrag, in dem irdischen Bereich, d. h. eben in leiblichem Handeln, das Wort Gottes zu Verkündigen. Alles Handeln der Kirche ist ein *verbum visibile*, und nur, sofern es das ist, ist es ein Handeln der Kirche.

Es ist aber wirklich alles leibliche Handeln nur ein Gleichnis. Es darf nicht die Aufmerksamkeit bei sich selber festhalten und an sich binden. Es trägt seinen Sinn niemals in sich selber, sondern es wird sinnerfüllt nur, indem es zum Symbol wird, d. h. zum Hinweis des Geschöpfes auf den Schöpfer, zum Hinweis des Irdischen und Vergehenden auf das Jenseitige und Kommende.

Es ist von entscheidender Bedeutung, dass das Gebiet des Gleichnisses nach zwei Seiten offengehalten wird. Es gibt nicht eine sakrale und eine profane Sphäre als zwei verschiedene Teile der Wirklichkeit. Es ist unmöglich, irgendein Gebiet irdischer Verwirklichung aus dem Gleichnischarakter herauszunehmen. Von irgendeinem Stück irdischer Wirklichkeit behaupten, dass hier das Göttliche, Jenseitige, Ewige anders als im Gleichnis oder als im Bild gegenwärtig wäre, heißt »Gott verwandeln in ein Bild« und dies Bild anbeten. Jede bestimmte irdische Gestalt, die selbst heilig gesprochen wird, wird dadurch zum Götzen gemacht, der nicht mehr auf Gott hinweist und ihn offenbart, sondern ihm seine Ehre raubt.

Es gilt ganz umfassend und unbedingt, dass wir Gott immer nur im Gleichnis haben, wenn Christus selbst nicht seine Ehre gesucht und es als sein Lebenswerk bezeichnet hat, den Namen und das Wesen seines Vaters offenbar zu machen, wieviel mehr gilt das von jeder geschichtlichen Gestalt der Kirche und jeder Art von kirchlichem Handeln. Darum - das muss in diesem Zusammenhang noch einmal gesagt werden - kommt aus dem Evangelium immer wieder der Protest gegen jede Verabsolutierung einer endlichen Größe,

sowohl der Protest gegen die sakramentale Kirche, die nicht mehr Symbol und Hinweis, sondern verwirklichte Heilanstalt sein will, als auch der Protest gegen die Aufrichtung der Bibel als eines Offenbarungsgesetzes. Darum jedenfalls ist es Luther in seinen Vorreden zum Neuen Testament und in vielen anderen Schriften gegangen: weder das Reich Gottes noch das Wort Gottes ist hier und da; hier und jetzt ist immer nur das äußere Geschehen, das, wenn es Gott gefällt, zum durchscheinenden Symbol der Wahrheit wird.

Es gibt keine Scheidung der sakralen und der profanen Sphäre, weil es keine sakrale Sphäre gibt, gibt es keine profane Sphäre als ein Teilgebiet des Lebens. Es gibt kein Gebiet des Lebens, das nicht zum durchscheinenden Gleichnis, zur Durchbruchsstelle der göttlichen Offenbarung werden könnte; die Zeit in ihrem unerbittlich und unwiederholbar dahinströmenden Gang wird zum Hinweis auf die ewige Macht, die uns einem letzten Ziele, einem letzten Gericht und einer letzten Vollendung entgegenführt; die Zeit in ihrem sich immer erneuernden Kreislauf von Tag und Nacht, Sommer und Winter wird zum Hinweis auf die geordnete Hölle, in die sich die eine Wahrheit in den verschiedenen Gestalten und Stufen der Offenbarung auseinanderlegt. Der Raum wird zum Gleichnis für den unaufheb- baren Widerspruch, dass wir hier und jetzt in begrenztem Dasein zugleich doch vor das Angesicht des überweltlichen Gottes gestellt sind. Die Natur ebenso in ihrer Keimkraft und Leibesfülle wie in ihrem Todesschicksal und ihrer kreatürlichen Gebundenheit wird zur Verkündigerin des Zornes und der Güte Gottes, und ihre offenbaren Lebensgesetze weisen über sich selbst hinaus auf ihre Erfüllung in der Wahrheit und in dem Wesen. Der menschliche Leib, in dem der Mensch in die geschichtliche Wirklichkeit eintritt, wird zum Gleichnis, zu dem Hinweis auf den in der irdischen Wirklichkeit wirkenden Gottesgeist und auf die eine Todeswelt umschaffende Kraft des lebendigen Gottes. In gleicher Weise kann jedes menschliche Werk und jeder natürliche Rahmen unseres Daseins, Geschlecht, Stand, Volk, Staat und alle Verbundenheitskreise, in denen wir stehen oder stehen können, zum durchscheinenden Gleichnis für eine höhere Ordnung des Lebens werden.

Niemals aber ist die in sich ruhende Endlichkeit selbst heilig und göttlich. Niemals ist in ihr das Göttliche als ein Bestandteil dieser Welt aufzeigbar. Es ist immer nur der Glaube, dem die Wirklichkeit transparent wird, und der aus der geschaffenen Welt und durch sie hindurch das Wort vernimmt, das an ihn ergeht. Nur in dieser Erkenntnis von der dem Glauben anschaulichen Symbolkraft der Kreatur wird das Schwanken gründlich überwunden, das der Protestantismus immer wieder den natürlichen Dingen des Lebens gegenüber gezeigt hat. Der glaubende Mensch kann sich ebenso wenig aus dieser Welt der Dinge in eine reine Innerlichkeit flüchten wie er die Natur in irgendeiner ihrer Erscheinungen vergöttern kann. Er weiß in starkem Gegensatz zu aller Naturschwärmerei, dass die »Natur« dieser Welt gar nicht reine Natur ist, da sie nicht erlösen kann, weil sie selbst der Erlösung bedarf, und er weiß in scharfem Gegensatz zu dem, was man heute Körperkultur nennt, dass unser Leib nicht als in sich ruhende schöne Körperlichkeit, sondern allein als das Organ und Sinnbild des Geistes Würde und Verheißung hat. Es wird offenbar, dass die Verherrlichung der bloßen Körperlichkeit keine Scham mehr kennt, weil in der Scham sich gerade ausdrückt, dass der Leib der Erlösung bedürftig ist und der Erlösung wartet. Unsere Verkündigung von dem Leib, ohne die aller Formwille ein dilettantisches Spielen ist, ist die Verkündigung der Auferstehung: wir glauben nicht an die Unsterblichkeit, sondern an die Auferstehung: der Leib und alles leibliche Handeln steht unter dem Gericht aller Endlichkeit, aber zugleich unter der Verheißung, dass an diesem Leib die Gotteskraft anschaulich werden soll, die unsern nichtigen Leib »verklären« wird.

Erst von hier aus ist das Wesen eines aus dem Evangelium strömenden Formwillens zu begreifen. Es gibt keine »Form«, in der das Göttliche sakral verwirklicht wird; alle Form weist über sich selbst hinaus auf das, was jenseits aller irdischen Gestalten ist. Alles leibhafte Handeln ist vorläufig, ein Hinweis auf die sich offenbarende Wahrheit. Alles Gleichnis-Handeln des evangelischen Menschen steht unter der eschatologischen Spannung, ist ausgerichtet auf die Vollendung aller Offenbarung in dem kommenden Reich. Aber

es gilt wirklich dies Wort anschaulich zu machen in leiblicher Haltung und leiblichem Handeln. In den Formen der kirchlichen Verkündigung soll der Gleichnischarakter aller irdischen Wirklichkeit offensichtlich werden; und die Liturgik ist nicht eine Sammlung kirchlicher Merkwürdigkeiten oder ein System ästhetischer Gesetze des Gottesdienstes, sondern die Lehre von dem Gleichnischarakter des menschlichen Lebens, wie er in dem Handeln der Kirche anschaulich wird.

2. Der Kultus

Gegenüber dem Wahn, das Göttliche in einer sakralen Sphäre zu verwirklichen, bleibt es der Sinn alles evangelischen Gottesdienstes, dass das Wort Gottes verkündet wird und die Gemeinde darauf antwortet. Alle Formen des Gottesdienstes und der Andacht im weitesten Sinn empfangen ihr gestalten-des Prinzip ausschließlich aus diesem einen Sinn evangelischer Andacht: die durch das Wort Gottes erweckten Menschen werden in dem gemeinsamen Hören des Wortes zur Gemeinde, die ihm antwortet in Gebet und Gehorsam. Alle fromme Sitte, jede liturgische Ordnung bis hin zu dem kultischem Raum empfängt aus diesem Wesen des evangelischen Gottesdienstes ihr Maß und ihre Richtung.

Dabei muss aber der Begriff »Wort Gottes« aus der Beschränkung auf das geschichtliche Bibelwort und der Begriff Verkündigung und Hören des Wortes aus der Beschränkung auf mündliche Rede und das Anhören der Predigt gründlich befreit werden. Auch alles Wort ist Leibwerdung und ist als Ausdruck persönlichen Zeugnisses der Vergänglichkeit und Wandlung aller geistigen Gestalten unterworfen. Auch die Sprache der Bibel war und ist an bestimmte geistige Formen gebunden. Auch ehrwürdige Worte können zu untauglichen Gesäßen werden, in denen ein großer Inhalt nur noch bewahrt, aber nicht mehr gesendet werden kann. Sie verlieren ihre bildhafte und zeugende Kraft. Darum muss das Wort als das lebendige Wort Gottes immer neu gesagt

werden. Es ist immer von neuem wieder die durch keine Einrichtung sicherzustellende freie Gnade Gottes, wenn durch das Wort des menschlichen Zeugnisses hindurch Er redet. Auf der andern Seite wird für den Menschen, der durch das Wort Gottes erweckt ist, alles transparent, zum bedeutenden Zeichen, zum gebieterisch mahnenden Hinweis auf die Offenbarung Gottes. Darin liegt die Nötigung, alles, was mit gemeinsamer Andacht zusammenhängt, von diesem einen Mittelpunkt aus so zu gestalten, dass es zum Gleichnis wird, an dem die Lage des Menschen vor Gott anschaulich wird.

Das Formgesetz des evangelischen Gottesdienstes ist nicht der stilgemäße Ausdruck dessen, was in den hier versammelten Menschen lebt. Liturgie ist nicht Ausdruckskultur. In dem evangelischen Gottesdienst kann und darf niemals die empirische Gemeinde sich selbst darstellen und bespiegeln. Immer handelt es sich um die gemeinsame Hinwendung zu dem jenseitigen Gott und seiner Offenbarung. Die Verkündigung und das Hören des Wortes gibt dem evangelischen Gottesdienst seine streng »objektive« Haltung, was in der Sprache des Gleichnisses verkündigt wird, ist nicht irgendein seelisches Erlebnis, sondern das heilsame Gericht, unter dem alle Wirklichkeit steht. Darum steht der evangelische Gottesdienst immer unter der eschatologischen Ausrichtung auf das letzte Gericht und stellt einen jeden unter den Herrschaftsanspruch der Wahrheit, die vollkommen befreit, weil sie unbedingt gilt und vollkommen bindet.

Das Hören dieses Wortes ist alles andere eher als die Passivität der Zuhörerschaft, die eine Predigt über sich ergehen lässt. Dies Hören ist vielmehr aktive Bereitschaft, sich umwenden und ausrichten zu lassen durch die Wahrheit. Darum soll man unter Aktivität der Gemeinde nicht ihre durch geschickte Programme gewonnene Mitwirkung in Gesang, Deklamation oder dergleichen verstehen, sondern die dem Hören des Wortes entsprechende Bereitschaft vor Gott zu stehen. Auch das wirkliche »Hören« einer Predigt ist eine höchst aktive Haltung. Nur wo dies begriffen wird, ist der Subjektivismus und die geistliche Genusssucht, unter der unser Gottesdienst leidet, gründlich überwunden. Dann

gehe ich zur Kirche nicht mehr, weil ich von der Predigt oder der Musik oder dem Raum etwas zu »haben« hoffen darf, sondern weil die um Gottes Wort versammelte Gemeinde selbst ein Symbol ist, das auch durch meine Anwesenheit gestaltet und verwirklicht wird. Indem ich an dem Gottesdienst der evangelischen Gemeinde teilnehme, stelle ich mich in Reih und Glied an den Ort, der mir von Ewigkeit her zukommt, und gebe damit Gott die Ehre.

Die Verkündigung des Wortes ist der Mittelpunkt und wesentliche Gehalt des evangelischen Gottesdienstes. So wenig diese Verkündigung auf die Predigt beschränkt zu sein braucht, so wenig kann und soll das persönliche Zeugnis von der sich offenbarenden Gottesgnade ausgeschaltet werden. Es liegt im Wesen des Gotteswortes, dass es durch das Medium geschichtlicher und persönlicher Vermittlung zu uns kommt. Das lebendige und gegenwärtige Gotteswort kann das Sinnbild des lebendigen und gegenwärtigen Menschen und seines Wortes nicht entbehren. Darin liegt das unveräußerliche Recht der Predigt und ihrer beherrschenden Stellung im evangelischen Gottesdienst, predigt aber ist persönliches Zeugnis. Die Predigt, sofern sie nicht ein opus operatum sein soll, muss freilich wirklich Predigt sein. Sie kann in ungezählten Fällen einfach um der Sprache willen, die sie spricht, nicht mehr lebendige Predigt, Verkündigung des Gotteswortes sein. Denn ihre Sprache hat alle Symbolkraft verloren; sie dringt nicht ein in die Sphäre des wirklichen Lebensraumes, wir müssen weithin lernen, eine andere Sprache zu sprechen; aber wir können das nur lernen, indem wir ein anderes Verhältnis zu der Wirklichkeit Gottes gewinnen. Heute steht der unendliche Arbeitsaufwand evangelischer Predigten in gar keinem Verhältnis zu der Kraft des lebendigen Zeugnisses, das dieser Massenproduktion innewohnt. – Trotzdem kann diese nüchterne Erkenntnis nicht bedeuten, dass wir versuchen, an die Stelle der Predigt andere, »objektivere« Formen der Verkündigung zu setzen, sondern allein, dass wir lernen zu predigen, lernen jene Gleichnissprache zu sprechen, die unser Wort zum Zeugnis der Wahrheit macht. Jeder Versuch, die Gemeinde vor den Gefahren menschlicher Bedingtheiten zu schützen, bannt das Wort Gottes erst recht in empirische Ge-

stalten und Formen, macht es zu einem statischen Ding, raubt ihm seine dynamische Bewegung und hindert letztlich, dass Gottes Wort gehört wird. Aller Schutz gegen die Gefahr menschlicher Bedingtheit und Begrenzung liegt allein darin, dass der Prediger sich dieser seiner Bedingtheit und Begrenztheit stets bewusst ist und die Gemeinde unermüdlich daran erinnert. Der Prediger kann und darf nicht mehr sein wollen als der Zeuge der Wahrheit. Dass dieses Zeugnis wirklich zeugt, steht nicht in seiner Macht. Dass die Kanzel nicht in der Mittelachse der Kirche, sondern an der Seite oder an einem Punkte ihren Platz hat, der den Blick der Gemeinde auf das Kreuz als das Symbol der vollkommenen Offenbarung freilässt, drückt das gleiche Grundverhältnis architektonisch aus.

Der Gottesdienst bleibt Verkündigungsgottesdienst auch dann, wenn in einem reinen »Wortgottesdienst« das Schriftwort in einen liturgischen Rahmen der Vorbereitung und Aneignung tritt oder in einem sogenannten liturgischen Gottesdienst ein innerlich geordneter Aufbau von Lesungen, Deklamationen, Gesängen oder anderen musikalischen Darbietungen an der Stelle der Predigt steht. Ja, es bleibt zu wünschen, dass dieser Weg einer in verschiedene Ausdrucksmittel gegliederten Verkündigung häufiger beschritten wird, weil er weniger als die Predigt an den Menschen mit seiner besonderen Begabung unfeinen besonderen Schwächen bindet, und weil diese Verkündigung für viele, an denen die Predigt völlig vorbeigeht, wirklich das Wort Gottes herantragen kann. Es ist nicht einzusehen, warum in der evangelischen Kirche ein vielleicht menschlich noch nicht gereifter und zum Reden unbegabter Mensch soll predigen dürfen, während Lesungen aus den Schriften von Augustin, Meister Eckehart, Luther, Schleiermacher, Löhe oder Blumhardt und Chöre von Schütz, Bach oder Reger nicht als vollgültige Verkündigung des Wortes Gottes anerkannt werden.

Es kann auch das Schweigen sein Recht im evangelischen Gottesdienst haben, gerade als Ausdruck dafür, dass Gott unserer menschlichen Rede nicht bedarf und dass unser Wort ihn ebenso verhüllen wie bezeugen kann. Aber die

ausschließliche Herrschaft der Predigt im Gottesdienst ist nur ein schmerzlicher Erweis dafür, wie sehr die menschliche Rede als Werkzeug des Gotteswortes überschätzt und die Haltung der das Wort vernehmenden und ihm antwortenden Gemeinde in ihrer Vielseitigkeit verkannt und in die Passivität eines Predigtpublikums verfälscht worden ist. Für manche Menschen – für alle wenigstens zu manchen Zeiten – ist die liturgische Form viel symbolkräftiger als die freie Rede eines Predigers, wie oft hat an Weihnachten eine Predigt gerade verdunkelt, was den Herzen an den feierlichen Sinnbildern und Gesängen des Festes ausgegangen war! Wieviel wichtiger ist es, unsere des Betens entwöhnten Gemeindeglieder einmal wirklich – etwa auf einer Freizeit – in eine Lebens- und Gebetsgemeinschaft hineinzustellen, als sie durch Predigten über das Gebet zu unterrichten und zu ermahnen!

Ebenso verkehrt ist das Ideal der Vollständigkeit in einem Gottesdienst, in dem alle verschiedenen und möglichen Haltungen zusammengepackt werden, und der Teilnehmer im Flug durch Bußgottesdienst, Wortverkündigung, Bittgottesdienst, Anbetung und Communion hindurchjagt. Vielmehr müssen neben dem Predigtgottesdienst eine ganze Reihe von selbständigen und eigentümlichen Formen des evangelischen Gottesdienstes stehen. Ganz besonders verkümmert ist unter uns der eigentliche Bittgottesdienst, in dem die Gemeinde sich in Erwartung und Hoffnung zu dem zukünftigen Heil hinwendet. Aber heute gewinnt die Litanei als die gewaltigste Form des Bittgottesdienstes neue Freunde, weil sie wie keine andere Form frei ist und frei macht von den Zufälligkeiten der Lage und der Menschen und nichts anderes ausspricht als die Bitte um das kommende Reich. Nicht minder verkümmert ist in der evangelischen Kirche die eigentliche Feier, die in Lob ausströmen- und in der Anbetung sich vollendend den Widerhall der Gemeinde aus das vernommene Wort und die erfahrene Gnade laut werden lässt und darin wirklich das irdische Gleichnis des himmlischen Lobgesangs der Engel ist. Darum ist es nötig und wertvoll, die rechte Form für ein gemeinsames Gebet der Tageszeiten, Morgen, Mittag und Abend, zu finden. Darum kann und soll die Beichte der Gemeinde aus der traurigen

Verkümmern gerettet werden, in die sie als bloße Vorbereitung für die Feier des heiligen Abendmahles geraten ist; sie kann und soll das starke Bekenntnis zu der Gnade sein, die die Gemeinde sündiger Menschen immer wieder zur Gotteskindschaft und zum Dienst an dem kommenden Reich beruft.

Nirgends aber wird die Verengung des Wortes und des evangelischen Gottesdienstes schmerzlicher fühlbar als in der Rolle, die die Feier des heiligen Abendmahles unter uns zu spielen pflegt. Es ist nicht nur eine, sondern die Lebensfrage des evangelischen Gottesdienstes, dass die Feier des heiligen Abendmahles aus ihrem unwürdigen Platz als Nebengottesdienst oder Anhängsel an den Hauptgottesdienst befreit und als der eigentliche freudige Höhepunkt alles gottesdienstlichen Lebens begriffen und gehalten wird. Hier und nur hier verbindet sich alles, was in dem Gottesdienst der evangelischen Kirche Raum und Recht hat; hier ist nicht mehr der fehlsame und oft nur an Worten reiche Mund eines menschlichen Predigers, sondern die naturhafte Gabe Gottes in Brot und Wein zu dem Werkzeug der Verkündigung geworden. Hier steht die Gemeinde anbetend vor ihrem Herrn und richtet sich aus auf die ewige Vollendung; hier wird die Gemeinde, in der einer dem andern das Brot bricht und reicht, selbst zu einem Gleichnis und zu einer Verheißung für die in Christus begründete Einheit, und das Alltägliche selber, Essen und Trinken, wird zum *verbum visibile*. Was im Einzelnen zu der Ordnung gemeinsamen Gebetes, zu Beichte und Abendmahl zu sagen ist, ist in den Einführungen zu den von der Berneuchener Konferenz herausgegebenen Ordnungen »Das Gebet der Tageszeiten«, »Die Beichte der Gemeinde«, »Das heilige Abendmahl« ausgesprochen und soll darum hier nicht noch einmal wiederholt werden.

Das Hören des Wortes ist die Form, in der allein der Mensch wirklich seinem Herrn begegnet und sich mit ihm verbindet. Das Verhältnis von Mystik und Wort, von mystischer Frömmigkeit und reformatorischer Wortverkündigung bleibt so lange unklar, als man nicht begreift, dass eben im Wort ich und du einander begegnen. So ist allerdings die *unio mystica*, das ganz unfassbare Wunder, dass der Mensch wirklich von Gott angesprochen wird und

ihm antwortet und wirklich darin mit ihm eins wird, der letzte Sinn alles evangelischen Gottesdienstes. Dieses entscheidende Verständnis des evangelischen Gottesdienstes ist preisgegeben, wo man den schweigenden Dienst über die Predigt stellt und das Sakrament des Schweigens zum Höhepunkt des Gottesdienstes machen will. Das Schweigen kann im Rahmen des evangelischen Gottesdienstes einen dreifachen Sinn haben: es kann als Antwort auf die Verkündigung, also nach der Schriftlesung oder nach der Predigt, das Symbol gesammelten Hörens sein, es kann ferner als das meditierende Schweigen ein Ausdruck und eine wertvolle Hilfe der Sammlung, des Wartens und der Bereitschaft sein. Es kann endlich in bewusstem Gegensatz gegen die allzu vielen Worte das Bekenntnis ausdrücken, dass alle unsere Worte ein mangelhaftes Zeugnis von Gott sind, und dass Gott auch ohne unser menschliches Wort zu den Seelen zu reden vermag. Aber in all dem hat das Schweigen nur Sinn in Beziehung zu dem, was gesprochen wird. Niemals kann es der Höhepunkt sein, um uns die Nähe Gottes erleben zu lassen. Das Einswerden mit Gott ist kein psychologisches Ereignis, das durch liturgische Technik an einem bestimmten Punkt des Gottesdienstes verwirklicht werden könnte, und kein Besitz, in dem der Mensch zu bestimmter Stunde zur Ruhe kommen könnte.

Es ist also der Sinn des evangelischen Gottesdienstes, in leiblicher Gestaltung und sinnbildlicher Darstellung die Verkündigung des Wortes und die von dem Wort Gottes getroffene Gemeinde zu verwirklichen. Damit wird der Gleichnischarakter des gesamten Lebens offensichtlich und das gesamte menschliche Leben zur Offenbarungsstätte Gottes geweiht. Darum darf auf evangelischem Boden kein absoluter Trennungsstrich gezogen werden zwischen »liturgischen« Gestalten und der profanen Lebenshaltung. Eine liturgische Bildung, die das ganze übrige Gebiet leibhafter Gestaltung in Haltung, Ernährung, Kleidung ungeheiligt lässt oder es bloß der Zweckhaftigkeit, dem Geschmack und der Mode unterwirft, ist eben nicht wirklich liturgische Bildung. Darum stehen wir immer notwendig unter der Sorge, es möchten diese gottesdienstlichen Formen etwas für sich sein wollen und dadurch gerade den Gleichnischarakter

alles Lebens verdunkeln, wir sehen mit Schrecken, wie sehr unverstandene kultische Formen heute für Tausende zu einer Mauer werden, die sie von dem lebendigen Gott scheidet, und wir wahren sorgsam die Freiheit, die uns in dem evangelischen Verständnis aller Form geschenkt ist. Wir wissen, dass Gott nicht unserer menschlichen Veranstaltungen bedarf, um uns mit seiner Wahrheit zu treffen, zu richten und zu retten. Die evangelische Kirche bedarf immer zugleich der äußersten Schlichtheit, die aller großartigen Formwelt entraten kann, um die souveräne Freiheit des Gotteswortes darzustellen. Freilich auch in der schlichtesten Form kann und muss deutlich werden, dass Andacht nicht eine Sache der reinen Innerlichkeit ist, sondern dass der vor Gott stehende Mensch als- ganzer Mensch nach Geist, Seele und Leib vor Gott gestellt ist. Hier liegt eine sehr genaue und wichtige Entsprechung vor: so wenig es bei der sittlichen Bewährung nur aus die Gesinnung ankommt, sondern eben darauf, dass die Gesinnung sich in der Tat ausspricht, so wenig kann man die Aufgabe der kirchlichen Form beiseiteschieben als ob es nur auf die Gesinnung ankomme. Es kommt eben überall, im Gottesdienst wie im täglichen Werk, darauf an, dass die Wahrheit in die irdische Wirklichkeit, also auch in die Sphäre der Leiblichkeit gestaltend hineinwirkt. Alles, was über liturgische Form im Einzelnen und was über Leibhaftigkeit, Körperkultur und Lebensreform überhaupt zu sagen ist, ist nur eine weitere Ausführung dieser Linie.

Unser Stehen im Gottesdienst ist die Haltung der gesammelten Zucht und des aktiven Gehorsams, unser Sitzen der Ausdruck der ruhigen Betrachtung und Versenkung in das Wort, das an uns ergeht, wir knien nicht nur, weil uns unsere Schuld in die Tiefe treibt, sondern weil wir uns unter die Fülle der Offenbarung beugen, wir wenden uns zum Altar und bekennen damit, dass wir bereit sind, uns umwenden zu lassen auf Gott hin. wir schreiten (es gibt doch Fälle, wo nicht nur der Liturg zum Altar schreitet), weil wir unterwegs sind zu einem letzten Ziel. Was alles vermögen unsere Hände auszudrücken: die willige Ergebung der gefalteten Hände, die Einladung der ausgebreiteten Arme, den Segen, der sich tröstend und ernst wie die segnende Hand

uns aufs Haupt legt! Über den Kreis des eigenen Leibes hinaus werden Dinge und Handlungen für den Glauben zum durchscheinenden Sinnbild für die Offenbarung. Es ist freilich bedenklich, in Form und Farbe liturgischer Gewänder zu schwelgen, solange weitaus die meisten Menschen ihre Kleider nur als das Mittel ansehen, nicht ihr Wesen und ihren Stand zu bekennen, sondern zu verbergen; aber hört dadurch die Kleidung auf, ein Gleichnis zu sein? Nur von dieser Grunderkenntnis aus, dass der evangelische Gottesdienst den Gleichnischarakter alles Lebens offenbart, ist es überhaupt zu begreifen, dass wir in den zwei besonderen »heiligen Handlungen« eben das tun, was wir täglich in unserem profanen Leben tun: den Leib im Wasserbad reinigen und erfrischen, essen und trinken; nur weil an dem Brot für den Glauben die Selbsthingabe als Lebensgeheimnis offenbar wird, und die Ernährung des Leibes für den Glauben immer das Empfangen einer Gottesgabe ist, kann leibliches Essen und Trinken seinen Platz im Mittelpunkt des evangelischen Gottesdienstes haben. Darum mag auch der Brunnen mit fließendem Wasser als Versinnbildlichung des schöpferischen Lebensstromes Gottes, in dem der alte Mensch untergeht, damit ein neuer erstehe, seine Stätte haben im evangelischen Gotteshaus. Und eben darum sind uns die brennenden Kerzen nicht nur ein künstlerischer Schmuck, sondern ein Gleichnis des in die Finsternis der Welt hereinbrechenden Lichtes.

An dem Gleichnischarakter jeder Verkündigung ist schließlich auch die Stellung zu messen, die der Kunst überhaupt im Rahmen des Gottesdienstes gebohrt. Jede Darstellung des Heiligen steht unter den Formgesetzen aller Darstellung, d.h. unter den Gesetzen der Kunst. Kein frommer Zweck entbindet von der strengen Verpflichtung, das innere Gesetz der Form zu wahren. Gerade weil wirklich das Wort Gottes im Gleichnis verkündet werden kann, ist jeder künstlerische Dilettantismus in Bild, Musik und gesprochenem Wort unförmig, ein Mangel an Ehrfurcht vor der Sache und kann nicht entschuldigt werden mit der billigen Ausrede, dass es sich bei der Kritik hingegen nur um eine ästhetische Betrachtung handele. Umgekehrt gehört jede Darstellung des Gottesverhältnisses

nisses, sofern nur das Göttliche darin ernst genommen wird, in den Gottesdienst und hat nur hier ihr Recht. So gewiss bestimmte Werke der religiösen Kunst nur gläubig gemalt werden, bestimmte Tonwerke nur im Glauben geschaffen werden konnten, so gewiss können sie nur gläubig angeschaut und gehört werden. Kunst ist im evangelischen Gottesdienst nicht nur etwas Hinzukommendes und Hinzugefügtes, sondern die Form der Darstellung überhaupt, die sich von dem »eigentlichen« Gottesdienst überhaupt nicht scheiden lässt; aber eben deswegen schließt die gottesdienstliche Kunst alles Virtuosität, alles Wichtignehmen des rein Formalen und allen »Kultus« mit der Person des Künstlers aus. Was widerstreitet denn der Würde und Weihe des Gotteshauses? Wenn wir einmal gegenüberstellen hier »Mysterienspiele«, die von einer innerlich verbundenen Schar in gläubiger Hingabe als wirkliches »ministerium«, d. h. als Gottesdienst dargeboten werden, und auf der anderen Seite Kirchenkonzerte, wo die Kirche nur mehr der Raum und Rahmen ist, in dem irgendein Programm von hervorragenden Künstlern einem sehr bunt gewürfelten Publikum zu Gehör gebracht wird: was ist dann eigentlich fromm oder unfrohm? Wir erleben das seltsame Schauspiel, dass die sich häufenden Kirchenkonzerte als Erweis »kirchenmusikalischen« Lebens begrüßt werden, während Jugendkreise mit ihrem Weihnachtsspiel vor den Türen der Kirchen umkehren und sich in Kaminen flüchten müssen. Das Problem, oder richtiger gesagt die Not, wird brennend in der Stellung der sogenannten Kirchenchöre. Der Kirchenchor kann und darf nichts anderes sein als der im Gesang besonders hervortretende Teil der Gemeinde. Ein Kirchenchor, der nicht zunächst und vor allem den schlichten Choral singen will und singen kann, hat kein Recht im Gottesdienst. Es gilt hier ganz energisch die eitlen »künstlerischen« Zierrate wegzuschneiden und sich zu der großen Schlichtheit zu bescheiden. Viel eher kann ein Kreis, der durch den Willen, zur Ehre Gottes zu singen, zusammengeführt ist, künstlerisch emporgelassen, in seinem Können und in seinem Geschmack gefördert werden, als dass ein rein musikalisch interessierter Kreis, der auch geistliche Musik »pflegt«, zu einem wirklichen Kirchenchor werden

könnte. Die Erfahrungen, die gerade in den Kreisen der Jugend mit dem gemeinsamen Gesang gemacht worden sind, und die dort ihren Ausdruck in der Idee der Singgemeinde gefunden haben, gelten streng und entscheidend für das ganze Gebiet des kirchlichen Gesanges.

Alles in allem: es gibt keine Wortverkündigung, die nicht im Gleichnis geschähe; und es darf im Gottesdienst keine künstlerische Darbietung geben, die nicht Verkündigung des Wortes oder Antwort der von dem Wort erweckten Gemeinde sein will.

Die unmittelbarste Antwort auf das an uns ergangene Gotteswort ist das Gebet. Nicht nur die Freudigkeit, sondern auch die Fähigkeit zu beten ist inmitten unserer evangelischen Gemeinden mit geringen Ausnahmen verkümmert. Unser Geschlecht kann nicht beten, wer dagegen helfen will, darf diesem Tatbestand vor allem nicht einfach scheltend und urteilend gegenüberstehen, sondern er muss sich wenigstens fragen, ob nicht diese Gebetslosigkeit der notwendige Ausdruck eines Gesamtzustandes und die notwendige Rückwirkung eines furchtbaren Missbrauchs ist, der in der Kirche und von der Kirche selbst mit dem Gebet getrieben worden ist. Einem Menschen das Gebet als eine Art religiöser oder kirchlicher Verpflichtung hinzustellen und ihn unter diesem Namen dazu zu zwingen, ist der sicherste Weg, um wirkliches Gebetsleben zu ertönen. Kaum irgendetwas hat die Herzen der Jugend so sehr der Kirche und der ganzen Welt der Frömmigkeit entfremdet und diese ganze Welt der Lächerlichkeit und der Verachtung preisgegeben, wie die wahrhaft gotteslästerliche Art, wie in ungezählten Fällen das »Schulgebet« gehandhabt worden ist. Aber tiefer noch greift das andere, dass der Realismus des religiösen Denkens die Haltung des Gebetes überhaupt unmöglich, und dass der den Glauben aushöhlende Relativismus diese Haltung des Menschen zu einer erstaunlichen und merkwürdigen Sinnlosigkeit macht. Darum ist die Kirche ihren Gliedern eine ganz elementare Hilfe schuldig, durch die sie überhaupt wieder lernen zu beten. Die Anleitung zu wirklicher Meditation kann eine vortreffliche Bereitung auf diesem Wege sein, wenn der Mensch erst einmal gelernt hat, seine seelischen Kräfte

aus der Zerstreung auf einen geistigen Mittelpunkt zu sammeln und außerhalb der gewohnten kritischen Haltung sich ganz in ein lebendiges geistiges Geschehen hineinzustellen (wie es die Meditation versucht), dann ist er auf dem Wege, auf dem er auch wieder zu beten vermag.

Auch das Gebet bedarf der Befreiung aus dem Missverständnis, als ob es sich nur um ein persönliches Sich Aussprechen der frommen Seele vor ihrem Gott handelte. Das Gebet ist vielmehr eine innere Haltung des ganzen Menschen, und an der Form Gebetes kann das Wesen dieser Haltung klar werden, wer betet, stellt sich in diese Haltung vor Gott hinein. Diese Erkenntnis erschließt einen neuen Zugang zu dem gemeinsamen Gebet der Gemeinde in dem sonntäglichen Kirchengebet oder in der echten Gebetsgemeinschaft. Indem ich dieses Gebet der Kirche zu meinem Gebet mache, stelle ich mich in Reih und Glied, an den Ort, an den ich gehöre, und in die Haltung, die mir gebührt. Darin liegt das Recht und die Notwendigkeit des liturgisch geformten Gebets und der Ordnung, deren ebenso das Gebet des einzelnen wie das Gebet der Gemeinde bedarf.

Formlosigkeit ist auch hier die Form des Subjektivismus und der Willkür, und sie hat in der Geschichte immer in ihrem Widerspiel, nämlich in gesetzlicher Erstarrung geendet. Es ist schwer zu entscheiden, ob die Formen und Ordnungen des Gebetes sich auflösen, weil nicht mehr die Kraft wirklicher Andacht in ihnen strömt, oder ob unser Geschlecht nicht mehr beten kann, weil ihm alle Formen und Ordnungen des Gebetes zerfallen sind. Jedenfalls ist die Kirche diesem Geschlecht eine wirkliche Erziehung zum Gebet schuldig. Diese Erziehung kann freilich nicht von außen nach innen geschehen, als die Einübung bestimmter Form in der Hoffnung, dass der Mensch schließlich das werde, was er zunächst nur scheint, sondern das Ziel der Erziehung ist die innere Haltung des vor Gott stehenden Menschen und die äußere Haltung, die dieser Lage entspricht. Das bedeutet, dass dem Menschen der Rhythmus der Zeit durchscheinend gemacht werde für die Offenbarung in ihrer vielgestaltigen Ausprägung, dass Morgen, Mittag und Abend, der Kreislauf der Woche und

die innere Bewegtheit des Jahres als Wort Gottes gedeutet und damit eine jede Zeit geheiligt werde. Es bedeutet aber ebenso, dass der einzelne Mensch sich bei den konkreten Anlässen und Wendepunkten seines Lebens wirklich vor Gott gestellt finde und lerne, im Gebet zu antworten auf den Anspruch, der hier an ihn ergeht. Es bedeutet endlich, da der einzelne willig gemacht werde, sich über seine besonderen Erlebnisse und Anliegen zu erheben und sich als Glied der Gemeinde an seinen Ort zu stellen, wo er mit der Gemeinde sich hinwenden und ausrichten lässt zu dem kommenden Reich. Die evangelische Kirche treibt diese Erziehung nicht, indem sie ihren Gottesdiensten einen pädagogischen Zweck unterschiebt, sondern indem sie sich selbst vor Gott stellt und durch das Wort von Gericht und Gnade sich und ihr Leben heiligen lässt, vor allem aber bedürfen die Träger des Amtes in der Kirche selbst der Erziehung zu gemeinsamem Gebet. Nur aus gemeinsamem Gebet erwächst jene Verbundenheit, die mehr als irgendeine äußere Ordnung die Einheit der Kirche verbürgt. Darum ist es mehr als ein Zufall, dass unter den ersten Veröffentlichungen des Kreises, der die Verantwortung für dieses Buch trägt, eine Sammlung von Pfarrgebeten ist, die an ihrem Teil zu dem gemeinsamen Gebet der Pfarrer und dadurch zu der Einheit der Kirche helfen möchte.

3. Der Bau der Gemeinde

Der heutige Ruf nach Gemeinschaft und Gemeinde bedeutet zunächst nur das Eingeständnis, dass der Protestantismus des Jahrhunderts im Wesentlichen keine Gemeinde gehabt und keine Gemeinde gesucht hat. Die gemeindefreie Frömmigkeit der hinter uns liegenden Zeit war die folgerichtige und notwendige Auswirkung einer inneren Entwicklung, die durch Jahrhunderte hindurch das Einzelich, die einzelne Persönlichkeit, aus der Massengebundenheit herausgelöst und zur Entfaltung ihrer besonderen Anlagen und Kräfte gedrängt und erzogen hat. Aber wenn in diesem Prozess das wirkliche Bild der Persönlichkeit verlorengeht und nur mehr das Einzelwesen als solches auf

den Thron erhoben wird, so muss notwendig dieser Individualismus sich selber totlaufen und alle Formen des wirklichen Lebens zerstören. Nur der Mensch, der sich dem Urteil Gottes unterwirft und in diesem Gehorsam selbst zur Verkündigung der Wahrheit wird, ist »Persönlichkeit«, d. h. ein Einzelwesen, durch das hindurch Gott tönt (per-sonare); aber sobald das Individuum, von Gott abgesehen, etwas für sich sein will, entsteht mit Notwendigkeit jener Götzendienst des losgelösten »Ich«, in dem alles höhere Leben zugrunde geht. Solange diese Krankheit nicht in der Wurzel erkannt und geheilt ist, müssen auch alle Versuche, den Individualismus durch neue Gemeinschaftserlebnisse und Gemeinschaftsgestaltungen zu überwinden, notwendig versagen, wo eine Anzahl von Individuen zusammenkommt, um sich ihres gemeinsamen Besitzes zu freuen, entsteht noch nicht Gemeinschaft. Darin wurzeln die peinlichen Enttäuschungen, die die Jugend bei ihrem Sehnen und Suchen nach neuer Gemeinschaft erfahren hat. Vielmehr lebt Gemeinschaft nur davon, dass Menschen miteinander unter dem gleichen Gericht und unter der gleichen Gnade stehen. Die Kirche wird nur durch das Wort gegründet. Darum haben die Reformatoren auch keineswegs eine neue Kirche begründen wollen; vielmehr ist der Sinn ihres Kampfes gerade der, dass die Kirche, die wirklich Kirche sein darf, keinen anderen Grund habe als das Wort der Offenbarung und kein anderes Gesetz als das Wachstum des Leibes Christi. Darum ist die evangelische Gemeinde selbst niemals eine in sich ruhende endliche Größe, die sichtbare Kirche niemals die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden; sondern sie ist immer Hinweis und Verheißung. Nicht die Gemeinschaft, die sich für ihre Einheit auf die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer geschichtlichen Ordnung oder auf den gemeinsamen Besitz einer geoffenbarten Wahrheit beruft, sondern nur die Gemeinschaft, in der Menschen miteinander verbunden sind in der Anerkennung des Gerichtes und in der Hinwendung zu dem verheißenen Gottesreich, ist Kirche.

Beides, Persönlichkeit und Gemeinde, sind also nie eine empirisch vollendete Größe, aber es gibt den Menschen, an dem Persönlichkeit anschaulich wird, und

es gibt die Gemeinde, an der die Gemeinschaft anschaulich wird; beides aber, Persönlichkeit und Gemeinde, als Hinweis auf die Vollendung in dem Reich Gottes.

Es widerstreitet dem evangelischen Verständnis von Persönlichkeit und Gemeinde, wenn eines dem anderen aufgeopfert oder eines auf Kosten des anderen überschätzt und gefördert wird: Wo sich der Wille ausschließlich auf den Einzelnen richtet, wird die Gemeinde zersetzt. Der Aufspaltungsprozess, der die Einheit der Kirche in immer neuen Absonderungen und Gruppenbildungen zerstört, zieht seine Nahrung aus der individualistischen Frömmigkeit, die im Schoß dieser Kirche selbst gewachsen ist. Wo die notwendige und wesentliche Spannung zwischen Kirche und Welt zu einem betonten Abstandsbewusstsein geführt hat, da ist der Individualismus auf die Kirche selbst übertragen, was in der Gemeinschaftsbewegung und weit über ihre Grenzen hinaus »Gemeinschaft« genannt wird, zieht seine Kraft aus dem Bewusstsein gemeinsamer Absonderung, aus diesem Selbstgefühl des Andersseins. Diese Frömmigkeit beruft sich gerne auf Jesus, der seine Jünger aus dem Volk besonders genommen hat; aber sicherlich beruht die Gemeinschaft der Jünger Jesu nicht darauf, dass den Aposteln irgendwelche individuelle religiöse Vorzüge, besondere Erlebnisse oder ein religiöser Besitz gemeinsam gewesen wäre, vielmehr allein darauf, dass sie das Wort Gottes über die Welt vernommen haben. Das Verhältnis der Kirche zur Welt ist immer ein doppelseitiges. Sie ist die Gemeinde der aus der Welt Herausgerufenen; die sind Zeugen der Wahrheit, die der Welt fremd ist. Aber sie stehen mit der Welt unter dem gleichen Wort und fühlen es als ihre Verpflichtung, dies Wort aller Welt zu sagen. Darum ist die Gemeinde nach der Welt hin offen; die Türen der Kirche sind für alle aufgeschlossen.

Aber ebenso schließt die wirkliche Gemeinschaft nicht nur lebendige Spannungen und fruchtbare Gegensätze zwischen verschiedener persönlicher Art in sich, sondern es ist geradezu die Aufgabe der evangelischen Gemeinde und des evangelischen Gottesdienstes, die persönliche Entwicklung des einzelnen Men-

schen zu weihen und zu fördern. Sie tut es damit, dass sie jede Altersstufe und jeden Wendepunkt unter das Wort Gottes stellt und in ihrer Verkündigung und in ihrem Handeln aufzeigt, welchen Sinn es hat, an diesem Lebenspunkt vor Gott zu stehen. Der natürliche Lebensweg wartet in jedem Augenblick darauf, im Sinnbild dargestellt und gedeutet und eben dadurch mit ewigem Gehalt gefüllt zu werden. Es ist nicht unser Beruf, unberührt durch diese Welt hindurchzugehen (Mönchsideal) oder andererseits einfach als Erdenmenschen in dieser Weltwirklichkeit zu stehen (Renaissance), sondern wir sind in die Welt gesandt, um in der Weltdurchdringung selbst eine ganz bestimmte Entwicklung zu erfahren und in den verschiedenen Stufen und Stadien dieser Entwicklung ein Gleichnis des verheißenen Gottesreiches in die Welt zu stellen. Es ist darum die Aufgabe der Kirche, in ihrem kultischen Handeln den Weg des Menschen durch dies Erdenleben durch die symbolische Darstellung seines Sinnes zu weihen und zu heiligen. Nur in dieser Betrachtung sind zwei Irrwege, zwischen denen die protestantische Kirche bis heute unsicher hin und her tastet, wirklich versperrt: sowohl der Anspruch einer kirchlichen Institution, die kraft einer besonderen Vollmacht an ihren Gliedern handeln müsste und könnte, als auch die pietistische Forderung, dass jede kirchliche Handlung an einen bestimmten Grad persönlicher Reife gebunden sei, wodurch dann freilich der furchtbarsten Selbsttäuschung und der peinlichsten Unwahrhaftigkeit Tür und Tor geöffnet wird. Nur so ist die Kindertaufe wirklich zu rechtfertigen oder vielmehr als die wesensnotwendige Verkündigung über die Geburt in dies Erdenleben hinein zu begreifen: vor allem eigenen Denken und Handeln ist das Kind hineingetaucht in das göttliche Lebensgesetz, das in der vernichtenden und belebenden Kraft des Wassers eine symbolische Darstellung findet, hineingetaucht und eingliedert in die Gemeinde, die nicht durch menschliche Entscheidung, sondern durch die Offenbarung Gottes gegründet ist, und es empfängt von Gott seinen Namen als das Sinnbild seines besonderen einmaligen und unwiederholbaren Wesens, an dem die Herrlichkeit Gottes offenbar werden soll. In gleicher Weise ist die kirchliche Bestattung nur dann

einer Atmosphäre voll peinlichster Schwierigkeiten und Unwahrheiten entnommen, wenn sie nichts anderes sein will als die Deutung des Wortes, das Gott selber durch die Wirklichkeit des Todes in unserer Mitte spricht: das Ende dieses Erdenlebens, der Leichnam als stärkstes Sinnbild der auf ihre Erlösung und Auferstehung wartenden Kreatur. Aber ebenso gilt es von allen Stufen des Lebens, dass die kirchliche Feier nicht etwa einen erreichten Grad inneren Wachstums bezeugt oder irgendeinen Schritt, den der Mensch in dem irdischen Lebensbereich tun könnte, an sich heiligspricht; es wird vielmehr der göttliche Sinn dieser Stufe oder dieser Lebensordnung aufgezeigt und eben dadurch das Leben selbst geweiht und geheiligt. Nur in diesem Zusammenhang gewinnt die Konfirmation einen Sinn, der sie aus der Unwahrhaftigkeit und der Fiktion einer jugendlichen Sakramentsgemeinde herausnimmt. Der Inhalt der Konfirmation ist das Wort, das die Gemeinde im Auftrag Gottes dem Heranwachsenden Geschlecht an der Schwelle zwischen Kindheit und Jugend zu sagen hat, und das Versprechen der Konfirmanden kann sich immer nur daraus beziehen, dass die Jugend um diesen Sinn der Jugend wisse und in dem Licht des Evangeliums darum ringen wolle, diesen Sinn zu erfüllen. Die Trauung begründet weder im bürgerlich-rechtlichen noch im religiösen Sinn die Ehe. Die Ziviltrauung ist eine wirkliche Wohltat, die die Kirche von einer unmöglichen Aufgabe befreit und die kirchliche Trauung im evangelischen Sinn erst ermöglicht, vielmehr will die Trauung, indem sie den Sinn der Ehe in gesprochenem Wort und sinnbildlichem Handeln verkündet, Mann und Frau an der Schwelle der Ehe für den Stand des ehelichen Lebens weihen und ihnen eben damit helfen, in ihrer Ehe selbst die göttliche Berufung zu erkennen und zu erfüllen.

Es ist aber gar nicht einzusehen, warum die evangelische Kirche sich auf diese wenigen herkömmlichen Feiern beschränkt (von denen wenigstens die Konfirmation sehr stark durch Äußerlichkeiten bedingt ist), statt das gesamte Leben in seinen verschiedenen Stufen und Aufgabenkreisen zu weihen. Die mit der Taufe verbundene gelegentliche Aussegnung der Wöchnerin ist ein sehr be-

scheidener Ansatz zu der kirchlichen Weihe zur Mutterschaft, neben die wahrlich mit dem gleichen Recht eine kirchliche Weihe zum Elternberuf überhaupt, aber doch auch eine Weihe für die Zeit der Reife überhaupt und nicht minder für die Zeit des Altern treten könnte. Dass nur das kirchliche Amt im engeren Sinn, nämlich das Prediger- und Pfarramt, zu einer besonderen Art der Ordination Anlass gibt (wobei die menschliche und die göttliche Berufung leicht in die gefährlichste Vermischung geraten), nicht aber alle die anderen Aufgaben, Ämter und Berufe, in denen der evangelische Christ in der Welt stehen kann, ist nichts anderes als ein verhängnisvolles Überbleibsel einer ganz unevangelischen Unterscheidung geistlichen und profanen Werkes.

Also der evangelische Kultus macht das Wort Gottes für die einzelne Lebensstufe und Lebenslage konkret, wenn das nicht geschieht, wie soll dann die evangelische Kirche darüber hinauskommen, die Kinder zu taufen und sie dann ihr Leben hindurch anzupredigen? Wie soll dann vermieden werden, dass das Wort Gottes in Allgemeinheiten stecken bleibt, die eben darum das Leben nicht heiligen, weil sie das Leben nicht in seiner konkreten und typischen Lage treffen? Wie soll dann deutlich werden, dass nur in der Haltung des Gehorsams das Wort Gottes wirklich gehört wird? Oder aber es verfällt die evangelische Ethik der moralischen Kasuistik, die Einzelantworten auf Einzelfragen gibt, ohne Gericht und Verheißung Gottes in der Lebenswirklichkeit selbst aufzuzeigen. Es bleibt der Dienst, den die evangelische Kirche dem einzelnen Menschen schuldig ist, dass sie den religiösen Sinn der individuellen Lebensentwicklung im Symbol darstellt und eben dadurch auf einer jeden Stufe die entscheidende Hilfe darbietet.

Ebenso kann und soll der evangelische Gottesdienst aufzeigen, wie jeder natürliche Verbundenheitskreis, in dem wir stehen oder stehen können, dazu berufen ist, Gemeinde zu werden, wir, die wir fast überall in dem Zustand zivilisatorischer Auflösung aller natürlichen organischen Verbundenheit stehen, sehen fast nur noch die äußerste und letzte Möglichkeit, den einzelnen Menschen, die einzelne »Seele« aus ihrem natürlichen, blutmäßigen, beruflichen, stän-

dischen, geschichtlichen Lebenskreis herauszulösen und diese vollends ent-
wurzelten Einzelseelen zu einer »Gemeinde« zusammenzuschließen. Dass in
dem Zustand allgemeiner Auflösung, in der Großstadt vor allem, aber auch
überall da, wo kein Rest dörflicher Gemeinschaft auf dem Lande mehr be-
steht, diese Notstandsarbeit geschehen muss, soll nicht gelehrt werden.
Aber wir sind in Gefahr, das einzige, was auf dem Boden der Zersetzung über-
haupt noch möglich ist, für den normalen Weg christlicher Gemeindebildung
zu halten und die Gleichgültigkeit und Geringschätzung für alle natürlichen
Gliederungen für ein notwendiges Zubehör des christlichen Gemeindebe-
wusstseins zu halten. Sonst könnte nicht mit so ungehemmter Freude die
weitere Auflösung unserer Landgemeinden durch das unbedenkliche Vor-
dringen des Vereinswesens als religiöser Gewinn gebucht werden. Heute
macht gerade die Mission, die noch auf dem Boden ursprünglicher Volks-
organismen arbeiten darf, die heimatliche Kirche auf die schweren Gefahren
dieses Irrweges aufmerksam. Die evangelische Gemeinde hat ihren Sinn und
ihr Recht nur darin, dass sie eben nicht gleich der katholischen Kirche in die
unheilige Welt eine heilige Welt hineinbauen will, sondern vielmehr in ihrem
eigenen Leben, in den Formen ihrer Feier sowohl als ihres Dienstes das We-
sen einer vor Gott stehenden Gemeinschaft überhaupt anschaulich machen
und damit jede echte und organische Verbundenheit in das Licht des Evan-
geliums stellen will. Die lebendige Gemeinde macht jede Form menschlicher
Gemeinschaft zu einem durchsichtigen Gleichnis für die Berufung Gottes zu
dem kommenden Reich, und es ist geradezu die Aufgabe dieser Gemeinde,
den »profanen« Verbundenheitskreisen ihren göttlichen Sinn zu verkündigen.
In einer völlig asozialen Welt ist die Gemeinde als Verbundenheit der Einzel-
menschen vor Gott ein Gleichnis des göttlichen Zornes. Sie ist aber ebenso
sehr und immer zugleich eine Verkündigung der göttlichen Gnade, die Fami-
lie und Arbeitsgemeinschaft, Stamm und Volk, ja schließlich die Menschheit
zur wirklichen Gemeinschaft beruft.

Dieser Zusammenhang ist dadurch völlig verdunkelt, dass auch da, wo ein
natürlicher Organismus sich gemeinsam vor Gott gestellt findet und dafür

einen feierlichen Ausdruck sucht, der Dienst des Pfarrers begehrt wird. In Wahrheit ist immer der Leiter jeder gewachsenen sozialen Einheit der berufene Liturg für die Gemeindefeier dieses Kreises. Darum ist es einfach eine Verleugnung der in der Sache liegenden Aufgabe, wenn der Hausvater das Tischgebet dem jüngsten Kinde überlässt; darum ist selbstverständlich der Lehrer der Priester der Schulgemeinde, und es ist wiederum nur ein Ausdruck unserer Schulbarbarei, wenn alle Schulandachten auf den Religionslehrer als den Spezialisten für diese Angelegenheit abgeschoben werden. Darin hat es auch sein Recht, da der Kapitän seiner Schiffsgemeinde den Gottesdienst hält, und darin wurzelt schließlich auch der innerste Sinn des landesfürstlichen Summepiskopats, der freilich zum Unsinn wird, wenn der Landesherr in keiner Weise und in keinem Sinn mehr das natürliche Oberhaupt einer gewachsenen Volksgemeinschaft ist.

Der Ruf Gottes ergeht nicht an den losgelösten Einzelmenschen, sondern er ergeht an ihn als Glied eines sozialen Ganzen; und eben dieser Ruf macht ihn fähig und willig, als Glied in einem Verbundenheitskreis zu stehen. Denn die irdische Sendung des Menschen kann nicht ohne die gliedhafte Verbundenheit mit einem sozialen Organismus gedacht werden, wenn die evangelische Gemeinde selbst diese Berufung zu einer vor Gott stehenden Gemeinschaft anschaulich machen und verkündigen soll, dann muss sie selbst die Verbundenheit vor Gott und das Leben eines gliedhaft verbundenen Organismus darstellen. Die städtische Parochialgemeinde hat keineswegs immer das Recht, sich Gemeinde nennen zu lassen. Sie hat ihren Sinn als Arbeitsbezirk und Missionsgebiet, aber sie bietet als rein künstliches Gebilde sogar weniger als irgendein natürlicher Verbundenheitskreis Anlass und Möglichkeit zur Gemeindebildung. Vielmehr gilt es, aus dem Boden der städtischen Gesamtgemeinde, aber auch in dem Bereich der kleineren (kleinstädtischen und dörflichen) Ortsgemeinde jeden Anlass zu wirklicher Gemeindebildung sorgfältig zu pflegen. Die vielgeschmähte Personalgemeinde ist in unzähligen Fällen der einzige Ansatzpunkt zu wirklicher Gemeindebildung, den die Großstadt kennt, während der Götze der

Parochialgemeinde auf tönernen Füßen steht. Die Jugendgemeinde, die Werkgemeinde, die Schule, aber auch der Mütterverband können auf dem gleichen Boden wirklich Gemeinde werden. Hinter der behördlichen Angst, dass durch Gottesdienst und Lebensgemeinschaft solcher einzelnen Gruppen die Geschlossenheit der »Gesamtgemeinde« gefährdet würde, steckt vielmehr die Angst, dass diese wirklichen Verbundenheitskreise die Unwirklichkeit der sogenannten Gemeinde offenbaren Würden. Sie machen sie allerdings offenbar, aber nur, um diesen Schaden zu heilen. Die Scheingebilde unserer auf dem Stadtplan bestehenden »Gemeinden« gewinnen ein Leben überhaupt nur dadurch, dass ein lebendiger Kern da ist, um den herum »Gemeinde« sich bilden kann. Mitten in einem individualistischen Chaos und mitten in einem Massenbetrieb, der glaubt, Gemeinde durch Organisation schaffen zu können, ist das Dasein eines solchen Gemeindegemeinkerns fast das einzige hoffnungsvolle Anzeichen einer gründlichen Wandlung aus dem Weg nach der lebendigen Gemeinde, die selbst ein Wort Gottes ist.

Wo die evangelische Gemeinde nicht durch das Gleichnis ihres eigenen Daseins jede menschliche Gemeinschaft heiligt, so dass alle diese Gemeinschaften aus ihr ihre Weihe empfangen, da flüchtet sich das Gemeinschaftsbedürfnis des Menschen in alle möglichen Ersatzbildungen. So ist in weitem Umfang der »Bund« für die Jugend die einzig wirkliche und mögliche Gemeinschaftsform, hinter der die sogenannte kirchliche Gemeinde zu völliger Unwirklichkeit verblasst, und die Gewerkschaften, ja selbst die Parteien, drängen nach weltanschaulicher Geschlossenheit, weil sie zugleich als Surrogate für die nicht gesehene oder nicht vorhandene Gemeinde dienen. Aber wenn nicht an einer evangelischen Gemeinde offenbar wird, wie jede menschliche Gemeinschaftsbildung unter dem Gericht Gottes steht, so werden notwendig solche Gemeinschaftsbildungen zum Götzen, der den göttlichen Ruf zur wahren Gemeinschaft verdunkelt.

Keine Gemeindebildung auf Erden ist verwirklichtes Reich Gottes. Andererseits bewahrt die Gemeinde ihre Symbolkraft nur da, wo sie mehr ist als

eine zweckmäßige Veranstaltung zur Beeinflussung oder Erbauung ihrer Mitglieder, wo sie vielmehr in ihrem eigenen Bau und Leben Ausdruck und Gleichnis der Offenbarung ist. Darum darf die Kirche weder die Formen der Gesellschaft noch die Ordnungen des Staates einfach übernehmen, wie es auch die neuen Kirchenverfassungen fast ausschließlich getan haben. Man muss nur irgendein kirchliches Wahlgesetz studieren, um erschüttert zu werden von dem Eindruck, wie wenig die Kirche, für die solche Verordnungen nötig sein mögen, mit lebendiger Gemeinde zu tun hat. Vielmehr soll die Kirche auch in ihrem Aufbau und in ihren Ordnungen die Gemeinschaft darstellen, die unter der Führung des Gottesgeistes zu dem gegenseitigen Dienst der Liebe erweckt ist. Darum ist die in gegenseitiger Hilfe und in gemeinsamem Werk bewährte Gemeinschaft wichtiger als aller nach außen gerichtete Machtwille. Die Liebestätigkeit der Kirche ist nur, wo sie Gleichnis und Verkündigung von der in Christus erschienenen Gottesliebe sein will, dagegen geschützt, zur bloßen Wohlfahrtspflege zu entarten. Die Worte Jesu bei seiner ersten Predigt in Nazareth verbieten seiner Gemeinde ein für alle Mal, ihr Hilfswerk an gefährdeten und hilfsbedürftigen Menschen anders denn als Gleichnis zu werten und etwa darin der Anbetung der Zahl zu erliegen. Nur so bleibt auch die Kirche ihrer eigentlichen evangelischen Aufgabe treu, wo sie sich anmaßt, durch ihre Tätigkeit diese Welt in Ordnung zu bringen, da verrät sie das Reich Gottes immer an menschliche Pläne und Zwecke.

Die Gemeinde bedarf der geistlichen Führung, aber diese Führung muss die Leitung der Gemeinde durch den Geist Gottes darstellen und verkündigen, statt sie zu verdunkeln, weil die Gemeinde von der Verkündigung des Wortes Gottes lebt, bedarf sie der geordneten Verkündigung, die das Wort Gottes für die gegenwärtige Stunde und Lage deutet.

Aber es muss in jedem Betracht mit dem Monopol der Theologen in der Führung und Leitung der Kirche gebrochen werden. Gewiss bedarf die Kirche, wie der Theologie, so der Theologen, und die Feindschaft gegen die Theologen bedeutet weithin nichts anderes als den Herrschaftsanspruch einer schlechten

Theologie. Aber das Misstrauen gegen die Theologen empfängt mit Recht immer wieder Nahrung aus dem verhängnisvollen Wahn, als ob ein Mann deswegen, weil er Theologie studiert hat, zur Führung und Leitung der Gemeinde berufen sei. Es muss vor allem als klare Erkenntnis festgehalten werden, dass niemals der Theologe an sich ein »Geistlicher« ist. Die ganz naive Gleichsetzung beider Begriffe deutet auf eine völlige Verdunkelung des evangelischen Verständnisses von dem Wesen geistlicher Berufung. Der Auftrag zum Zeugnis wie zu jedem anderen Dienst in der Gemeinde ist nie von einer bestimmten Ausbildung abhängig oder durch eine bestimmte Vorbildung gewährleistet. Sicherlich darf und soll die Kirche nicht auf den Enthusiasmus gestellt und dem Schwärmertum irgendwelcher Art ausgeliefert werden. Aber gerade dadurch wird, wie die Geschichte zeigt, das Schwärmertum auf den Plan gerufen und einem unerfreulichen Laienpredigertum Grund und Raum gegeben, wenn notwendige Ordnungen zu einem Privileg erstarren, das in seiner Selbstherrlichkeit das Leben zu beherrschen und das Wirken des Geistes zu hemmen droht. Heute kennt unsere Kirche kaum ein anderes Amt als den zur Predigt und zum Unterricht berufenen Theologen. Die evangelische Kirche ist in die Hand der Schriftgelehrten gefallen. Aber der Gegensatz, in dem Jesus zu den Schriftgelehrten seiner Zeit gestanden ist, muss in jeder lebendigen Religion fortleben, wenn das Wort Same und nicht Sarg des Lebens sein soll. Das alleinige Führerrecht der Theologen hat unsere Gemeinden in jenem Zustand erhalten, in dem sie nur Objekt der Predigt und der Seelsorge sind. Die Besetzung der Pfarrämter wird weithin gehandhabt wie die Besetzung irgendwelcher staatlicher Beamtenstellen, und die »Pfarrstelle« erscheint als Versorgungsstelle für theologisch vorgebildete Anwärter. Es muss in dem allgemeinen Bewusstsein gerade der zum Dienst in der Kirche Berufenen verankert werden, dass die Pfarrstelle und das Pfarramt als Beruf, fuhr den ein Mensch seinen Lebensunterhalt empfängt, ein Notbehelf ist; ein Notbehelf, der freilich bei dem ungeheuren Aufgabenkreis, der heute in jeder Gemeinde erwächst, gar nicht entbehrt werden kann, der aber doch zugleich den verhängnis-

vollsten Missdeutungen fortwährend ausgesetzt ist. Die Symbolkraft des im profanen Werk stehenden und zugleich zum Dienst an der Gemeinde berufenen Menschen (Paulus!) kann heute weniger als je entbehrt werden.

Das bedeutet praktisch die Forderung nach einem völlig andern Prinzip für die Auslese der Führer. Es darf vor allem niemand darum einen Anspruch haben, Pfarrer zu werden oder Pfarrer zu bleiben, weil er nichts anderes gelernt hat. Jeder Student der Theologie müsste - wie schon Schleiermacher gefordert hat - vor Beginn seines Studiums nachweisen, dass er in irgendeinem praktischen Beruf ausgebildet ist oder mindestens eine Zeitlang in einem solchen gearbeitet hat. Diese Forderung ist noch aus einem anderen Grund zu erheben: Es ist ein untragbarer Rest der Überschätzung des Pfarrers als des sakralen Wesens, dass wir zur geistlichen Führung der im irdischen Werk stehenden Menschen Männer berufen, die selbst nie in diesem Werk gestanden sind, sondern über dieser allerrealsten Wirklichkeit höchst ahnungslos schweben. So untragbar für den einzelnen Werkstudenten auf die Dauer die doppelte Belastung gewesen ist, in der Sache weist dieser Zwang der Not einen richtigen und heilsamen weg. Es bedeutet aber ferner, dass die Auslese der zur Wortverkündigung und geistlichen Führung Berufenen überhaupt erst im Mannesalter erfolgen darf und sich dabei nicht auf die in ihrer Jugend theologisch ausgebildeten Kräfte beschränken darf. Es muss die Möglichkeit geschaffen werden, einen im irdischen Werk und in dem Leben der Gemeinde bewährten Mann in geordneter Weise zur Leitung der Gemeinde zu berufen, auch wenn er nicht Theologie studiert hat. In dieser Hinsicht kann und muss die Kirche von der größeren Beweglichkeit der Inneren Mission lernen. Es gibt neben dem Amt der Predigt und der Unterweisung eine Fülle von Aufgaben in der Kirche, die vielfach besser aufgehoben wären, wenn sie nicht in der Hand eines Theologen lägen, weder die Aufgabe der Verwaltung noch die der Seelsorge oder der Jugendführung oder die Leitung der Liebesarbeit sind an eine bestimmte Art der Vorbildung gebunden.

Die Vielseitigkeit der im Schoß der Gemeinde notwendigen Aufgaben und

Ämter ist ein Hinweis auf die unendliche Entfaltung der Liebe, zu der uns der Geist erweckt. Freilich müssen alle Ämter dem Leben der Gemeinde dienen, wollen und dürfen nur so lange bestehen, solange sie einen solchen Dienst tun können. Stattdessen lässt sich die Kirche heute durch rechtliche Schwierigkeiten zwingen, überlebte Arbeitsteilungen aufrechtzuerhalten, und durch staatliche Ordnungen dazu verführen, Ämter nach ganz anderem Gesichtspunkt als dem des inneren Auftrags zu verleihen.

Hinter alledem steckt der Selbsterhaltungstrieb des geschichtlich gewordenen Menschenwerkes, der mit dem Wort von dem Erbe der Väter einen bösen Missbrauch treibt. Eine evangelische Kirche kann weniger als irgendein anderes geschichtliches Gebilde sich damit rechtfertigen, dass sie eben da sei und so sei. Dass sie selbst unter dem Gericht Gottes und unter dem Todesschicksal aller irdischen Verwirklichung steht, hat sie eben damit zu bekennen, dass sie in jedem Augenblick bereit ist, die Formen ihres Bestandes und ihres Werkes zu wandeln und gerade so, wie es die Stunde erfordert, den Angriff Gottes auf die Welt zu führen und alle Kräfte in angespannter Zusammenarbeit einzusetzen auf die allumfassende und alleinige Vollendung in dem Reich Gottes hin.

Breite Schichten unseres Volkes, Teile der Gebildeten und insbesondere der Arbeitermassen sind durch die heutigen Wege kirchlicher Verkündigung Unwirksamkeit überhaupt nicht mehr zu erreichen. Hier tritt an die Kirche, wenn sie sich nicht bei ihrer Ohnmacht beruhigen will, in besonderem Maß die Aufgabe heran, in Demut und gläubiger Kühnheit ganz neue Wege zu suchen und zu beschreiten. Inmitten der Arbeiterschaft selbst müssen Zeugen des Wortes leben, mit dem Ziel, aus den ganz andern Notwendigkeiten dieser Menschen heraus Kirche zu bauen. Wenn heute junge Theologen nicht Pfarrer werden wollen, weil sie überwältigt sind von dem Eindruck, dass gerade das Pfarramt das schwerste Hemmnis für die Verkündigung des Wortes bedeutet, und wenn diese jungen Theologen in die Arbeitermassen hineingehen, um als Arbeiter zwischen ihnen stehend ihnen das Evangelium zu verkündigen, so ist diese Notwendigkeit freilich ein erschütterndes Gericht über die Kirche. Aber zugleich

müssen diese jungen Boten getragen sein von dem Bewusstsein, dass sie hier eine wahrhaft kirchliche Arbeit tun und dass sie eben in diesem gänzlichen Verzicht auf alle kirchliche Form Sendboten der Kirche sind, die nur die Ehre dessen sucht, der sie gesendet hat.

Dass lebendige Gemeinden entstehen, ist nicht die Frucht gesteigerten Betriebs und geschickter Organisation. Eher müssen wir uns hüten vor der Gefahr, das Werden lebendiger Gemeinden da, wo es nicht nach Vorschrift und Regel erfolgt, durch starre Ordnungen oder äußeren Betrieb zu ersticken, statt es einzugliedern in das Ganze der Kirche. Was Kirche ist, wird zunächst nur anschaulich in der lebendigen Einzelgemeinde. Ihre Voraussetzung ist, dass ihre Glieder nicht nur in einem geographisch bestimmbarern Bezirk wohnen, sondern dass sie einander als in dem täglichen Leben stehend sehen können. Nur dann wird durch die Zugehörigkeit zur Gemeinde gerade unsere Aufgabe, in der Welt zu stehen, gedeutet; und nur dann ist die Gemeinde der lebendige Erweis dafür, dass es in dieser Welt Gemeinde gibt. Auf der andern Seite sind die Schranken jeder Einzelgemeinde und ihres Lebens nicht zu übersehen. Sie bedarf der übergreifenden Ordnung als des Gleichnisses für die Einheit der Kirche, die in keiner einzelnen Gemeinde verwirklicht ist. Das ist der Sinn der über eine Stammeseinheit, ein Staatsgebiet, ein Volksganzes sich erstreckenden »Kirche«, der Landeskirche, der Volkskirche. Sie ist nicht nur ein Zweckverband, innerhalb dessen die Einzelgemeinde sich verabsolutieren könnte. Vielmehr ist sie der Hinweis auf die Ergänzungsbedürftigkeit eines jeden örtlichen Kreises, auf die gliedhafte Zugehörigkeit einer jeden Gemeinde zu dem Leib Christi und zugleich die stärkste Verkündigung davon, dass auch diese großen Verbundenheitskreise selbst unter dem Wort und unter der Verheißung Gottes stehen.

Die Einzelgemeinde bedarf aber noch der Ergänzung in ganz anderer Richtung. Dass heute die natürlichen sozialen Gebilde weithin nicht mehr der Ort und das Gleichnis wirklicher Verbundenheit sind, legt der Kirche die Pflicht auf, viele ihrer Glieder einmal oder wiederholt auf bestimmte Zeit aus ihrer alltäglichen Umgebung herauszulösen und sie zu gemeinsamer Besinnung auf

den Inhalt ihrer Sendung zusammenzurufen. Die Jugendbewegung hat die »Freizeit«, das Wort und die Sache, geprägt, wir fangen an, einzusehen, da ein mehrwöchentliches Zusammenleben mit den Konfirmanden abseits von ihrer gewohnten Umgebung in Elternhaus und Schule der allein wirklich sinnvolle Konfirmandenunterricht wäre, wir fangen aber eben erst an uns zu fragen, ob denn solche Freizeiten für die erwachsenen Glieder der Gemeinde nicht ebenso notwendig wären wie für die Glieder der Jugendgemeinde. Wenn wir dafür von dem gewohnten Sprachgebrauch abweichend den Ausdruck Schulgemeinde gebrauchen, so soll damit die ganz allgemeine Erkenntnis ausgedrückt sein, da wir uns keine wirkliche Bildungsstätte ohne gemeinsames Leben und ebenso wenig eine dauernde Gemeinschaft vorstellen können, ohne da ihre Führer und Träger sich immer wieder zu gemeinsamem Lernen an einen von den Aufgaben des Tages unberührten Ort zurückziehen. Wir brauchen nicht vermehrte Tagungen, sondern wirkliche Schulungswochen, »Exerzitien«, die in wirklicher Übung zu der Überwindung all der schweren Hemmnisse helfen, die dem geistlichen Leben entgegenstehen. Hier liegt eine Art der Gemeindebildung in der Luft, die von der lokal bestimmten Einzelgemeinde ebenso verschieden wie ihr gleichwertig ist.

Hier liegen Aufgaben vor, die heute noch kaum -durchgedacht sind, und die doch sowohl für die Einzelgemeinde wie vor allem für die übergreifende Einheit der Kirche von ganz entscheidender Wichtigkeit sind.

Sicherlich ist vielen überhaupt erst in dem Miterleben und Mitgestalten einer solchen Schulgemeinde eine Ahnung davon geschenkt worden, was überhaupt Gemeinde ist, und erst von hier aus ist dann der Wille zum Bau der Gemeinde auch in den örtlichen Kreis hineingetragen worden.

Die Einheit und »Rechtgläubigkeit« der Kirche kann auf Erden niemals verbürgt und auf keine Weise sichergestellt werden. Es gibt keinen unantastbaren fixierten Maßstab für die Wirklichkeit religiöser Wahrheit, weder in einem historisch und biblisch begründeten Bekenntnis noch in einer heilsnotwendigen Hierarchie. Das Wort Gottes ist nach dem Verständnis der Reformation nicht

eine in der Geschichte fixierte, sondern eine dynamische Größe. Nicht eine aus der Vergangenheit überlieferte Formel, sondern allein das Bekenntnis, das immer wieder aus der lebendigen Tradition empfangen und im Glauben erneuert wird, bürgt für unseren Zusammenhang mit dem »Erbe der Väter«. Diese unsere Stellung scheidet uns von einer revolutionären Haltung, die glaubt, nur gänzlich außerhalb und abseits der geschichtlichen Kirchen den Neubau eines christlichen Gemeinschaftslebens aufrichten zu können. Aber so wie nicht die Nachahmung äußerer Formen, sondern allein der innere Anschluss an das der Gotik zugrunde liegende Lebensgefühl uns wieder »gotische« Bauten – wenngleich ganz anderer Art – aufführen lässt, so gibt uns nicht irgendeine äußere Form oder Formel, sondern allein der innere Zusammenhang der einen Wahrheit das Recht, uns der einen und allgemeinen christlichen Kirche und der evangelischen Kirche gliedhaft einzuordnen.

Darum gibt es auch kein äußerliches Mittel, durch Verfassung und Leitung die Einheit der Kirche zu garantieren. Die Gemeinschaft der Botschaft in einer Kirche ruht in jedem Augenblick in der immer neu errungenen Gemeinschaft ihrer Boten. Darum darf die Verfassung der Kirche ihr Formgesetz nicht der Gesellschaft oder dem Staat entlehnen; aber ebenso wenig darf die Meinung aufkommen, es könne durch eine ideale Kirchenverfassung die Leitung der Kirche durch den Geist Gottes gewährleistet oder ersetzt werden. Es lässt sich einer jeden Kirchenverfassung gegenüber behaupten, dass sie nur eine Seite der göttlichen Leitung versinnbildlicht, und dass auch ihr Gegenteil der Symbolkraft nicht entbehrt. Es entspricht dem Wesen der evangelischen Kirche, dass sie unter der Führerschaft eines Mannes steht. In solcher bischöflichen Leitung ist die lebendige Führung durch das Zeugnis des Gewissens für die wechselnde Stunde gewahrt. Aber das gilt doch nur, solange der Führer selbst wirklich von dem Herrn geführt ist. Aber ebenso weist die Führerschaft eines Kreises solidarischer Führer mit besonderer Eindringlichkeit auf die Führung durch den unsichtbaren Herrn der Kirche; aber auch das gilt nur, solange der Kreis führender Menschen jeweils in der Stunde der Beratung die Einheit im Geist erringt. Darum

müssen sich der lutherische Bischofsgedanke und die reformierte Synodalverfassung verbinden. Entscheidend ist, dass die Gefahr gründlich erkannt wird, die von jeder festen Ordnung aus droht. Immer wieder wird die im irdischen Bereich unentbehrliche Ordnung zu einem Götzen, der Gott seine Ehre raubt. Und es muss darum immer Sorge getragen werden, dass aus der lebendig erkannten Notwendigkeit der Stunde heraus auch andere Entscheidungen getroffen werden und die wahrhafte Führung als solche zur Geltung kommt, was man heute Kirchenverfassung nennt, der Aufbau eines demokratisch kontrollierten Verwaltungsapparates, hat mit der Führung und Gestalt der Kirche kaum etwas zu tun. Es ist ein Unfug, die nötigen Einrichtungen zur Leitung und Verwaltung mit einer Autorität und Würde zu umkleiden, die nur der geistlichen Führung der Kirche gebührt. Mit der bloßen Umbenennung von Generalsuperintendent in Bischof ist es wirklich nicht getan. Erst die ehrliche Unterscheidung der Aufgabe der Verwaltung von der geistlichen Führung und die entschlossene Unterordnung, wir sagen nicht der Juristen unter die Theologen, aber der Verwaltung unter die Führung (wenn auch in einer Person), schafft Raum dafür, da die Kirche auch in ihrer Gestalt und Regierung transparent werde und ein Hinweis auf die Vollendung der Gemeinde.

Mit all dem will die evangelische Kirche niemals sich selber, sondern immer nur durch das Gleichnis ihres Werkes der einen Kirche Christi dienen. Dieser gläubige Gedanke an die Wesenseinheit der Kirche ist für die Reformatoren selbst die Grundlage und Voraussetzung ihres Kampfes gegen das Papsttum gewesen. Die Augsburgerische Konfession will alles andere eher sein als die Urkunde einer Sonderkirche; vielmehr hat ihre Betonung des Zusammenhangs mit der alten Kirche den Sinn, den Glauben der Kirche gegen alle Missdeutung und Entstellung sicherzustellen. Es ist das verhängnisvolle Schicksal der Reformationskirchen gewesen, dass ihr Kampf um die eine wahre Kirche endete mit der Entstehung von Konfessionskirchen, die einander mit dem Anspruch der verabsolutierten reinen Lehre gegenüberstanden. In der Folgezeit hat bis heute dieser Konfessionalismus die wesentliche Bestimmung der Kirche,

Gleichnis und Verkünderin der einen Wahrheit zu sein, verdunkelt. Es gibt einen Konfessionalismus, der durch die ökumenische Weitschaft der Kirche nicht nur nicht aufgehoben, sondern gefordert wird. Denn der eine Leib Christi kann nur leben in der Mannigfaltigkeit seiner Glieder. So wie die lebendige Einheit der einzelnen Kirche die bewusste Ausprägung der von Gott erweckten mannigfaltigen und verschiedenen Gestalten des christlichen Lebens nicht ausschließt, sondern verlangt, so entspricht dem Glauben an die *Una sancta*, zu dem wir uns bekennen, weder der Wille zur Herrschaft der einen Kirche über die andere, noch auch der Versuch, durch eine künstliche Angleichung zu uniformieren. Vielmehr fordert der Glaube an die »eine allgemeine christlich« Kirche« als die Zuversicht auf den Sieg der ewigen Wahrheit selbst die Treue gegen den eigenen Auftrag und das ehrliche Ringen um die Verwirklichung der einen Wahrheit im Gehorsam gegen die eigene geschichtliche Sendung.

Niemand kann die Verschiedenheit der beiden Typen, die in der Reformationszeit eine einheitliche evangelische Kirchenbildung verhinderte, unterschätzen; wir sehen heute ja erst recht, dass es sich da wahrlich nicht um eigensinnig festgehaltene Verschiedenheiten in einzelnen Lehrpunkten, sondern um eine wesentlich verschiedene Gabe und Forderung handelt. In dem neu erwachten Verständnis für die weltgeschichtliche Größe des angelsächsischen Christentums liegt zugleich eine ganz neue Verpflichtung, den Auftrag des deutschen Luthertums als einen Dienst an der gesamten Kirche zu erfüllen. Aber gerade dieser lebendige Konfessionalismus wird verraten, wenn in der Geschichte entstandene Spaltungen einfach um ihres Daseins willen wichtig genommen werden, auch da, wo sie ihren inneren Sinn und damit ihr Recht verloren haben. Die Erkenntnis, da die Spaltung der Kirche die notwendige Erscheinungsform der einen Kirche in der Welt sündiger Menschen ist, macht es unmöglich, dass das Nebeneinander und Miteinander der Konfessionen zu blinder Selbstsicherheit und unfruchtbarem Gezänk entartet.

Es ist endlich notwendig, auch das Verhältnis der »evangelischen« Kirche zur »katholischen« Kirche unter diesen Glauben zu stellen. Weder die Aufzäh-

lung von Unterscheidungslehren, in denen die Irrtümer der römischen Kirche nachgewiesen werden, noch auch die selbstgefällige Unterschätzung der in einer andern Kirche wirkenden religiösen Kräfte ist evangelisch. Vielmehr muss gesehen werden, dass, weil die Wahrheit nie unvermittelt und unverhüllt, sondern immer gebrochen durch menschliche Geschichte hindurch weitergegeben wird, eine Verschiedenheit des inneren Wachstums von der Wurzel bis zu der letzten Blüte verschiedene Gestaltungen aus sich heraus treibt. Diese Demut ist die Quelle der letzten Kraft in dem uns aufgetragenen Kampf gegen die römische Kirche. Nur diese Demut kann das Wort katholisch dem anmaßlichen Gebrauch durch die römische Kirche entreißen. Keine Kirche hat weniger Recht auf diesen Namen als eine sich selbst verabsolutierende Kirche. Allein das Evangelium, das jede Kirche in der Begrenzung menschlicher Geschichte verkündet, begründet eine wahre Katholizität und die Hoffnung auf die jenseits aller Geschichte liegende Einheit der christlichen Kirche.

III. Evangelisches Werk

Das Evangelium ist keine abstrakte Wahrheit, keine Verkündigung von dem jenseitigen Wesen Gottes, sondern es ist das Wort Gottes, das den Menschen hier und jetzt in seiner konkreten irdischen Lage trifft. Nicht an Zuschauer dieses irdischen Lebens, sondern an Menschen, die selbst in seine Notwendigkeiten und Ansprüche hineinverstrickt sind, ergeht der Anspruch und die Verheißung Gottes. Hier und jetzt fordert das ewige Wort Glaube und Gehorsam. Es bedeutet den Herrschaftsanspruch Gottes über die Welt. Dass es wirklich gehört worden ist, bewährt sich darin, dass das irdische Werk selbst unter dies Wort gestellt wird, dass es im Glauben getan und dadurch geheiligt wird.

Das schließt ein Dreifaches in sich:

Es gibt keine »christliche« Gesinnung abseits von der irdischen Bestimmung des Menschen. Jeder Versuch, sich den Forderungen dieser irdischen Lage zu entziehen und sich mit seinem Glauben in ein Reich reiner Innerlichkeit zu retten, verkürzt den Herrschaftsanspruch Gottes über die Welt. Jeder offene oder heimliche Versuch, die Tatsache zu übersehen oder zu unterschätzen, dass wir als Menschen »samt allen Kreaturen« unter das Lebensgesetz der kreatürlichen, endlichen Welt gestellt sind, verfälscht den Sinn unserer irdischen Sendung. Es gehört wesentlich zu dem Schöpfungsglauben, dass in der leiblichen Wirklichkeit Gott geehrt werden und sein Wille geschehen soll, wo das verkannt wird, da muss sich die christliche Verkündigung über die irdische Seite des menschlichen Lebens darauf beschränken, ihren Anspruch zurückzudrängen und durch moralische Gesetze zu beherrschen. Aber das irdische Leben wird so nicht ernst genommen als der Ort, an dem die Gotteskindschaft ihren Aus-

druck und ihre Bewährung findet; es wird nur beherrscht, aber nicht geheiligt. Das Streben nach Heiligung setzt voraus, dass wir den Glauben an die Schöpfung ernst nehmen. Es gibt keine Heiligung ohne Schöpfung.

Heiligung aber ist etwas völlig anderes als Heiligensprechung der natürlichen Ordnungen dieser Welt. Es gibt weder heilige Bezirke noch heilige Werke, die an sich selber irgendeinen Grad von Heiligkeit besitzen, wo die Sendung des Christen in die Welt in eine selbstverständliche Zugehörigkeit zu dieser Welt verfälscht wird, da werden alle Ordnungen des irdischen Lebens zu einer selbtherrlichen Größe. Dass der Mensch in ihnen steht und ihnen gehorcht, wird zum Selbstzweck, ja zu einem verdienstlichen Werk. Aber damit wird die Grundhaltung verleugnet, die aus dem Hören des Wortes erwächst, das Gott in dem Kreuz Christi gesprochen hat. Die Welt ist nicht heilig; aber sie wird geheiligt, wo der Glaube sie unter das Wort Gottes stellt. Darum ist evangelisches Werk geschieden von jeder Verherrlichung der natürlichen Lebensordnungen als solcher; der Glaube erwartet die Erlösung des Menschen nicht aus der Erfüllung irgendwelcher Ansprüche und Anforderungen dieses Lebens, sondern sieht vielmehr, dass diese selber, durch die Endlichkeit und Sündhaftigkeit verdorben, der Erlösung bedürfen. Nur wo das Gericht, das über jedes irdische Werk ergeht, angenommen und dieses Werk unter die Verheißung gestellt wird, nur da wird das irdische Werk geheiligt.

Das Wort Gottes macht den tatsächlichen Zustand der Welt offenbar, macht jede Entstellung und Verletzung der Schöpfungsordnung spürbar und enthüllt die Verlorenheit der Welt. Es gibt kein irdisches Werk, durch das Gottes Reich gebaut und ein Gott wohlgefälliger Zustand der Welt hergestellt würde. Jenseits der endlichen Zwecke, die im Bereich des irdischen Berufes verwirklicht werden können, verheißt das Wort Gottes eine neue Erde. Alles Erdenwerk trägt seinen letzten Sinn nicht in sich selber und muss in seiner Selbtherrlichkeit immer von neuem erschüttert werden; es wird erschüttert durch die Botschaft vom Ende. Das Evangelium muss immer wieder die in sich ruhende Endlichkeit menschlicher Arbeit, die auf festen Besitz und dauerndes Werk ge-

richtet ist, beunruhigen, um ihr in jedem Augenblick die Richtung auf das überweltliche Ziel zu geben. Alles Werk gewinnt seinen heiligen Sinn nur dadurch, dass es als irdisches Gleichnis hinweist auf das Ende und die Vollendung aller Dinge in dem kommenden Reich. Nur dieser Gleichnischarakter und diese eschatologische Spannung gibt allem irdischen Werk seinen wahren Sinn. Das tägliche Werk wird geheiligt, indem es auf den jüngsten Tag gerichtet wird. So wenig es ein heiliges Werk außerhalb der gehorsamen Anerkennung der Schöpfungsordnung und außerhalb des göttlichen Erlösungsratschlusses gibt, so wenig gibt es ein heiliges Werk ohne ein ewiges Ziel.

Der Ort, von dem aus alle Heiligung der Welt sich vollzieht, ist die Gemeinde. Sie ist die Gemeinde der aus dieser Welt Herausgerufenen, die sich nicht mehr verlieren können an den Herrschaftsanspruch der diesseitigen Welt; aber sie ist gleichzeitig die Gemeinde der in diese Welt Gesendeten, die in dieser Erdenwirklichkeit ein Zeugnis von der Schöpfung, von der Erlösung, von der ewigen Vollendung sein soll. Sie hält in sich die eschatologische Spannung lebendig, dass sie die Welt »und was in der Welt ist«, nicht lieb hat und doch gleichzeitig das Werk, das in dieser Welt von uns gefordert ist, unter den ungeheuren Ernst und die letzte Verantwortung stellt, die von dem jüngsten Tage her auf jeden Erdentag fällt. Die evangelische Kirche leistet diesen Dienst nicht, wenn sie glaubt, das irdische Geschehen durch moralische Gesetze von außen bändigen und beherrschen zu können. Es ist vielmehr ihre entscheidende Aufgabe, durch das Gleichnis ihres eigenen Daseins, ihrer Lebensformen und ihres Gottesdienstes den ewigen Sinn des irdischen Lebens zu deuten und dadurch die Gestaltungen dieses Lebens zu weihen.

In den folgenden Abschnitten soll diese entscheidende Aufgabe der Kirche an drei Gebieten des irdischen Werkes deutlich werden, an der Geschlechtsbestimmung, an der völkischen Verbundenheit, an dem Arbeitsschicksal des Menschen. Damit ist keineswegs das Ganze der irdischen Sendung umschrieben; ein gedrängter Abriss evangelischer Sittenlehre liegt außerhalb der Grenzen dieses Buches. Auch auf den drei Gebieten, denen sich die folgende Erörterung

zuwendet, wird kein umfassendes Programm gegeben, es soll nur an Beispielen klargestellt werden, in welcher Grundhaltung die evangelische Kirche an diese und ähnliche Fragen herantreten muss. Eine ganze Reihe anderer Beispiele könnte danebentreten. Insbesondere läge es nahe, ein Wort über die durch das Evangelium neu begründete Erziehungsaufgabe zu sagen; aber gerade die Erziehung ist nicht ein Sondergebiet neben anderen, sondern die umfassende Verpflichtung werdender Menschen zu gegenseitiger Hilfe, was also über die Erziehungsaufgabe gesagt werden muss, kann hier nicht nebenbei und als Beispiel gesagt werden und muss einer besonderen Erörterung vorbehalten bleiben.

1. Die Heiligung des Geschlechts

Soweit wir wissen, ist die Differenzierung in zwei Geschlechter eine durchgängige Ordnung auf jeder Stufe des Lebens. Insbesondere ist der Geschlechtscharakter von dem gesamten menschlichen Sein unablässig und drückt sich nicht nur in körperlichen Merkmalen und Funktionen, sondern ebenso in dem ganzen Bereich des seelischen Lebens bis hin zu der Erfassung der höchsten geistigen Inhalte aus. In dem geschlechtlichen Schicksal des Menschen wurzelt die stärkste Triebhaftigkeit, die sein ganzes Dasein durchzieht; aus der Begegnung der Geschlechter erwachsen die eindringlichsten Erlebnisse, die die Lebensführung äußerlich und innerlich erschüttern und bewegen können. Zarte Blüten und dämonische Verzerrung des Lebens gehen aus diesem Schicksal hervor. In dem Maß, als verborgene Zusammenhänge durchschaut werden, wird offenbar, wieviel krankhafte Entartung und menschliche Hilflosigkeit eben darin ihre Ursache hat. Damit ist es gerechtfertigt, dass von dem geschlechtlichen Schicksal hier an erster Stelle die Rede ist. Es ist eine der Fragen, an denen sich das Schicksal der Kirche und des Volkes entscheidet, ob das Leben des Geschlechts durch das Wort, das die Kirche zu verkündigen berufen ist, geheiligt wird oder nicht.

Deutlicher als aus irgendeinem anderen Teilgebiet prägen sich hier die äußersten Gegensätze des Denkens über die irdische Bestimmung des Menschen und ihre Ordnungen aus.

Die Erfahrung von der Übermacht der animalischen Triebe, von denen sich der Mensch nur allzu leicht in die Tierheit hinabzerren lässt, legt es immer wieder nahe, die ewige Bestimmung und das irdische Schicksal des Menschen, wie es sich in seinem Geschlechtsleben ausdrückt, als ausschließenden Gegensatz zu empfinden. Die geschlechtliche Anlage ist das »Fleisch«, das wider den Geist gelüftet. Von hier aus empfängt die Haltung einer misstrauischen Abwehr immer neue Nahrung. Die geschlechtliche Anlage wird mit einer verlegenen und oft verlogenen Heimlichkeit umgeben; das geschlechtliche Schicksal erscheint als ein unheimlicher Abgrund, vor dem man sich und andere am liebsten bewahren möchte, wer den Ruf in die Freiheit, die Botschaft von einer ewigen Würde des Menschen einmal vernommen hat, der muss wie der Soldat auf feindlichem Boden, inmitten einer heimtückischen und zur Empörung neigenden Bevölkerung, ständig aus der Hut sein. Bekämpfen und beherrschen ist die einzige Haltung, die dem Gesamtkomplex des geschlechtlichen Lebens gegenüber geziemt. Fast sieht es so aus, als sei die von dem Geschlechtsgegensatz bestimmte körperliche und seelische Anlage des Menschen nicht ein Werk Gottes, der unser Heil will, vielmehr das Werk eines bösen Dämons. Aber die so missachtete und durch moralische Forderungen nur von außen bekämpfte, nicht gebändigte Naturkraft rächt sich, indem sie sich unter tausend Masken in das Leben einschleicht und es mit Lüge vergiftet und zerstört.

All diesen Verirrungen gegenüber ist zunächst mit Nachdruck zu sagen, dass die geschlechtliche Bestimmung des Menschen zu den in der göttlichen Schöpfung begründeten Ordnungen dieses Lebens gehört, dass auch unsere geschlechtliche Anlage samt den ihr dienenden Organen zu den göttlichen Gaben gehört, für die wir in Ehrfurcht dankbar sein dürfen, dass auch die von der Gesamtgestalt des Menschen gar nicht abzutrennende geschlechtliche Bestimmung nicht ausgeschlossen ist von der Bestimmung und Verheißung, dass darin ein »Bild

Gottes«, ein Gleichnis des Ewigen anschaulich werden soll. Es ist evangelisch, auch das Geschlechtsleben ernst und gläubig in das Licht des Schöpfungsglaubens zu rücken, wenn hier die Macht des göttlichen Schöpferwillens nicht gespürt und die Aufgabe, den Schöpfer an seiner Kreatur zu verherrlichen, nicht ergriffen wird, so wird damit das ganze Gebiet des geschlechtlichen Lebens der völligen Profanisierung preisgegeben und jeder wirklichen Weihe beraubt; die moralische Anstrengung aber, die eine Urmacht des Lebens in den Schranken der Ordnung halten soll, erfährt die Ohnmacht alles Gesetzes.

Am andern Pol steht die freudige Anerkennung und Bejahung der geschlechtlichen Bestimmung des Menschen. Sie kann auftreten ohne jeden christlichen Unterton als der Ausdruck eines rein heidnischen Lebensgefühls, das in den naturhaften Lebensprozessen selbst die letzte und höchste Steigerung des menschlichen Lebens verehrt. Sie kann sich andererseits berufen auf die Reformation, die im Unterschied von der leib- und weltfeindlichen Askese der mittelalterlichen Kirche der natürlichen Bestimmung des Menschen ihr Recht und ihre Würde wiedergegeben habe. Der Kampf der Reformation gegen eine außerhalb der natürlichen Ordnungen des irdischen Lebens zu gewinnende Heiligkeit wird missverstanden als die Heiligsprechung des natürlichen Lebens, und mit dem ganzen Gebiet profaner Lebensgestaltung gewinnt auch das geschlechtliche Leben eine letzte Wichtigkeit und Würde. Dieses Missverständnis kann im Grunde nur jenes völlig heidnische Lebensgefühl stärken, das in leiblichem und zumal in geschlechtlichem Erleben eines der großen Einfallstore des Göttlichen in die irdische Welt sieht und rühmt. Hier ist das Bewusstsein gänzlich verlorengegangen, wie sehr die Natur eine entstellte Natur, wie sehr die Herrlichkeit der Schöpfung durch den Sündenfall verderbt und wie sehr das ganze Gebiet des menschlichen Lebens in Leib und Seele in einer dämonischen Zweideutigkeit entheiligt ist. Es wird das Wort nicht mehr gehört, das auch unser leibliches Leben unter das Gericht Gottes stellt. Es wird nicht mehr verstanden, dass das geschlechtliche Schicksal des Menschen einen göttlichen Gedanken nur in einer durch die Sünde entstellten Gestalt ausspricht und darum

der Erlösung bedarf. Aber ohne die Verkündigung der Erlösung wird die Verkündigung der Schöpfung über das geschlechtliche Schicksal zu einer heidnischen Anbetung der ungeheiligten Natur.

Die evangelische Predigt und Erziehung schwankt immer wieder zwischen diesen beiden Polen hin und her. Aber das befreiende und richtunggebende Wort über das geschlechtliche Schicksal des Menschen ist erst da gesprochen, wo aus dem Glauben an Schöpfung und Erlösung heraus der Weg zur Heiligung gewiesen wird.

Diese Aufgabe wird nicht mit der Aufrichtung eines ethischen Gesetzes gelöst. Es handelt sich nicht darum, irgendwelche sexual-ethischen Ideale durchzusetzen. Diese »Ideale« lassen sich nicht abtrennen von zeitgeschichtlichen Wandlungen des Geschlechtstypus und der bürgerlichen und rechtlichen Ordnung. Wenn die Kirche sich darauf einlässt, mit ihrem Einfluss wesentlich die Verwirklichung solcher Ideale zu fördern, so wird sie selbst »verbürgerlicht«, d. h. sie rückt an die Stelle der ewigen Gottesordnung eine von bürgerlicher Sitte und rechtlicher Ordnung bestimmte äußere Form. Sie kann dann nicht mehr in einer dem Geist des Evangeliums entsprechenden Weise über die großen wirklichen Nöte der geschlechtlichen Beziehungen, über uneheliche Mutterschaft, Ehezerrüttung und die Not der Geburtenbeschränkung reden, sondern gerät in die Gefahr, durch die Hochschätzung äußerer Ordnung dem Schein statt dem Wesen zu dienen. Dann können selbst die Reste von Kirchengenossenschaft, wo solche noch bestehen, die Verkündigung des göttlichen Wortes geradezu verdunkeln, wenn sie ihren Maßstab weniger aus dem Evangelium sich geben lassen, als aus den Ordnungen der Sitte und des Rechtes, mit denen die Kirche von früher her verbunden ist. Gegenüber dieser schlimmen Gefahr bedeutet das Wort Jesu, dass die Huren eher als die Schriftgelehrten ins Himmelreich kommen, eine unüberhörbare Warnung.

Von dem Wort der ewigen Wahrheit kann ein Geschlecht immer nur dann getroffen und gerichtet werden, wenn es wirklich als das Wort der ewigen Wahrheit und nicht als das Wort einer vergehenden oder schon vergangenen

menschlichen Denkweise und Sitte verkündigt wird. Darum darf sich die Kirche in dem, was sie über das geschlechtliche Schicksal des Menschen zu sagen hat, nicht binden an bestimmte überkommene Anschauungen und Gewohnheiten und darf am allerwenigsten in der Bindung an solche Größen der Vergangenheit sich wehren gegen an die Wurzel gehende Erschütterungen und Wandlungen. Denn damit macht sie sich selbst zugleich blind gegen die positiven Möglichkeiten und Ansätze, die in dem, was heute neu werden will, gerade auf ein letztes Ziel jenseits aller »bürgerlichen« Ordnung hinweist. Es ist von wesentlicher Bedeutung, zu begreifen, dass die heute heranwachsenden jungen Menschen weithin in einer ganz anderen Weise, als es früheren Generationen überhaupt möglich war, ihren eigenen Leib als ein wesentliches Stück ihres Menschseins und als einen Ort ihres gesamten menschlichen Schicksals erleben; darum muss alles, was heute über das geschlechtliche Schicksal gesagt werden soll, ganz anders, als es früher vielleicht nötig war, von der christlichen Verkündigung über den Sinn des Leibes ausgehen, viele andere Fragen erscheinen in einer wesentlich veränderten Beleuchtung, wenn man diese veränderte Stellung zum Leib als eine Tatsache hinnimmt, die an sich weder gut noch böse, aber einfach eine Tatsache der geistigen Entwicklung ist. Oder um ein anderes Beispiel zu nennen: die viel stärkere Hereinstellung der Frauen und Mädchen in Beruf und Erwerbsleben wandelt allmählich den Frauentypus; die große wirtschaftliche Selbständigkeit der Frau wirkt dahin, dass die Frau nicht so ausschließlich an den Mann gebunden ist und auch innerhalb der Ehe viel mehr dem Mann als gleichberechtigter Partner zur Seite steht. Auch erweckt die durch Geselligkeit und Berufarbeit bedingte Aufgeschlossenheit gegenüber menschlichen Schicksalen und der frühe Blick in Abgründe sexueller Verirrungen und zerrütteten Familienlebens bei vielen unverheirateten Frauen eine ganz neue Haltung herber Wahrhaftigkeit und Sicherheit allen diesen Fragen gegenüber, die ebenso weit entfernt ist von bürgerlich-moralischer Enge wie von jenem Frauentypus, dessen ganzes Dasein um das erotische Erleben kreist. Es ist sinnlos und gefährlich, die Fragen des Geschlechtslebens und der Ehe losgelöst von solchen

Wandlungen, von wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, von Wohnungs- und Bevölkerungsfragen zu betrachten. Es ist ein verhängnisvoller Zusammenhang zwischen der Auflösung aller organischen und sozialen Gebilde und der Übersteigerung sexueller Erregungen und Bedürfnisse; nur durch die Zerstörung aller im weitesten Sinn gemeindlichen Ordnungen bekommen alle sexuellen Beziehungen diese überbetonte Bedeutung, die sie zum Tyrannen des Lebens macht. Es ist ebenso eine furchtbare Zwangsläufigkeit, mit der aus der gesteigerten Anspannung des wirtschaftlichen und geistigen Lebens immer zugleich eine gesteigerte Sexualität erwächst; es ist ebenso eine erschütternde Tatsache, die zu ändern wir doch gar nicht in der Lage sind, dass durch die von der wirtschaftlichen Lage erzwungene Spätheirat die geschlechtliche Kraft der beginnenden Reife gehindert wird, sich in geordneten Bahnen zu entfalten, und dass andererseits wirtschaftliche, aber nicht nur wirtschaftliche Notlagen innerhalb der Ehe zu einer Rationalisierung der Kindererzeugung treiben. Die sorgsame Beachtung aller dieser Dinge würde die Kirche vor einer starren Bindung an bestimmte Formen und Gesetze und vor lieblosem Aburteilen bewahren.

Die Kirche hat die Erscheinungsformen des geschlechtlichen Lebens nicht an ihrer sozialen Nützlichkeit oder Schädlichkeit zu messen, sondern an ihrer symbolischen Kraft für die göttliche Wahrheit. Sie hat an der konkreten gegenwärtigen Not die Entstellung des Schöpfungsbildes aufzuzeigen und zugleich jede irdische Gestaltung durch den Blick auf das göttliche Telos zu erschüttern und umzuwenden.

Wir haben uns mit Recht daran gewöhnt, in dem Gesamtkomplex des »geschlechtlichen« Schicksals das sexuelle und das erotische Moment scharf zu scheiden. So gewiss beide Erlebnisformen immer wieder einander suchen und in der wahren Ehe ihre innigste Verbindung und Durchdringung finden, so gewiss sind beide zunächst wesentlich verschieden und stehen unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten.

Aufgabe einer Sinndeutung des geschlechtlichen Schicksals ist zunächst das

rechte Wort über das körperlich-sexuelle Geschehen. Das aber ordnet sich der weiteren Frage nach dem Sinn des Leibes ein. Die evangelische Erkenntnis vom Sinn des Leibes ist eine Voraussetzung der Heiligung des Leibes und damit des Geschlechts.

Es ist nicht dasselbe, wenn wir von unserem Körper und wenn wir von unserem Leib reden. Den Körper kann ich betrachten und behandeln wie einen Gegenstand, der mich im tiefsten und letzten nichts angeht. Der Leib aber ist eine notwendige Seite meines eigenen Wesens, die Form meiner irdischen Sendung überhaupt. Der Leib ist das entscheidende Symbol für die Sendung des Menschen in die irdische Wirklichkeit; er ist das starke Band, das ihn mit der Gesamtheit der irdischen Natur verbindet. Den Leib ernst nehmen, heißt daran denken, dass die irdische Bestimmung des Menschen nur im Leiblichen verwirklicht werden kann. Den Leib ernst nehmen heißt die Sendung des Menschen in die Welt ernst nehmen. Der Leib ist Werkzeug. Alles Werk des Menschen ist im groben oder feinen Sinn an den Leib als Organ gebunden; er ist Werkzeug jeder auf die Umwelt gerichteten Tätigkeit und zugleich das Mittel aller an der eigenen Tätigkeit als solcher haftenden Befriedigung; Werkzeug der Leistung und Werkzeug der Lust. Aber er ist nicht nur Werkzeug; er ist ebenso Form, Ausdruck, Gestalt des Menschen in der Gesamtheit seines Erlebens und seiner Haltung. Der Leib als Ausdruck und Darstellung kann deutlicher, echter, unmissverständlicher sein als das, was der Mensch bewusst von sich zu sagen vermag. Aus dieser Möglichkeit und Aufgabe erwächst das unendliche Bemühen, dem Leib in bewusster Übung die Fähigkeit zu gewinnen und zu erhalten, alle feinsten Regungen der Seele auszudrücken und darzustellen. Das ganze gerade heute so außerordentlich starke Verlangen nach Beseelung des Leibes und nach Verleiblichung der Seele enthält in sich den Protest gegen eine bloß materialistische Auffassung des Körpers als eines notwendigen technischen Mittels menschlichen Daseins und menschlicher Arbeit, und das Bekenntnis zu der unauflöselichen Verflochtenheit und wesenhaften Einheit von Leib und Seele, wenn diese Einheit nicht als wesentliche Bestimmung und Aufgabe erkannt wird, dann muss notwendig auch das Denken über das

geschlechtliche Leben auf Irrwege geraten und dieses wird sich als ein verantwortungsloses körperliches Geschehen der »Seele« als dem inwendigen Wesen entziehen.

Aber gerade hier scheiden sich die Wege. Wenn der Mensch eine in sich beruhende Größe ist, dann ist für das gesamte leibliche Geschehen auch in seiner geschlechtlichen Bestimmtheit neben den selbstverständlichen Forderungen der Hygiene nichts anderes zu verlangen, als dass es der echte Ausdruck dieses einzelnen Menschen sei und sich in die Einheit von Leib und Seele einfüge. Aber der Mensch ist keine in sich beruhende Größe; sein Dasein gewinnt seinen wahren Sinn erst, indem es über sich selbst hinausweist und ein Hinweis wird auf das Ewige, das jenseits aller menschlichen Wirklichkeit liegt. Wir erfüllen unsere irdische Bestimmung nur, indem wir »die Wahrheit tun«, d. h. im Bereich der irdischen Wirklichkeit zum Zeugen der göttlichen Wahrheit werden. Das aber geschieht nicht nur mit Worten, in denen wir uns zu religiösen Überzeugungen bekennen; sondern auch und gerade der Leib ist dazu geschaffen, Ausdruck und Zeuge der Wahrheit zu sein. Es ist der entscheidende Punkt der christlichen Verkündigung über den Leib, dass auch der Leib zum Bild Gottes geschaffen ist. Damit und nur damit wird das ganze Denken über den Leib und seine Organe und seine Funktionen der Sphäre einer bloß hygienischen Sorge und ebenso der Sphäre bloßer Ausdruckskultur entrissen und an den Glauben gebunden, der um eine ewige Bestimmung des Menschen weiß. Es ist deswegen den Heranwachsenden Menschen zu sagen, dass auch ihre Pflichten gegen den eigenen Leib wahrhaft religiöse Pflichten seien, dass sie auch mit leiblicher Übung, Haltung, Reinlichkeit Gott ehren können, der den menschlichen Leib zu seiner Ehre geschaffen hat. Die Kirche bezeugt diese in Gottes Schöpfungsordnung begründete Würde des Leibes, indem sie auch in ihrem Gottesdienst leibliche Haltung ernst nimmt, nicht nur als Ausdrucksbewegung für seelische Erlebnisse und Stimmungen, sondern als symbolisches Bekenntnis zu der Lage des Menschen vor Gott. Indem hier, im Kultus, die leibliche Haltung zum Gleichnis der Haltung des ganzen Menschen

vor Gott geweiht wird, wird zugleich deutlich, wie der Leib überhaupt dazu berufen ist, von den Gedanken Gottes in irdischer Wirklichkeit zu zeugen.

Die in den Leib gelegte Kraft der Zeugung wird durch diese Betrachtung jeder menschlichen Willkür entrückt und als das stärkste und eindringlichste Gleichnis göttlicher Gedanken im Bereich des menschlichen Lebens der Gegenstand ehrfürchtigen Staunens. Dass der Mensch in seinem Leib den Keim eines neuen Lebens trägt, ist nicht nur der Ausdruck eines natürlichen Zusammenhangs, sondern der Hinweis auf eine über jede einzelne Verwirklichung hinausliegende Bestimmung des Menschen. Die geschlechtliche Vereinigung ist nicht nur stärkster Ausdruck seelischer Verbundenheit von Mann und Weib, sondern vielmehr ein Gleichnis dafür, dass dem Menschen Anteil verheißen ist an der Schöpfermacht Gottes. Aber ebenso wesentlich ist es zu sehen, dass die Erzeugung eines neuen Lebens weder der Zweck noch das selbstverständliche Ergebnis geschlechtlicher Vereinigung ist; diese Tatsache erinnert vielmehr daran, dass es wirklich die freie Schöpfermacht Gottes ist, deren Werkzeug und Zeugnis der menschliche Leib sein darf. Gerade das ungeheuerste leibliche Erleben in der geschlechtlichen Vereinigung durchbricht die Schranken der in sich abgeschlossenen menschlichen Existenz und wird zum Hinweis auf Gottes Schöpfermacht, die uns trägt und in ihren Dienst stellt. Darum ist es von schlechthin entscheidender Bedeutung, ob an diesem zentralen Punkt des menschlichen Schicksals der Glaube an die göttliche Schöpfung laut und eindringlich verkündigt und damit der geschlechtlichen Bestimmung ein über alles Endliche hinausliegender Sinn verliehen wird.

Aber ebenso ernst ist der naiven Gläubigkeit zu widersprechen, mit der der wiederentdeckte Leib bejaht und gefeiert wird. Alles leibliche Geschehen ist, eben weil es irdisches Geschehen ist, in sich zwiespältig und zweideutig. Seele und Leib, inneres und äußeres Geschehen stehen keineswegs in einer unlöslichen Zusammenordnung. Bald gehen Verstand und Gefühl ihre eigenen und willkürlichen Wege und müssen sich von der »Vernunft des Leibes«, der tiefer an notwendige Ordnungen gebunden ist, beschämen lassen; bald erschüttert die

furchtbare Selbständigkeit animalischer Triebe die Seele wie etwas Fremdes, Unheimliches, Feindseliges, von dem sie nichts weiß und nichts wissen will. Vor allem aber ist auch an dem Leib das Bild des unsichtbaren Gottes durch den Ungehorsam entstellt. Krankheit und Laster sind zwei Erscheinungsformen der widergöttlichen Macht, der der Leib mit der ganzen Schöpfung unterworfen ist; und derselbe Leib, der das Sinnbild der göttlichen Schöpferherrlichkeit ist, trägt an sich die Spuren des Todes und wirkt immer wieder in dämonischer Selbstvernichtung seinen eigenen Tod als den Sold der Sünde.

Von dieser Erkenntnis aus, nicht von einer gesetzlichen Moralität aus kann und muss der Kampf geführt werden gegen eine Art von Körperkultur, die den gesunden oder den kräftigen oder den schönen Körper als letzte Sinnerfüllung menschlichen Daseins verehrt und pflegt. Diese Körperkultur drückt nichts anderes aus als die sich selbst genügende irdische Gestalt des Menschen und verleugnet die ewige Bestimmung, von der auch der Leib des Menschen zu zeugen berufen ist. Von hier aus und nur von hier aus ist auch ein Wort zu dem Streit für und wider die Nacktheit zu sagen. Das Verlangen nach dem Recht der Nacktheit ist zunächst der Ausdruck eines Protestes. Dieser Protest richtet sich gegen die Verleugnung des Leibes und der naturhaften Grundlage des Lebens, gegen die Irrwege der Scham, die nur mehr in gesellschaftlicher Konvention, aber nicht in einer ewigen Ordnung begründet wird, gegen die Vergiftung des ganzen Körpererlebens durch geschlechtliche Gier. Dieser Protest ist notwendig und berechtigt. Aber er wird verkehrt, sobald mit einer innerlich unwarren, sinnentleerten und rein konventionellen Scham auch die Scham selbst beiseitegeschoben wird. Die Scham aber ist einerseits der Ausdruck der Wahrheit, dass der Leib nicht nur ein gleichgültiges Stück Natur – in der Natur gibt es keine Scham –, sondern Ausdruck und Gestalt persönlichen Lebens und der nackte Leib eine Enthüllung dieses persönlichen Wesens bedeutet, wie sie nur dem Vertrauen und der Liebe möglich ist. Diesen Zusammenhang, dass mit dem Leib das innerste und persönlichste Wesen des andern Menschen ergriffen wird, drückt die Bibel aus,

indem sie für die volle körperliche Vereinigung des einen Geschlechts mit dem andern das Wort »erkennen« gebraucht. Andererseits weist die Scham darauf hin, dass jenseits der Frage nach Schönheit oder Hässlichkeit der Leib selbst der Erlösung bedarf; dass auch unser leibliches Leben nicht im Paradies, sondern in der gefallenen Welt seinen Ort hat. wo die Hybris des menschlichen Denkens sich paradiesische Unschuld vortäuschen möchte, da kann noch der in der Scham sich regende unmittelbare Instinkt des Leibes um diese seine letzte und unaufhebbare Not wissen.

Wo die Leibhaftigkeit einseitig und ausschließlich als notwendige Form unserer irdischen Sendung, aber gar nicht in ihrer gefährlichen Zweideutigkeit erkannt wird, da droht notwendig eine verhängnisvolle Überschätzung der leiblichen Erfüllung der geschlechtlichen Bestimmung. Gegen diese Überschätzung schützt nur die rechte Verkündigung von dem Gleichnischarakter des Leibes und des leiblichen Erlebens. Es gibt kein leibliches Geschehen, das unmittelbar einen Anteil an dem Leben Gottes gewährt. Die Entladung der triebhaften Spannung bringt nicht die Erlösung, deren der Mensch bedarf. Kein dionysischer Rausch rettet von dem Gericht, das in dem Wort Gottes über unser gesamtes Leben ergeht. Der Mensch ist nicht einfach als Geschlechtswesen »schöpferisch«, und auch die leibliche Zeugung ist nicht eine schöpferische Tat des Menschen, vielmehr ein mit der höchsten Verantwortung erfülltes Geschehen, in dem der Mensch über alle begrenzten Zwecke seines Daseins hinausgewiesen wird, wer Kindererzeugung zum »Zweck« des Geschlechtslebens machen will, verkennt in der Tiefe den Symbolgehalt des geschlechtlichen Lebens und verfällt der Hybris, die da von Zwecken des Menschen redet, wo der Mensch selber zum Werkzeug und Gleichnis geworden ist. Ganz ebenso ist für die Frau die Erfüllung ihrer weiblichen Bestimmung nicht an leibliche Mutterschaft gebunden. So gewiss der weibliche Körper für das heilige Amt der Mutterschaft bereitet ist, und so gewiss das ganze weibliche Wesen in der Mütterlichkeit seine Vollendung findet, so gewiss ist diese Erfüllung weder an ihr Gleichnis im Leiblichen gebunden noch dadurch garantiert.

Indem von dem ganzen Gebiet des leiblichen Erlebens als von einem Gleichnis geredet wird, ist beides ausgesprochen: das leibliche Erleben soll und kann ein irdisches Zeugnis von der göttlichen Bestimmung des Menschen sein, und es weist doch zugleich über sich selbst hinaus, und drückt eben das aus, was Augustin aus der gesamten Natur herausgehört hat: »Ich bin es nicht«. Aber eben dadurch weist das geschlechtliche Geschehen in seiner Würde und in seiner Not hin auf das letzte Ziel des Lebens. Nur im Blick auf das Jüngste Gericht ist die Bejahung des Leibes wirklich gerechtfertigt. Der Leib, den wir tragen als Ausdruck und Gefäß unserer geschlechtlichen Bestimmung, ist nur die vorläufige irdische Gestalt unseres menschlichen Wesens. Er hat seinen letzten Sinn eben darin, dass er hinweist auf die Auferstehung. An der neuen Schöpfung, deren wir warten, hat auch unsere leibliche Natur Anteil, wir können nur darum unser leibliches Schicksal gläubig bejahen, weil wir an die Auferstehung des Leibes glauben. Ohne diese eschatologische Hoffnung gibt es keinen Weg, sich einem gesetzlichen Moralismus oder einer Vergötzung der natürlichen Anlage zu entziehen. In der Sphäre der in sich abgeschlossenen irdischen Welt kann das geschlechtliche Leben nur entweder heiliggesprochen oder als unheilig bekämpft werden; nur auf dem Boden der eschatologischen Hoffnung gibt es eine wirkliche Heiligung der geschaffenen Welt.

Alles das gilt, ebenso wie fuhr das Gebiet des geschlechtlichen Lebens, auch für das ganze Gebiet der das Leben durchziehenden Spannung, die in der Liebe ihren Ausgleich und ihre Lösung findet. Auch die Spannung zwischen polaren Gegensätzen ist eine Grundordnung alles Lebendigen; sie ist keineswegs auf den Gegensatz der Geschlechter beschränkt, aber sie hat hier ihre schärfste Ausprägung und ihre größte Lebensbedeutung gewonnen.

Der Ruf, den wir aus dem Wort Gottes hören, meint niemals Leugnung oder Ausschaltung, sondern vielmehr die Heiligung des Eros als einer Grundkraft des Lebens.

Darum ist jeder Versuch verfehlt, die realen Verschiedenheiten und Gegen-

sätze der Geschlechter zu unterdrücken und gegeneinander auszugleichen. Die Heiligung des Geschlechts wird gerade dann versäumt, wenn die natürliche Anlage, die den jungen Menschen zum Jüngling oder zur Jungfrau, den reifen Menschen zum Mann oder zur Frau bestimmt hat, in ein allgemeines Menschentum verfälscht werden soll. Gehorsame Anerkennung der in der Schöpfung angelegten Ordnung polarer Gegensätze ist eine Voraussetzung dafür, dass diese Ordnung geheiligt werden kann. Heute ist freilich diese natürliche Ordnung verzerrt zu einer furchtbaren Überbetonung dieser Gegensätze, so dass die ganze Atmosphäre mit ständiger erotischer Spannung überladen ist. Wer will, dass auch die natürliche Erotik geheiligt wird, muß all das bekämpfen, was den natürlichen Unterschied der Geschlechter, ihr heilsames Sich-meiden und Sich-suchen in eine ständige Begehrlichkeit zu verkehren geeignet ist: hier liegt einer der Gründe, warum die Kirche sich um Fragen der Ernährung und der Kleidung, der gesellschaftlichen Sitten usw. kümmern muss. Es ist von unabsehbarer Bedeutung, wenn heute eine Veränderung dieser Sitten, eine die Unterschiede des Geschlechts möglichst ausgleichende Mode im Zusammenhang mit der beruflichen Gleichstellung der Geschlechter diese Spannung vermindert. Ernsthaftes Bemühen der Jugendbewegung um eine reine Kameradschaft zwischen den Geschlechtern wurzelt in diesem Kampf gegen eine Überbetonung der Geschlechtsdifferenz. Aber sobald dabei die seine Grenze überschritten und das Gesetz der Polarität missachtet wird, rächt sich die vergessene Ordnung in heimlicher List, – genauso wie eine Mode, die das Weib männlich und den Mann weiblich kleidet, das Werkzeug einer raffinierten Verführung sein kann.

Der Sinn aller Gegensätze ist die Erweckung zur Liebe. Liebe und Kampf sind nicht ausschließende Gegensätze. Nur da, wo Grenze und Abstand ist, gibt es Liebe; nur in der Bereitschaft zur Liebe jenseits des Kampfes ist der notwendige Kampf über tierischen Hass und Mord wirksam hinausgehoben. Der Sinn, in dem die Polarität des Lebens ihre Rechtfertigung findet, ist die Bereitschaft zur Liebe.

Wer die furchtbare Vieldeutigkeit des Wortes Liebe kennt, wird von vorn-

herein bewahrt sein vor jeder Überschätzung des Liebeserlebens. Aber auf jeder Stufe trägt die Liebe, mit der das Gegensätzliche sich sucht, etwas in sich, das über sich selbst und über den andern hinausweist. Echte Liebe wird immer zum Gleichnis für die letzte Bestimmung des Menschen. Der liebende Mensch steht mit Bewusstsein in dem Verhältnis des Ich zum Du; er weiß, dass sein Ich nur von diesem Du aus seinen Sinn und seinen Wert empfängt. Sobald er den andern nur zu sich selber hinüberziehen, das Du unter das eigene Ich beugen will, ist er aus der Liebe gefallen; und wenn er sich selber ganz an den geliebten Anderen binden und selbst in diesem Du aufgehen möchte, muss er erfahren, dass der, der sich »an einen Menschen hängt«, eben damit sich unfähig macht zur Liebe. Der Liebende steht mit Wissen und Willen in dem Ich-Du-Verhältnis, und eben dieses Verhältnis ist das stärkste irdische Gleichnis für unsere Lage vor Gott, wer einem Menschen gegenüber dieses Verhältnis wirklich bejaht, lernt an diesem Symbol begreifen, um was es in der Begegnung des Menschen mit Gott geht.

Es ist das Wesen der Liebe, dass sie dieses Ich-Du-Verhältnis mit Bewusstsein zur Grundlage des Lebens macht. Alles, was auf diesem Boden als eigene Nötigung erfahren oder als Geschenk empfangen wird, hat seine eigentümliche Symbolkraft. Das Begehren und Beglücken, das in der Liebe der Geschlechter wie in keinem andern irdischen Verhältnis erfahren wird, die Hingabe des Einen an den Andern, das Opfer, das auf dem Wege der Liebe immer neu gefordert und geleistet wird, die Treue, zu der die echte Liebe willig und fähig macht: das alles sind nicht nur Zustände und Möglichkeiten innerhalb der Sphäre der geschlechtlichen Liebe, sondern es sind ebenso viel Hinweise auf das letzte Ziel. Darum steht in der Ehe, in der der Liebe der Geschlechter ihre irdische Vollendung geschenkt wird, der Mensch an der Pforte der entscheidenden Erkenntnis und ist täglich dazu aufgerufen, sich auf diese letzte Wahrheit auszurichten. Der Liebende meint schließlich, wenn es ihm um das »Du«, das er liebt, wirklich ernst ist, das ewige Heil, das jenseits aller irdischen Wege liegt; und er ahnt, dass das, was er an dem »Du« im letzten Grund sucht und hofft,

jenseits aller menschlichen Erfüllung nur aus der Begegnung mit dem göttlichen Du erwächst.

Mit dieser Erkenntnis ist die Liebe der Geschlechter davor bewahrt, selbst eine in sich beruhende und in sich abgeschlossene Form menschlichen Erlebens zu sein, wo die Liebe als Gleichnis des göttlichen Verhältnisses erkannt wird, da schließt sie ganz selbstverständlich den Blick auf die Sündhaftigkeit des geliebten Menschen und das Wissen um die heillose Verstrickung auch des höchsten Liebeserlebens mit Unlauterkeit und Schuld in sich. Die Bereitschaft zur Vergebung und die eigene Bitte um Vergebung, die Verantwortung, dem andern zur Heiligung zu helfen und der Wille, sich selbst durch die Liebe und in der Liebe heiligen zu lassen, sind die Kennzeichen der Liebe, die ihre Symbolkraft bewahrt hat. Wenn die Liebe der Geschlechter eine letzte Erfüllung und Beseligung innerhalb der irdischen Sphäre sucht und erwartet, so ist damit nur ein Stück der irdischen Welt heilig gesprochen; aber wo das Wort Gottes, das alles auf ein jenseitiges Ziel ausrichtet, auch über dem Beruf des Menschen zur Liebe gehört wird, da wird die ernstgenommene Liebe selbst zu dem eindringlichsten Symbol, das von der vollkommenen Liebe zeugt.

Diesen Sachverhalt hat die Kirche zu bezeugen. Sie bezeugt ihn aber nicht nur durch die notwendige Predigt des Gesetzes, durch sittliche Unterweisung und Ermahnung, sondern am eindringlichsten durch die Form, in der sie Menschen zum Stand der Ehe und das heißt zur Erfüllung ihrer geschlechtlichen Bestimmung nach Leib und Seele einsegnet. Denn die kirchliche Trauung hat nicht den Sinn, den bürgerlichen und rechtlichen Akt der Eheschließung kirchlich zu bestätigen oder eine äußere und vor Menschen gültige Ordnung als solche heilig zu sprechen; vielmehr verkündet sie das Wort Gottes über das geschlechtliche Schicksal und die geschlechtliche Bestimmung des Menschen und weihet Mann und Frau für den Stand, in dem sie um Erfüllung dieser Bestimmung ringen dürfen und ringen sollen. Indem die Brautleute miteinander vor den Altar treten, wird stärker und unmittelbarer, als es durch Worte ge-

schehen könnte, ausgedrückt, dass sie auch und gerade da, wo sie sich als Mann und Frau verbinden, vor Gott stehen, unter Gottes Gericht und unter Gottes Verheißung. Sie haben die Ringe, die sie als das Sinnbild einer das Leben umschließenden Verpflichtung getragen haben, auf den Altar gelegt und empfangen sie von dort neu zum Zeichen, dass nicht der Anspruch, den sie aneinander erheben, sie zur Liebe und Treue verpflichtet, sondern vielmehr der Ruf Gottes, der eben in der täglichen Bereitschaft zur Liebe sie täglich erziehen und ausrichten will auf sein Ziel. Indem sie miteinander vor dem Altar kniend ihre Hände ineinander legen, bekennen sie sich dazu, dass die Beugung unter den Herrschaftsanspruch Gottes das sicherste Band der Gemeinschaft ist, und dass nur in der Haltung der demütigen Beugung unter Gott (deren äußeres Gleichnis das Knien ist) ein Mensch für den andern wirklich vertrauenswürdig sein kann.

Wenn der evangelische Sinn der Trauung sichergestellt sein soll, so darf sie grundsätzlich niemals als Privatsache der Eheschließenden oder als bloße Familienfeier, sondern sie muss immer inmitten der Gemeinde oder zum wenigsten vor berufenen Vertretern der Gemeinde gehalten werden; auch dadurch wird unmissverständlich ausgedrückt, dass die geschlechtliche Bestimmung des Menschen nicht seine private Angelegenheit und die Ehe nicht eine in sich abgeschlossene Lebensform, sondern ein Baustein im Zusammenhang eines großen Ganzen ist. Endlich kann es den Sinn der Trauung und den evangelischen Sinn der Ehe am eindringlichsten aussprechen, wenn die Trauung mit der Feier des heiligen Abendmahles verbunden wird. Damit wird entscheidend klargestellt und bekannt, dass wir nur kraft der dem Sünder verheißenen Gnade auch getrost unsere geschlechtliche Bestimmung bejahen können; dass wir nur als Glieder des Leibes Christi zur wirklichen Kraft der opferwilligen Liebe erweckt sind; dass wir in der Gemeinschaft der Liebe berufen sind, einer des andern »tätlich Brot«, ja, einer des andern »Christus« zu werden; dass es auch in der höchsten irdischen Erfüllung die ständige Aufgabe bleibt, über das, was man hat und ist, sich hinausweisen zu lassen und sich in Hoffnung dem entgegengustrecken, das da kommen soll.

Der Sinn der Trauung ist freilich auch dadurch verdunkelt, dass sie als Weihe zu dem ehelichen Stand gänzlich isoliert ist, dass sie nicht neben sich als notwendiges Korrelat die kirchliche Weihe zu anderen Ständen und Lebenskreisen hat, in denen sich unsere irdische Sendung ausdrückt und erfüllt. Vor allem aber sollte auch in der Form kirchlichen Handelns zum Ausdruck kommen, dass ein Mensch für immer oder wenigstens für die Dauer einer bestimmten Berufsverpflichtung zum Stand der Ehelosigkeit berufen sein kann, und dass dieser Stand nicht minder als der Stand der Ehe symbolkräftig sein kann für die ewige Bestimmung des Menschen. Ob wirklich vom Evangelium aus über die geschlechtliche Bestimmung, über Ehe, Zeugung und Mutterschaft gedacht und geredet wird, wird gerade daran offenbar, wie über das ehelose Leben gedacht und geredet wird, weil das Geschlecht wie alle Kreatur der Eitelkeit und der Sünde unterworfen ist, darum vermag auch die Erfüllung der geschlechtlichen Bestimmung in der Ehe und in der Mutterschaft dem Leben nicht seinen wahren Sinn und Inhalt zu geben. Weder erlöst der Mann die Frau noch die Frau den Mann; sie werden beide erlöst durch den Glauben, der sich durch die natürlichen Aufgaben m Hinweisen lasst auf den gnädigen heiligen Willen Gottes, der hinter und jenseits aller Natur ist. Auch unser leibliches Leben ist nur darin gerechtfertigt, dass es dazu bestimmt ist, Werkzeug und Ausdruck der göttlichen Liebeskraft zu werden. Dann aber ist auch die Ehe nur ein irdisches Zeichen, an das die wahre Zeugungskraft des Lebens nicht gebunden ist. Gegenüber der furchtbaren Überschätzung leiblicher Erfüllung und gegenüber der dämonischen Verzerrung der natürlichen Ordnung hat das ehelose Leben den besonderen Beruf, davon zu zeugen, dass immer nur die Liebe erlöst, die ähnlich wird der Liebe, mit der Gott unser Heil wirkt. Die Ehelichen bedürfen der Ehrlosen, um in der Ehe zu haben, als hätten sie nicht; die, denen es nicht gegeben ist, ihre Liebe an einen Menschen zu verschenken und in der Liebe eines Menschen zu ruhen, sind der ständige Hinweis darauf, dass nicht das, was ein Mensch dem andern geben will und geben kann, sondern das, was Gott allein wirkt und gibt, »freien« und erlösen kann. Nur in dieser Erkenntnis, die die

geschlechtliche Anlage des Menschen zum irdischen Gleichnis seiner ewigen Bestimmung weiht, ist das Geschlecht geheiligt.

2. Die Heiligung des Volkes

Wir haben unser Dasein als Glieder eines Volkszusammenhangs, weder unsere körperliche Anlage und unsere wirtschaftliche Existenz noch die Art, wie wir geistige Werte erleben und Wahrheiten erfassen, besteht losgelöst und unabhängig von diesem Zusammenhang. Es gibt kein allgemeines Menschentum. Es gibt immer nur bestimmte Arten und Formen des Menschseins, die durch die schicksalsmäßige Zugehörigkeit zu einem Volk und seiner Gesittung bestimmt sind. Kultur gibt es nur in völkischer Ausprägung und darum auch in völkischer Mannigfaltigkeit; Geschichte vollzieht sich als Geschichte von Nationen, in denen die Völker ihre geschichtliche Verwirklichung erleben und ihre geschichtliche Sendung erfüllen. Die Wirklichkeit »Volk« gehört zu den Urgebenheiten unserer menschlichen Existenz.

Diese Wirklichkeit ist im Lauf der letzten Jahre neu entdeckt und in einer neuen Art erlebt worden. Das erwachende und alsbald mächtig anschwellende Nationalbewusstsein ist eine der Kräfte, die die Geschichte in der jüngsten Vergangenheit gestaltet haben. Aber Nationalbewusstsein ist etwas anderes als Volksbewusstsein. Die wenigen Männer, die sich an deutsches Volkstum wesensmäßig gebunden wussten und in der Entfaltung dieser »Volkheit« die eigentliche Aufgabe und Verantwortung des deutschen Wesens sahen, standen in scharfem und schmerzlichem Gegensatz zu der Entwicklung des deutschen Nationalgefühls in der wilhelminischen Ära. Als der Wandervogel und ähnliche Bünde um die Jahrhundertwende auf ihren Fahrten die Heimat neu entdeckten, den eigenen Zusammenhang mit der Heimat und dem darauf erwachsenen Volk neu empfanden und bewusst pflegten und in Lied und Sitte des eigenen Kreises – in der Form romantisch, in der Sache von höchstem Ernst – an altes deutsches Volksgut anknüpften, da fand dies neue Volkserleben ebenso wenig bei dem

offiziellen Patriotismus der damaligen Zeit wie bei der christlichen Ethik Anschluss, Klärung und Hilfe. Beides reichte gar nicht in die Tiefe hinab, in der dies Volkserleben verankert war. Es kam der Krieg und stellte nicht nur die Jungen, sondern auch reife Männer in die ungeheure Wirklichkeit eines kaum mehr geahnten Zusammenhangs der Volksgenossen und eines alle umschließenden nationalen Schicksals. Dort ist die Gebundenheit an Heimat und Volkstum, hier die Gebundenheit an die Geschichte neu entdeckt worden. Der furchtbare Ernst des nationalen Zusammenbruchs und der peinliche Gegensatz zu den vielen, die zu dem eigenen Volk und seiner Geschichte eben nicht dies positive Verhältnis gewinnen konnten, machte in den schlimmen Jahren hernach erst recht das völkische Erlebnis zu einem Heiligtum voll mystischer Tiefe. Das Dasein dieser völkischen Bewegung, ihr Dasein als eines eigenen politischen Machtfaktors, als einer Ideologie der Männlichkeit, die nicht leben kann ohne geschichtliche Verantwortung, ihr Dasein als einer gerade in kirchlichen Kreisen sich stark entfaltenden Geistesverfassung, machte und macht es zu einer unabweisbaren Frage, was die evangelische Kirche als Verkünderin des Christentums über das Volk und seine Bedeutung zu sagen hat.

Hat sie überhaupt etwas zu sagen? Oder hat es die christliche Wahrheit nur mit einem Reich reiner Innerlichkeit zu tun, das von den großen Fragen des Volkes und seiner geschichtlichen Aufgabe unabhängig ist?

In der Verkündigung von der rechtfertigenden Gnade und von der Hoffnung auf eine neue Welt liegt immer und überall die Gefahr, die naturhafte Ordnung des Lebens zu übersehen, zu unterschätzen und zu missachten. Dem gegenüber ist es eine ständige Aufgabe derer, die die Wirklichkeit des Volkes persönlich erfahren haben, auch als Christen die Wirklichkeit und Bedeutsamkeit dieser Schöpfungsordnung zu bezeugen. Jede Blindheit und Verständnislosigkeit gegenüber den in der Schöpfungsordnung liegenden Kräften und Bindungen lähmt die Kraft des Christentums, durch seinen Geist diese Welt zu heiligen.

Das Erwachen des völkischen Bewusstseins ist ein Rückschlag gegen die voll-

kommene Rationalisierung des Lebens. Die Volkheit ist eine unmittelbare Gegebenheit. Sie ist selbst nicht Natur, aber sie ist mit der gleichen Ursprünglichkeit wie die Natur gegeben. Die Verwurzelung in der Heimat, in Sprache und Gesittung der Nation, die Bindung an die Summe körperlicher und geistiger Anlagen liegt vor aller rationalen Überlegung und vor aller freien Selbstbestimmung des Menschen. In dem Maße, als die Aufklärung mit ihrer Überschätzung des menschlichen Bewusstseins sich selber zerstört, erschließt sich der neue Blick auf solche vorrationalen Gebundenheiten. Aber gerade in der Auseinandersetzung mit der völkischen Bewegung hat sich sehr deutlich gezeigt, in welchem Maße die Kirche selbst der Aufklärung verfallen war und an die Stelle des im naturhasten Zusammenhang gebundenen Menschen die Konstruktion eines sich in rationaler Freiheit selbst bestimmenden Menschen gesetzt hatte. Dass der Mensch auch in seinen höchsten Betätigungen hineinverflochten ist in den Komplex körperlicher und seelischer Anlagen, die er aus seiner Erbmasse, aus seiner Rasse, aus seinen bluthaften Zusammenhängen und nicht minder aus seiner Sprache und all dem, was sie ihm zugeführt hat, empfangen hat, das anzuerkennen gehört zu dem Gehorsam gegen die Schöpfungsordnung, unter die wir gestellt sind. Aber wo dies in seiner ganzen Tragweite wieder gesehen wird, da ist zugleich der Anspruch des selbstherrlichen Ich, das über sich selbst zu verfügen glaubt, erschüttert. Es ist von starker symbolischer Kraft, wenn an einem Punkt gespürt und zugegeben wird, dass der Mensch bedingt und bestimmt ist durch Zusammenhänge, die er nur anerkennen, aber nicht durch seine Erkenntnis und seinen Willen begründen oder durch seine Leugnung aufheben kann.

Die Betonung des völkischen Zusammenhangs ist aber ebenso ein Protest gegen die Verabsolutierung des Einzel-Ich. Vor jenen Bindungen und Verbindungen, in die der Mensch kraft eigener Entscheidung eingeht, steht der soziale Charakter des Lebens als eine Urtatsache, die wohl übersehen und geleugnet, aber nicht aufgehoben werden kann. Das Volk ist nicht die einzige, aber die stärkste und sichtbarste Lebenseinheit, die vor dem Einzelleben da ist, dieses

tragend und begrenzend zugleich. In dem volksorganischen Denken ist die atomistische Denkweise, die im Grund nur lauter losgelöste Individuen kennt, überwunden. Die Kirche aber ist diesem neuen Lebensgefühl gegenüber deswegen so hilflos, weil sie selbst weithin die Botschaft, die in dieser sozialen Ordnung menschlichen Lebens liegt, nicht mehr gehört und sich selbst jener rein individualistischen Betrachtung ausgeliefert hatte. Der Protestantismus ist geschichtlich unabtrennbar von der Periode unserer Geistesgeschichte, in der das Einzel-Ich sich löste aus der Massengebundenheit und seine Bestimmung zu einer persönlichen und gewissenmäßigen Lebensgestaltung im Vordergrund stand. Darum hörte der Protestantismus auch aus dem Evangelium mit Vorliebe die unerbittliche Forderung heraus, mit der hier der Einzelne um des Reiches Gottes willen aus seinen natürlichen Verbundenheitskreisen herausgerufen wird, und berief sich mit Vorliebe daraus, wie das Christentum von Anfang an seine nationalen Schranken gesprengt und seine Gläubigen jenseits ihrer völkischen Gliederung als den Leib Christi zusammengeschlossen hat. Aber es gilt klar zu sehen, dass jene Worte Jesu den Grenzfall bezeichnen, in dem immer wieder eine schwere Entscheidung von dem Einzelnen verlangt sein kann, und dass die Gleichgültigkeit des Neuen Testaments gegenüber den Tatsachen des Volkstums doch auch bedingt ist durch die geschichtliche Stunde, in der es auf dem Boden des römischen Imperiums ein gewachsenes Volkstum kaum mehr gab. Wo beides nicht mehr gesehen wird, da wird das Evangelium zu einer nur an den einzelnen ergehenden und auf sein persönliches Heil abzielenden Botschaft verfälscht. Heute muss sich die heimatliche Kirche durch die auf dem Missionsgebiet gemachten Erfahrungen belehren und mahnen lassen, dass das Christentum die gliedhafte Verbundenheit des Einzelnen mit Stamm, Sippe und Volk nicht beiseite setzen darf, dass es nicht einfach die Aufgabe hat, den Einzelnen diesen natürlichen Lebenskreisen zu entnehmen, sondern vielmehr diese in Gottes Schöpfung angelegte Wirklichkeit selbst zu heiligen. In dieser gliedhaften Ordnung aber liegt der stete Hinweis auf die Bedingtheit des Einzelnen und ebenso der stete

Aufruf zur Hingabe, zu Opfer und Dienst an dem übergeordneten Ganzen. Die Sendung in die Welt bedeutet auch das Ernstnehmen aller in dieser natürlichen Ordnung liegenden Aufgaben. Es gibt keine Heiligung weder des Einzelnen noch des Volkes ohne den Schöpfungsglauben, der die naturhafte Ordnung als eine Gottesordnung erkennt, die einen Sinn hat und Gehorsam fordert.

»Warum liebst du dein Vaterland?« - »weil es mein Vaterland ist!« In dieser leidenschaftlichen Antwort fand das Volkserleben der jüngsten Vergangenheit die wesensmäßige Bindung wieder, mit der es sich selbst der Geschichte und Art des eigenen Volkes verpflichtet wusste. Es ist eine Liebe, die nicht auf der Anerkennung irgendwelcher Vorzüge, überhaupt nicht auf irgendwelchen rationalen Überlegungen beruht. Diese Liebe zieht ihre Kraft nicht aus der Vergleichung des eigenen Volkstums mit fremdem Volkstum und hat mit der Verachtung anderer Völker nicht das Geringste zu tun. Aber es steckt darin allerdings das Wissen darum, dass wirkliches Leben in Kultur und Geschichte sich eben im Anschluss an die völkische und nationale Ausprägung des Geistes vollzieht. Hand in Hand mit einem alle gliedhafte Verbundenheit in seine Atome auflösenden Individualismus ist immer ein Weltbürgertum gegangen, das alle Grenzen für historische Zufälligkeiten und törichte Willkür hält und von der Solidarität alles dessen, »das Menschenantlitz trägt«, schwärmt. In dem Maß, als das Christentum die naturhafte und organische Gliederung des Lebens missachtet und selbst zerstört hat, konnte es auch zum Kronzeugen für eine das eigene Volk verleugnende allgemeine Menschenliebe und für einen sehr äußerlich verstandenen Pazifismus missbraucht werden. Aber ein Streben, das die in Schöpfung und Geschichte angelegten Ordnungen übersehen und verleugnet, bedeutet niemals eine Heiligung, sondern immer eine Vergewaltigung des Lebens. Darum gilt es, die völkische Bestimmtheit unseres Lebens als eine unverbrüchliche Ordnung zu erkennen, die selber symbolkräftig ist für eine wesentliche Seite unserer ewigen Bestimmung. Nur im Bedingten und Konkreten haben wir das Unbedingte, und nur auf dem Boden der ernstgenommenen Schöpfung gibt es eine Heiligung der Welt.

Endlich birgt die Verkündigung von der Ewigkeit, zu der wir bestimmt sind, die ständige Gefahr in sich, da diese Ewigkeit außerhalb und abseits von der Zeit und der in dieser Zeit sich abspielenden Geschichte gesucht wird. Nur die Anerkennung einer von allen geschichtlichen Beziehungen gelösten Wahrheit, ein über jeden Zeitwandel erhabenes Einswerden der Seele mit dem unwandelbaren Wesen Gottes scheint dem auf das Ewige gerichteten Glauben zu genügen. Aber eine solche die Geschichte verachtende Mystik entspricht nicht der geschichtlichen Offenbarung. Nur auf dem Boden der Geschichte wird das Wort, das Gott in die Geschichte hineingesprochen hat, gehört. Der Ort aber, wo Geschichte erlebt wird, ist nicht das Leben der Einzelnen, sondern das Leben des Volkes, und die Gestalt, in der die Nation ihre geschichtliche Aufgabe ergreift: der Staat. Auch die vollkommene Offenbarung ist in einer geschichtlichen Gestalt, und das heißt aus dem Boden eines bestimmten Volkes, in die Welt getreten, und es ist töricht, dem Christentum eben diesen seinen geschichtlichen Zusammenhang mit dem religiösen Werdengang des jüdischen Volkes vorzuwerfen. Damit ist vielmehr zugleich der Zusammenhang des Evangeliums mit der Geschichte jedes Volkes, an das seine Botschaft ergeht, symbolisch ausgedrückt. Das heißt nicht nur, dass auch das Verständnis des Evangeliums gebunden ist an die in der Geschichte sich wandelnden Formen des Erlebens und Denkens – weder die mittelalterliche Mystik noch die Orthodoxie noch der Pietismus sind rein religiöse Formen ohne Zusammenhang mit der »profanen« Zeitgeschichte –, sondern es heißt auch, dass die Erfüllung seiner Sendung in der Geschichte und der mit Leidenschaft und Opfer geführte Kampf um die Erfüllung dieser Sendung zu dem Wesen der Wirklichkeit »Volk« gehört. Jeder Einzelne hat Anteil an dieser Ausgabe, und jedem Einzelnen ist auf dem Boden der Geschichte eine sittliche Verantwortung auferlegt; die Pflicht des Gehorsams gegen den Staat, die Verpflichtung zur Bewahrung des Lebenszusammenhangs, zum Dienst an der gemeinsamen Aufgabe ist darin eingeschlossen. Die Doppelseitigkeit des geschichtlichen Zusammenhangs, die jeden Einzelnen und jede einzelne Zeit mit dem guten und schlimmen Erbe der Vergangenheit und zugleich

mit der Verantwortung für den Weg in die Zukunft belädt, ist selbst ein eindringliches Gleichnis für den Sinn unserer Sendung überhaupt und weist mit ihrem ganzen Ernst darauf hin, nach dem Sinn der ganzen Geschichte zu fragen. Nur der Glaube an die Offenbarung kann von einem solchen Sinn reden, aber er kann nur dann durch die Verkündigung dieses göttlichen Sinnes das geschichtliche Leben heiligen, wenn die Schöpfungsordnung, die einen jeden mit seinem Volk in die Geschichte hineinstellt, bejaht und ernstgenommen ist.

Wo das Wort, das Gott in der Schöpfung und ihren Ordnungen gesprochen hat, nicht gehört und beachtet wird, da treibt diese die Natur missachtende Übergeistigkeit mit Notwendigkeit ihr eigenes Widerspiel hervor: die Verabsolutierung der natürlichen Ordnung, die dann nicht mehr über sich selbst hinausweist, sondern bei sich selber festhält und für sich selbst letzte Gültigkeit beansprucht. Dann wird die Ordnung unseres irdischen Lebens gerade nicht mehr als die Ordnung der Schöpfung begriffen, die unter dem Herrschaftsanspruch Gottes steht und von diesem Herrschaftsanspruch auch in ihrer Sündhaftigkeit entlarvt wird, sondern die Kreatur wird selbst zum Herrn. Die Welt wird nicht geheiligt, sondern sie wird in ihrem Zustand und in ihren Ansprüchen heilig gesprochen.

Die Heiligsprechung des Volkes, die den Herrschaftsanspruch Gottes verleugnet, drückt sich zum Beispiel – ganz wie in der Verherrlichung der starken Vitalität auf dem geschlechtlichen Gebiet – in der Überschätzung der naturhaften Bindung an Rasse und Volkstum aus. Die Unterschiede der Rassen werden zu letzten Unterschieden des Wertes; die Merkmale irgendeiner schätzenswerten Rasse, der blonden, der nordischen, der arischen Rasse werden als Merkmale höheren Menschentums gewertet und nicht mehr als vorläufiges und vergängliches Gleichnis einer ewigen Bestimmung des Menschen unter das Gericht eines göttlichen Willens gestellt; man wagt zu behaupten, nur aus dem Boden des Judentums oder einer minderwertigen Rasse Mischung entstehe jenes neutestamentliche Gefühl der Zwiespältigkeit und Schuldverhaftung, von dem

der nordische Mensch nichts wisse. Oder es wird die verhältnismäßige völkische Gesundheit eines Stammes, eines Bevölkerungsteils, die unzerstörte Blüte volkstümlicher Sitten als solche wie ein religiöses Verdienst gewürdigt, und gänzlich verkannt, dass auch die Auflösung dieser Formen, die Vermischung der Rassen, die Erschütterung völkischer Art und Geschlossenheit in einer besonderen Weise symbolkräftig sein kann für die Verkündigung des Evangeliums. Die souveräne Freiheit Gottes, als Werkzeuge seines Willens auch das Kranke, dem die ungebrochene vitale Kraft mangelt, zu erwählen und sein Reich zu bauen auf den Trümmern zerfallenden Volkstums, wird gelehnet, und die biologische oder kulturelle Lebenskraft mit der Kraft eines aus Gott geborenen neuen Lebens verwechselt.

Die Heiligsprechung des Volkes verfälscht die Liebe zu dem eigenen Volk zu der Behauptung seiner moralischen Vortrefflichkeit und seiner Überlegenheit über fremdes Volkstum. Daraus erwächst dann jener eitle unbußfertige Nationalismus, der die eigene Nation dem Gericht Gottes entnimmt. Der Individualismus, der das Wort Gottes nur als ein Wort an den einzelnen Menschen begreift und ernst nimmt, wirkt sich in dem seltsamen Schauspiel aus, dass der gleiche Mensch, der sich für seine Person dauernd der Vergebung bedürftig weiß, für sein Volk unbedenklich die Worte des Pharisäers zu sprechen wagt: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Völker. Die Völker aber nicht minder als die Einzelnen sind ein Stück der sündigen Welt, und erfahren an sich das Gericht Gottes.

Kein Volk ist die vollkommene Verwirklichung seiner Bestimmung. In jeder konkreten geschichtlichen Gestalt ist die schöpfungsmäßig angelegte Bestimmung entstellt durch die besonderen Fehler eben dieser Zeit und dieses Volkes, durch menschliche Schwachheit, Versagen und Sünde. Dass trotzdem der Staat für dieses Volk das äußerste Maß von Hingabe verlangen und für die Durchsetzung der Lebensnotwendigkeiten des Volkes alle Machtmittel seiner Herrschaft einsetzen muss, macht die Urtatsache der Erbsünde offenbar. Der Staat ist die notwendige Gestalt des nationalen Daseins in der endlichen Ge-

schichte, und das heißt unter der Herrschaft der Sünde, und ist in dem Zwang, den er übt, wie er ihm selber unterworfen ist, selbst das Gleichnis des göttlichen Gerichtes über die Welt der Sünde. Kein Staatsmann kann seinem Staat dienen, ohne in die Sündhaftigkeit alles endlichen Lebens auch selbst zu verfallen; aber indem er das in dem Verträum auf die vergebende Gnade Gottes tut, handelt er frömmere als derjenige, der, um sich nicht mit Politik zu beflecken, für sich die aus der Geschichte erwachsende Verantwortung ablehnt. Darum reinigt nur die auch auf das Leben des Staates angewandte Verkündigung von der Rechtfertigung des Sünders die politische Atmosphäre von der peinlichen Unwahrhaftigkeit, die das politisch kluge Handeln mit moralischer Würde umkleidet, oder aber in pharisäischer Heiligkeit sich den harten Forderungen der konkreten Geschichte versagt.

Die Vergötzung des heiliggesprochenen Volkes zeigt sich entscheidend darin, dass dem Volk ein Richteramt übertragen wird über die Verkündigung der göttlichen Wahrheit selbst. Das völkische Bewusstsein wagt aus der Einheit der lebendigen Wahrheit diejenigen Bausteine herauszunehmen, die der Wesensart des eigenen Volkes nicht entsprechen. Gott wird zum deutschen Gott ernannt, und die Verkündigung der Offenbarung muss sich rechtfertigen vor dem germanischen Geist. Dieser Anspruch kann die verschiedensten Formen annehmen. Bald wird die »Eindeutschung« des auf fremdem Boden erwachsenen Christentums verlangt, bald werden die Züge aus Jerusalem und Golgatha mit denen von Walhall und Nifflheim zu einem germanischen Christentum, zu einer deutsch-christlichen Mischreligion zusammengemengt; bald wird von der Kirche sehr naiv und sehr kategorisch erwartet, dass sie für eine bestimmte Auffassung nationaler Belange, wie eine bestimmte Partei sie vertritt, das Gewicht ihres Wortes einsetzt. Die heillose Verquickung der evangelischen Kirche mit bestimmten politischen Parteien ist der notwendige Ausdruck dafür, dass das Wort der ewigen Wahrheit unter den Herrschaftsanspruch einer bestimmten endlichen und wandelbaren, weil irrenden und fehlenden Größe gebeugt ist. Mit all dem wird aber die wirkliche Botschaft des Evangeliums

völlig verdunkelt. Es ist nicht mehr das Wort, das jede menschliche Größe in ihrer Selbstsicherheit erschüttert, nicht mehr das Zeugnis von dem über jede konkrete irdische Gestalt ergehenden Gericht, nicht mehr der Hinweis auf den unbedingten Herrschaftsanspruch Gottes über alle Reiche der Welt. Damit aber ist die Quelle verschüttet, aus der die Kraft der Heiligung strömen könnte, und das Evangelium ist gehindert, an dem Volke seine Aufgabe der Heiligung der Welt zu erfüllen.

Wenn die evangelische Kirche diese ihre Ausgabe an dem deutschen Volk erfüllen will, darf sie sich diese Aufgabe nicht zu leicht machen. Das tut sie aber, wenn sie sich mit einer Abgrenzung der Machtsphäre des Staates und der Kirche begnügt und dabei jenem die großen Fragen der Nation, dieser die Fragen der persönlichen Lebensgestaltung und der persönlichen Heilsvermittlung zuweist. Damit ist die Spannung, die notwendig zwischen dem staatlichen Machtwillen und der Botschaft von dem Gericht Gottes liegt, in ein harmloses Nebeneinander verfälscht. Die Aufgabe ist auch da zu leichtgenommen, wo ein gesetzlicher Biblizismus glaubt, dem heutigen nationalen Staat mit derselben letzten Gleichgültigkeit gegenüberstehen zu können, wie die neutestamentliche Gemeinde dem Staat Neros Gegenüberstehen musste. Wer den Staat nur als ein von uns Christen auf Erden zu ertragendes Übel anzusehen vermag, an dem aktiv mitzuwirken der Christ weder Veranlassung noch Recht hat, der hilft an seinem Teil nur zu der völligen Dämonisierung des Staates. Die Aufgabe ist aber auch dann zu leichtgenommen, wenn die Kirche sich anmaßt, im Namen des Christentums dem Staat auf seinem eigenen Gebiet einzelne Vorschriften zu machen und die Lebensnotwendigkeiten des Volkes unter eine Art christlicher Staatslehre oder christlicher Politik zu beugen. Sie kann nicht vorschreiben, welche Gesetze der Staat zu geben, welche Bündnisse er zu schließen habe und dergleichen; denn sie ist nicht Herr der Geschichte, und der Herr macht seinen Willen eben in den Notwendigkeiten der geschichtlichen Lage und nicht durch irgendwelche Orakel kund. Die Aufgabe, die in dem

Verhältnis von Staat und Kirche liegt, ist aber auch dann, und dann am allermeisten, unterschätzt, wenn dieses Verhältnis als eine leichte und selbstverständliche Synthese zweier gleichgearteter Größen verstanden wird. Da werden dann »Thron und Altar« in eine wahrhaft gotteslästerliche Gleichordnung gerückt oder »deutsch-christlich« oder »deutsch-evangelisch« durch einen Bindestrich eng aneinandergeschnürt. Dabei ist die unaufhebbare Spannung gänzlich verkannt, die zwischen beiden Größen notwendig besteht; die in dieser Spannung liegende Aufgabe ist auf dem deutschen Boden erschwert durch die Art, wie unsere Vorfahren zum Christentum »bekehrt« worden sind. Von Anfang an und das ganze Mittelalter hindurch ist das Christentum wesentlich in Gestalt einer fremden Kultur und als rechtlich moralische Gesittung aufgetreten. Das auf dem Boden der Antike erwachsene Gedankensystem konnte mit dem deutschen Volkstum keine wahre und dauernde Verbindung eingehen. Diese Fremdartigkeit der gedanklichen Form hat bis heute die rechte Stellung der christlichen Kirche zu dem deutschen Volk und das rechte Verständnis des deutschen Volkes für das Evangelium erschwert. Es war immer eine Unterströmung des Christentums, in der die christliche Verkündigung eine ernsthafte und innerliche Verbindung mit der Wesensart unseres Volkes einging. Diese Not und das Ringen um ihre Überwindung hat die Deutschen zu ewigen Ketzern gemacht, aber auch zu den schöpferischsten und fruchtbarsten Taten entbunden. Aber auch, wenn diese Bemühungen in einem ganz anderen Maß von Erfolg begleitet wären, würde erst recht offenbar werden, dass nicht nur die Fremdheit äußerer Formen, sondern der in dem Evangelium selbst liegende Anspruch zu jeder völkischen Art und jeder geschichtlichen Verwirklichung in Spannung steht. Und es könnte dadurch die Aufgabe nur noch sichtbarer werden, die der Kirche damit gestellt ist, dass sie über Volk und Staat das Evangelium zu verkündigen hat.

Diese Verkündigung darf aber keineswegs nur in Worten, sondern muss in der gesamten Haltung der Kirche laut werden. Nur wo die Haltung der Kirche selbst symbolkräftig ist, kann auch ihr gesprochenes Wort recht gehört werden.

Das heißt vor allem, dass die Kirche sich mit ihrer Botschaft grundsätzlich nicht nur an den Einzelnen, sondern an das soziale Ganze wenden soll; sie soll sich nicht dabei beruhigen, aus dem Boden sich auflösender sozialer Gliederungen einzelne zu »bekehren«, sondern sie soll die erweckten Einzelnen sofort in ihre natürlichen Verbundenheitskreise, in Familie, Dorf, Stamm, Volk hineinstellen, damit sie eben dort ein Halt für die Gliederung des Volkes selbst werden können. Die Kirche soll nicht den Ehrgeiz haben, populär zu sein (was nur mit der Masse, gar nichts mit dem Volk zu tun hat), aber sie soll sich bemühen, in ihrer Sprache, in ihrer Sitte, in ihren Festen bis zu der Benennung ihrer Feiern (Einsegnung oder Konfirmation?) und zu den Amtsbezeichnungen ihrer Leiter volkstümlich zu sein. Die Kirche wird ferner nicht gerne einen Gedenktag der nationalen Geschichte oder irgendeinen nationalen Feiertag vorübergehen lassen, ohne an ihm und über ihn das Wort Gottes zu verkündigen. Heute freilich leiht die Kirche allzu bereitwillig ihr Gotteshaus, ihre Prediger, ihre gottesdienstlichen Formen für alle möglichen Veranstaltungen, bei denen menschliche Eitelkeit und Vergnügungssucht einen patriotischen Vorwand gesucht haben, und es wird daraus, wenn nicht eine peinliche und beschämende Komödie, im günstigen Fall eine nationale Feier mit religiöser Umkleidung. Die Kirche hat auch nicht das Recht, ihren erbetenen Dienst dem einen zu gewähren und dem andern zu versagen; sie muss grundsätzlich, wo sie gerufen wird, diesem Ruf folgen, aber dabei unmissverständlich das tun, was sie eben zu tun hat: sie hat das Evangelium zu verkündigen. Es ist ihre Aufgabe gerade bei solchen Anlässen, die Urtatsache des Volkes als ein Stück der göttlichen Schöpfungsordnung zu zeigen, der der Christ zu dienen und zu gehorchen hat. Sie kann und soll die Tatsachen und Notwendigkeiten des nationalen Lebens als wirkungskräftige Symbole für die Offenbarung des göttlichen Willens deutlich machen: die vor aller eigenen Entscheidung liegende Bindung, die Verflochtenheit in ein gemeinsames Schicksal, den Aufruf zu Dienst und Opfer, das Gesetz der Stellvertretung, die von der Geschichte geforderte Entscheidung mit ihrem Hinweis auf ein letztes überweltliches Ziel.

Nie hat die Predigt das bloße Dasein, die Macht, die Herrlichkeit des Volkes oder des Staates zum Inhalt, sondern immer die darin erscheinende und hindurchleuchtende Gottesoffenbarung. Nur die Ausrichtung auf ein letztes Ziel gibt die Gewähr, dass auch die Erlösungsbedürftigkeit des völkischen Lebens unmissverständlich klar in dem Wort der Kirche gesagt wird: dass eine jede konkrete Gestalt eines jeden Volkstums, jeder Staat, jede politische Partei unentrinnbar unter dem Gericht aller irdischen Größe steht; dass die Größe und Wichtigkeit des nationalen Lebens den Einzelnen, der sich ihm hingibt, nicht aus den Schranken seiner irdischen Existenz entbindet, weil der Staat selbst der Erlösung bedarf. Es ist zum Beispiel bei Fahnenweihen mit großer Eindringlichkeit darauf hinzuweisen, dass es sehr ernsthaft gemeint ist, wenn die Fahne sich vor dem Kreuzesbild auf dem Altar senkt. Die unter der heutigen wie unter einer früheren Staatsform übliche Erwähnung der staatlichen Machthaber im Gebet der versammelten Gemeinde darf nicht ein Zeugnis von dem Anspruch der staatlichen Gewalt über die Kirche, sondern muss vielmehr ein Zeugnis von dem Herrschaftsanspruch Gottes über jede Form nationaler Größe und Macht sein. Gerade an den Tagen, wo der Einzelne seines völkischen Zusammenhangs und seiner nationalen Aufgabe besonders gedenkt, soll deutlich gesagt werden, dass das Volk keine unmittelbare Heilsbedeutung hat, sondern nur, sofern es symbolkräftig den Menschen vor den Anspruch Gottes stellt, nur, indem es den Einzelnen zwingt, sich mit seinem Leben der Gesamtgeschichte dieses Äons einzuordnen und sich mit ihr ausrichten zu lassen auf ihr Ende.

Die Gemeinde, die durch das Evangelium gesammelt ist, ist einfach durch ihr Dasein ein Gegengewicht gegen jede Überschätzung der völkischen Verbundenheit. So gewiss die Glieder der Gemeinde einander in ihrer täglichen Arbeit und auf dem Boden gemeinsamer völkischer Art und nationaler Verantwortung begegnen, so gewiss sind sie die Gemeinde der aus jedem irdischen Werk und jeder völkischen Art Herausgerufenen, die in der vergehenden Welt der kommenden Neuordnung aller Dinge warten. Insbesondere muss die Gemeinde

durch ihre grundsätzliche Überlegenheit über jede parteimäßig« Scheidung der Volksgenossen, durch ihre volle Unabhängigkeit von jeder politischen Tagesmeinung ein eindringliches Zeugnis dafür darstellen, dass es Verbindungen und Sonderungen höherer Art gibt, als sie aus politischem Boden überhaupt möglich sind. Das gilt ganz entscheidend auch von der konfessionellen Spaltung. Die Liebe zu dem deutschen Volk wird immer wieder diese konfessionelle Zerspaltetheit als eine furchtbare Belastung unseres Volkes und als eine unsagbare Erschwerung seiner nationalen Aufgabe empfinden und geneigt sein, sie als solche zu bedauern. Aber gerade diese Spaltung kann uns vor jenem Verrat bewahren, dem eine einheitlich nationale Kirche so furchtbar leicht verfällt. Diese Spaltung ist der stete und eindringliche Hinweis darauf, dass die völkische Einheit nicht ein letztes Gut ist; dass das Fragen nach dem letzten göttlichen Sinn des Lebens immer wieder die Einheit des Blutes und der Geschichte durchbricht. Der uns auferlegte Gegensatz und Kampf der einander gegenüberstehenden »Konfessionen« ist - so wenig er als die endgültige Gestalt des Christentums auf deutschem Boden anerkannt werden kann - die Form, in der aus dem Boden unserer Geschichte Gott dauernd den alleinigen Herrschaftsanspruch der nationalen Idee in Frage stellt und uns zwingt, statt die Nation als solche heilig zu sprechen, um ihre Heiligung zu ringen.

Endlich aber gehört es wesentlich zu der Kirche des Evangeliums, ihre ökumenische Weitsicht durch die Pflege der über die Grenze des eigenen Volkstums hinausreichenden Beziehungen darzustellen. Die nationale Ausprägung unserer organisierten Kirchen darf nicht dahin führen, dass der Glaube an die Einheit der Kirche als eine bloße Idee hinter der Wirklichkeit der nationalen und konfessionellen Spaltung entschwindet. Dieser Glaube fordert seine leibhaftige Darstellung in der Bereitschaft zur Gemeinschaft des Gebetes und der Liebe über das ganze Gebiet der Christenheit hin. Wo der Kirche diese ihre Pflicht im Namen nationaler Interessen gewehrt oder verdacht wird, da wird sie gehindert, durch die Tat eben das Wort zu sagen, das sie über Volk und Staat sagen muss: dass sie nicht letzte Bindung und Scheidung der Menschen

bedeuten, sondern alle vorläufig sind im Hinblick auf das Ziel, das Gott der Welt bestimmt hat. Die Arbeit an der Einheit der Kirche kann heute praktisch kaum etwas anderes sein als die Bereitschaft, über die Grenzen der Völker hinweg christliche Gemeinschaft zu pflegen. Aber eben diese Bereitschaft und das nicht zu versäumende Gebet um die Einheit der Kirche ist selbst ein Bekenntnis zu der göttlichen Verheißung, die über alle geschichtliche Gestalt hinausweist.

Das übervölkische Wesen der Kirche verpflichtet sie endlich zu einem letzten und entscheidenden Wort gegen die Selbstherrlichkeit des eigenen oder jedes einzelnen Volkes. So gewiss der Kampf der Nationen um die Erfüllung ihrer geschichtlichen Sendung zu den unaufhebbaren Notwendigkeiten dieses Äons gehört, so gewiss ist von der Sendung eines Volkes nur im Blick auf die Zusammengehörigkeit der Völker und die Einheit der Geschichte zu reden. An die Stelle des Völkerhasses, der jede Solidarität der Völker ausschließt, und an die Stelle eines utopischen Pazifismus, der die geschichtlichen Gegensätze der Völker leugnet, muss eine Verantwortlichkeit gegenüber dem Gesamtschicksal der Völker treten. Diese Verantwortung empfängt ihr entscheidendes Gewicht durch den Blick auf das jenseits aller Geschichte liegende Ziel. Darum muss die Kirche in alle nationalen Spannungen und Kämpfe hineinleuchten lassen die Verkündigung von dem Frieden, zu dem die Völker berufen sind, und muss um dieses Friedens willen den Völkern verkündigen, dass auch in dem notwendigen Kampf eine letzte Solidarität der Völker vor Gott besteht.

Indem die Kirche sich durch ihr Wort und durch ihre praktische Haltung zu dieser eschatologischen Hoffnung bekennt, entzieht sie sich endgültig der Versuchung, Volk oder Volkstum, nationale Parteien oder Staat heiligzusprechen statt sie zu heiligen durch den Glauben.

3. Die Heiligung der Arbeit

In dem Arbeitsschicksal wirkt sich die Lage des in die Welt gesandten Menschen am unmittelbarsten aus. In die Ordnung des irdischen Daseins ist der Zwang zur Arbeit und die Verflochtenheit in wirtschaftliche Notwendigkeiten eingeschlossen. Dass der Mensch arbeiten muss, ist nicht eine unerfreuliche Begleiterscheinung seines irdischen Lebens, es bestimmt entscheidend die äußere Gestalt und das Wesen dieses irdischen Weges überhaupt. Es ist müßig, sich darüber zu besinnen, ob es irgendwo und irgendwann, etwa auf einer primitiven Stufe der kulturellen Entwicklung, einen Zustand gegeben hat oder jemals geben wird, der nicht in dem Grade, wie es für die heutige Menschheit unseres Kulturkreises gilt, die Arbeit zum beherrschenden Gesichtspunkt des praktischen Lebens machte. Wir haben es mit der konkreten Situation unseres Daseins zu tun, und dieses unser Dasein steht unter dem Zwang der Arbeit.

Was hat das Evangelium über den Arbeitsweg des Menschen, des heutigen Menschen, zu sagen? wie muss das Wort des Evangeliums gesagt werden, wenn es als ein gültiges, entscheidendes und befreiendes Wort auch über das Arbeitsschicksal gehört und verstanden werden soll? Die Frage und die Aufgabe bedeutet hier von vorneherein etwas anderes als andern Seiten des menschlichen Daseins gegenüber. Es ist möglich, die naturhafte Seite unseres Daseins, leibliches Leben und geschlechtliche Bestimmung, völkisches und staatliches Bewusstsein in ihrer Bedeutung für die Gesamtgestalt unseres menschlichen Daseins zu unterschätzen und ihnen gegenüber den Schwerpunkt unserer Existenz in eine reine Innerlichkeit des Einzel-Ich zu verlegen; weil das möglich ist, darum ist es notwendig, die wesentliche Bedeutung dieser Schöpfungsordnung zu betonen und gegenüber ihrer Verachtung ihren Symbolcharakter und ihren Offenbarungsgehalt herauszustellen. Das Arbeitsschicksal aber greift so gewalttätig in die menschliche Existenz selber hinein, dass jedes Wort über das menschliche Leben, das dieses Arbeitsschicksal nicht mitumfasst, mit einer lächerlichen Unwirklichkeit behaftet wäre. Mag das, was über den Sinn dieser Schöpfungs-

ordnung gesagt wird, richtig oder falsch, einsichtig oder törricht, heidnisch oder christlich sein –, sie kann jedenfalls nicht übersehen werden. Es ist möglich, die Natur und den Leib, Geschlecht und Volk in einer romantischen Weise zu verherrlichen und sie als etwas unmittelbar Göttliches zu verehren; weil das möglich ist, darum ist es notwendig, diese Seiten unserer Existenz ihres dämonischen Anspruchs zu entkleiden und zu zeigen, wie sie selbst unter dem Gericht Gottes stehen und der Erlösung bedürfen. Das Arbeitsschicksal in seiner heutigen Form aber straft jede romantische Betrachtung Lügen, und nirgends mehr als aus diesem Gebiet wird die dämonische Sinnentleerung des Daseins als eine furchtbare Not erlebt, von der wir Erlösung brauchen und suchen.

Es genügt nicht, den unentrinnbaren Zwang der Arbeit allgemein als eine unvermeidliche Auswirkung der menschlichen Sünde zu begreifen. Durch einen solchen in seiner Allgemeinheit unverbindlichen Hinweis wird das Wort von dieser Not sozusagen sterilisiert, das heißt unfruchtbar gemacht. So wenig es angeht, Fragen des Geschlechtslebens zu erörtern unbekümmert um die besonderen Verhältnisse und Wandlungen, unter denen heute die Beziehungen der Geschlechter stehen, so wenig handelt es sich allgemein darum, was Arbeit irgendwann und irgendwo gewesen ist oder sein könnte, sondern ganz konkret um das, was Arbeit heute für uns ist und bedeutet. Die Not dieser Arbeit beruht weder auf der Bosheit einzelner Menschen oder bestimmter Gruppen von Menschen, noch auf der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen überhaupt, sondern es ist ein ganz bestimmter Charakter, der der heutigen Arbeit unentrinnbar aufgedrückt ist und der widergöttlich und lebenszerstörend ist. Es bliebe an der Oberfläche, für diesen dämonischen Charakter des Arbeitslebens eine bestimmte Wirtschaftsverfassung, die im Rahmen der heutigen Lage durch eine andere ersetzt werden könnte, verantwortlich zu machen. Der aus der Arbeit heute liegende Fluch ist vielmehr die Form, die die Arbeit notwendig gewinnen muss auf dem Boden der ganzen Entwicklung, die den Menschen aus aller ewigen Bindung löst und in dem autonomen Menschenwesen das Endziel alles Denkens und Wirkens sieht. Diese ganze Entwicklung, die den Menschen in

das Gefängnis seiner Endlichkeit bannt, ist dämonisch, wir erleben und erleiden in äußerster Folgerichtigkeit die aus diesem Boden allein mögliche Form der Arbeit, die die Arbeit des Menschen an den ausschließlichen Dienst endlicher Zwecke bindet, seinem Werk die über sich selbst hinausweisende Unmittelbarkeit raubt und ebenso den wirtschaftlichen Kampf aller gegen alle wie die Feindschaft der Klassen zu einer unentrinnbaren Notwendigkeit macht. Schlagworte aus dem politischen Tageskampf oder aus dem Kampf der wirtschaftlichen Gruppen können dieses Schicksal nicht deuten, sondern nur den Blick abwenden von seiner letzten Wurzel in der seit Jahrhunderten vorbereiteten Entfesselung der menschlichen Selbstherrlichkeit außerhalb jedes über die irdische Welt hinausgreifenden Glaubens.

Die Dämonie dieses Arbeitsschicksales wird aber erst dann richtig verstanden, wenn zugleich seine für heute unentrinnbare Notwendigkeit klar gesehen wird. Der Einzelne muss, um überhaupt existieren zu können, auf dem Boden dieses Arbeitssystems Arbeit suchen und muss dankbar sein, sie zu finden, und wir alle miteinander brauchen eben diese Wirtschaft als das einzige Mittel, das uns vor dem völligen Chaos und vor äußerster Not bewahrt. Darum ist es unsinnig, den Fluch, der heute auf der Arbeit liegt, durch die Rückkehr zu der Wirtschafts- und Arbeitsform irgendeiner früheren Zeit wegnehmen zu wollen; abgesehen davon, dass das Bild jedes solchen sozialen und wirtschaftlichen Zustandes der Vergangenheit, patriarchalische Arbeitsverfassung, Zünfte, Handwerk oder dergleichen in solcher Betrachtung romantisch verfälscht wird, ist solche wirtschaftsethische Romantik schon darum eine Torheit, weil jede geschichtliche Lage etwas Einmaliges ist und mit keiner früheren Lage wirklich verglichen werden kann. Darum ist auch ein gesetzlicher Biblizismus ohnmächtig vor der konkreten Not; aus der Bibel lassen sich keine einzelnen Gesetze des wirtschaftlichen und sozialen Lebens ableiten; keine wirtschaftliche Theorie kann sich für ihr System, keine wirtschaftliche Gruppe für ihre Forderungen im Kamps der Klassen aus die Botschaft des Neuen Testaments berufen, die viel-

mehr durch den Glauben eine neue, allein sinnvolle Haltung gegenüber allen irdischen Lagen und Aufgaben erweckt.

Ebenso wenig hat freilich die Kirche ihren Beruf, von Gottes Willen zu zeugen, damit erfüllt, dass sie im Namen der christlichen Ethik allerlei einzelne Verbesserungsvorschläge macht. Diese Vorschläge sind, so gut sie gemeint sein mögen, darum alle fragwürdig, weil sie die furchtbare Folgerichtigkeit der autonomen Wirtschaft verkennen; sie übersehen die Möglichkeit, dass ein aus ethischen Erwägungen stammender Eingriff in das kunstvolle System der Wirtschaft höchst unerwünschte, jedenfalls dem ethischen Ideal gänzlich entgegengesetzte Wirkungen hervorzurufen vermag. Der offenbare Dilettantismus christlicher Wirtschaftsethiker raubt gerade der wirklichen christlichen Verkündigung ihren eindringlichen Ernst und ihre Kraft zu erschüttern und umzuwenden. Aus dem gleichen Grund ist es nicht die wesentliche Aufgabe der Christen, durch eigene wirtschaftspolitische Handlungen, durch eigene Unternehmungen auf christlicher Grundlage oder durch »christliche« Kampfgruppen sich selbst auf den Boden des gegenwärtigen Kampfes um Arbeitsorganisation und Arbeitsbedingungen zu begeben, oder aber für irgendeine der auf dem Boden dieser dämonisierten Wirtschaft einander gegenüberstehenden Theorien der Kampfgruppen Partei zu ergreifen. Wo solches geschieht, ist die Gefahr kaum abzuwenden, dass eine der kämpfenden Gruppen den Namen des Christentums für sich beschlagnahmt und dadurch den Sinn der christlichen Botschaft verdunkelt; jeder solche Versuch bindet den Namen des Evangeliums an eine endliche Größe, die selbst unter dem Zwang der gemeinsamen Schuldverstrickung steht, und trägt dazu bei, die Kirche und mit ihr das Christentum selbst als Partei im Kampf der Klassen erscheinen zu lassen.

Die Not der heutigen Arbeit ist viel größer, ihre das Leben zerstörende und zersetzende Gewalt viel stärker, als dass sie durch solche kleinen Mittel und Mitteln behoben werden könnte. Die Kirche hat Gegenüber der ganzen Welt der Arbeit die Botschaft des Evangeliums zu predigen. Diese Botschaft ist freilich

dann an einem entscheidenden Punkt verkürzt, wenn sie diese ganze Welt der Arbeit und der Wirtschaft sich selbst oder vielmehr dem auf ihr liegenden Fluch

überlässt und sich nur an die gottgebundene Einzelseele wendet. Es handelt sich auch nicht nur darum, dass der in diese Situation hineingestellte einzelne Mensch sich hier als Christ bewähre. Denn eben darin liegt ja eine besonders gegenwärtige Not, dass der Einzelne sich mit seinem ethischen Bewusstsein gar nicht von der Gesamtgestalt des gemeinsamen Arbeitslebens isolieren kann und genötigt ist, selbst ein System mitzutragen und weiter zu entfalten, dessen dämonischer und widergöttlicher Charakter ihm einsichtig ist. Er kann sich vielleicht als bürgerlich anständiger Mensch, aber nicht als Christ in dem Sinn behaupten, dass er nicht gezwungen wäre, die gemeinsame Schuld als ganz persönliche Verschuldung auf sich zu nehmen.

Es muss überhaupt sehr bescheiden gedacht werden von dem, was die Kirche in dieser Lage sagen und tun kann. Zunächst ist schon dies eine wirkliche und unentbehrliche Hilfe, dass sie das ganze Arbeitsschicksal des Menschen von dem biblischen Glauben aus deutet, damit den Fluch der Sinnlosigkeit von ihm nimmt und dem Menschen die Flucht in utopische Forderungen und Hoffnungen erspart und verwehrt. Diese Aufgabe liegt jenseits aller dringend notwendigen Bemühungen um Steigerung des Arbeitsertrages, um größere Sicherheit der Arbeitsmöglichkeit, um hygienische Verbesserung der Arbeitsbedingungen, um Verkürzung der Arbeitszeit. Jenes, nicht dieses ist die Aufgabe der Kirche als Verkünderin des Evangeliums. Alle diese Forderungen gewinnen ja nur dadurch eine so verzweiflungsvolle Wichtigkeit, weil die Arbeit als solche keine Beziehung mehr hat zu dem Sinn des Lebens und der letzten Würde der menschlichen Existenz, weil sie nicht zusammengedacht werden kann mit Gott. Die Arbeit heiligen heißt nicht in erster Linie (so sehr das daraus folgen mag und folgen muss!) ihre äußeren Bedingungen und Formen ändern, sondern sie symbolkräftig machen für die ewige Bestimmung des Menschen. Darum muss es immer wieder so eindringlich als möglich ausgesprochen werden, dass

die Arbeit nicht geheiligt wird durch wirtschaftliche Reformen, sondern allein durch den Glauben, der in der Arbeit und in dem Arbeitsschicksal die Lage des Menschen vor Gott und den Willen Gottes an den Menschen vernimmt.

Das Arbeitsschicksal ist ein notwendiges Glied in dem Zusammenhang des irdischen Lebens. Es ist begründet in der Schöpfungsordnung und zeugt wie alle irdische Ordnung von der Bestimmung des Menschen, ein Bild Gottes zu sein. Auch die fürchterlichste Verzerrung kann den Abglanz einer göttlichen Würde nicht ganz und gar auslöschen, der von daher auf jeder menschlichen Arbeit liegt. Sie ist Tätigkeit des Menschen, in der seine leiblichen und seelischen Kräfte in die Welt der Natur hineinwirken. Darum ist die erzwungene Arbeitslosigkeit nicht nur eine Quelle wirtschaftlichen Elends, sondern eine Entwürdigung des Menschen und ein Widerspruch gegen die in seine Natur gelegte Bestimmung; der praktische Kampf gegen die Arbeitslosigkeit empfängt aus dieser Erkenntnis seinen stärksten Antrieb. – Arbeit ist Gestaltung der Dinge, Eroberung und Beherrschung der Welt, und insofern Ausdruck der Bestimmung des Menschen zur Herrschaft über die Natur. Nur von hier aus ist auch die rechte Stellung zu der technischen Entwicklung zu finden. Wer die Maschine und ihre Auswirkungen nur unter dem Gesichtspunkt der dadurch eingeleiteten wirtschaftlichen und psychologischen Wandlungen ansieht, gerät immer wieder in die Versuchung, die Technik an sich für eine Fehlentwicklung zu halten und ihren Abbau zugunsten primitiverer Arbeitsformen zu wünschen. Das sind nicht nur wirklichkeitsferne Träumereien, sondern es ist auch der Ausdruck der Blindheit für die Symbolkraft der technischen Naturbeherrschung. Aber auch nur das gläubige Ernstnehmen dieses symbolischen Gehaltes gibt der technischen Leistung Sinn und Recht, wenn die Technik nicht symbolische Darstellung der zur Weltbeherrschung berufenen menschlichen Würde, sondern nur ein Mittel zur Erlangung wirtschaftlicher Macht ist, dann wird sie in der Hand von Menschen, die in ihrem eigenen Leben gar keine Verpflichtung zur naturüberlegenen Lebensgestaltung empfinden, zu einer dämonischen Macht, die das genaue Gegen-

teil, nämlich die völlige Unterjochung des Menschen unter die mechanischen Kräfte der Natur, besiegelt. Darum gibt es keine wirkliche Heiligung der Arbeit, ohne dass das Wort gehört wird, das Gott in der Schöpfung und durch die Schöpfung hindurch redet; es gibt keine Heiligung der Arbeit auf dem Boden einer rein mechanischen Weltbetrachtung, die überall nur die Außenseite der Dinge sieht; darum ist die sich anbahnende Wandlung des Weltbildes, die neue Aufgeschlossenheit für ein Symboldenken, das es nirgends mehr mit toten Dingen zu tun hat, sondern überall bereit ist, aus dem Vergänglichen ein Gleichnis des Ewigen zu vernehmen, eine Voraussetzung für die Heiligung der Arbeit, die aus dem Glauben erwächst.

Endlich ist Arbeit niemals nur eine Angelegenheit des einzelnen Menschen, sondern immer – schon in den primitivsten Zuständen – eine Angelegenheit des sozialen Verbandes, in dessen Mitte und für den die Arbeit geschieht. So ist die Nötigung zu gemeinsamer Arbeit und zur Arbeit für gemeinsame Bedürfnisse ein steter Hinweis auf die Bestimmung zur Gemeinschaft, ein Gleichnis der Berufung zu gegenseitigem Dienst. Gerade hier ist deutlich, wie töricht es ist, die heutigen Arbeitsformen als solche zu schmähen und zu behaupten, dass nur frühere und andere Formen der Arbeitsorganisation etwas mit der Welt des Heiligen und Sittlichen zu tun gehabt hätten. Gerade die moderne Arbeitsentwicklung hat mehr als irgendetwas anderes die Menschen in eine vielfältige Beziehung miteinander gezwungen und die ganze Welt in eine ungeheure Arbeitsstätte verwandelt, wo alle von allen wechselseitig abhängig sind. Das kann als ein eindringliches Gleichnis dafür verstanden werden, dass wir bestimmt sind, füreinander zu arbeiten, einander zu dienen und mit- und füreinander statt gegeneinander zu leben. Ja nur als solches Gleichnis verstanden ist diese ganze Entwicklung sinnvoll und segensreich. An sich selbst nämlich ist diese Entwicklung gänzlich sinnlos und birgt in sich viel mehr Fluch als Segen. Die Arbeitsteilung an sich hat mit Liebe gar nichts zu tun, und gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit ist etwas völlig anderes als Gemeinschaft. Ohne den Glauben, der aus der

wirtschaftlichen Entwicklung ein göttliches Gebot heraushört, schafft die bis ins Feinste reichende wechselseitige Abhängigkeit mit Notwendigkeit ihr eigenes Widerspiel: jeder sieht in jedem andern den Feind, der ihn bedrückt und ausnützt, und jeder sucht in wirtschaftlichem oder bewaffnetem Kampf sich dieser Abhängigkeit, soviel er nur kann, zu entziehen. Nur der Glaube, der auch die äußere Entwicklung als Hinweis auf einen ewigen Willen begreift, kann die Arbeit heiligen als einen Dienst, den einer dem andern schuldet.

Das alles ist nun in bewusster Einseitigkeit gesagt. Denn dieses Bild einer sinnerfüllten, weil symbolkräftigen Arbeit ist nicht erst heute verdunkelt und entstellt. In der gefallenen Welt steht die Arbeit unter dem harten Zwang äußerer Not. Sie vermag weder die Entfaltung leiblicher und seelischer Kräfte noch die Naturüberlegenheit und Weltbeherrschung des Menschen, noch die Berufung zum gegenseitigen Dienst rein auszudrücken; sondern sie wird, wo der Mensch sein eigener Herr, nicht mehr als das irdische Bild Gottes ein Hinweis auf das Ewige sein will, ein rein äußeres Tun, zu dem die wirtschaftliche Not als unerbittlicher Fronvogt antreibt; sie wird zum Mittel eines dämonischen Missbrauchs der in die Erde gelegten natürlichen Kräfte und zum Werkzeug eines brutalen Machtwillens. Es ist ein Wahn, dass die Arbeit auf Erden jemals einfach und bedingungslos Freude bereitet habe, oder -dass es möglich wäre, durch eine andere Arbeitsorganisation die »Freude an der Arbeit« wieder zu erwecken. Arbeit ist immer Plage. Der Zwang der Arbeit ist Ausdruck des Fluches, der auf allem endlichen Werk liegt. Die auf der menschlichen Arbeit liegende Mühe, die unsere Kraft nicht nur entfaltet, sondern auch verzehrt, ist ein Gleichnis des göttlichen Zornes. Der Weg in die Arbeit ist der immer neu von uns geforderte Weg in die unter Gottes Zorn stehende diesseitige Welt hinein. Dieser auf der Welt liegende Fluch kann unter der Wirkung bestimmter Entwicklungen an der menschlichen Arbeit so einseitig und furchtbar in die Erscheinung treten, dass dahinter der von der göttlichen Bestimmung des Menschen zeugende Symbolcharakter der Arbeit gänzlich ver-

schwindet. Dann wird die Arbeit sinnlos, oder vielmehr sie vermag nur mehr von einem unbegreiflichen und unentrinnbaren Auch zu zeugen und damit Verzweiflung zu erwecken. Darum sind alle Ausbrüche eines leidenschaftlichen Hasses gegen die Tyrannei der Arbeit und gegen ihre vermeintlichen Träger ein letztes Sich Wehren gegen die brutale Sinnlosigkeit des Lebens und damit auch Ausdruck eines unzerstörbaren Glaubens, dass es einen Sinn der Arbeit geben müsse. Von diesem Sinn der Arbeit kann nicht geredet werden ohne den leidenschaftlichen Willen, die gegenwärtige Gestalt des Arbeitsschicksals zu überwinden; nicht mit der Absicht, einen utopischen Zustand zu schaffen, in dem die Arbeit »Freude« ist, wohl aber mit der Absicht und der Hoffnung, dass die Arbeit erlebt und geleistet werde als ein Gleichnis für die Berufung des Menschen, in der Welt der Endlichkeit von seiner unendlichen Bestimmung zu zeugen.

Das entscheidende Wort der Kirche in dieser Richtung wird wohl nicht durch Kundgebungen großer Kirchenkörperschaften gesprochen. So notwendig es ist, dass sie laut werden und dass sie als ein Wort zu der wirklichen Lage laut werden, der wichtigste Beitrag der Kirche wird durch die Einzelgemeinde und durch die Symbolkraft ihres Daseins geleistet. Zunächst ist es von ungeheurer Bedeutung, wenn die Gemeinde in ihrer Gliederung den Bann einer gesellschaftlichen Sklaverei durchbricht, die Menschen, die der Arbeitsprozesse in feindliche Klassen auseinandergerissen hat, gemeinsam unter das an alle ergehende Wort stellt, wenn es gelingt, an diesem einen Ort das Mauerwerk plutokratischer Anmaßung und eines hohlen Bildungsdünkels zu zerbrechen und die Menschen miteinander vor Gott zu stellen. Der Kampf gegen den Mammon muss sich vor allem auf dem Boden der Kirche selbst vollziehen, indem jeder Schein einer Bevorzugung der wirtschaftlich Starken mit unerbittlicher Rücksichtslosigkeit bekämpft und ausgerottet wird. Darüber hinaus vermag eine neue Gemeindebildung, deren Ansätze sich in mannigfacher Form zu entwickeln beginnen, zu einem wirkungskräftigen Symbol zu werden. Das gilt freilich nicht von der nur äußerlich organisierten Gemeinde, die in der Fülle ihres Be-

triebs umso weniger auf das ewige Ziel hinweist, je gründlicher sie sich der staatlichen und wirtschaftlichen Organisation anpasst. Wohl aber kann die neue Gemeinde, die sich um einen Gemeindegemeinschaftsleben und gemeinsamer Arbeit sammelt, das Bild von dem Sinn menschlicher Arbeit in die Welt hineinleuchten lassen, weil sie nicht beansprucht, durch gesteigerte Arbeit die realen Verhältnisse zu reformieren, sondern ihrer Berufung, Symbol zu sein, treu bleiben will, empfängt sie ihren Wert nicht aus der Größe ihrer Leistung, sondern aus ihrer Richtung gebenden Kraft. In der unbedingten Dienstbereitschaft des aus einer ewigen Hoffnung lebenden Kreises, in der freudig getragenen Armut, die das Sinnbild ihrer überweltlichen Bestimmung ist, in ihrer von aller gesellschaftlichen Eitelkeit freien Lebensform, in der Energie ihres Kampfes gegen jede Form menschlicher Not, verkündet sie ein neues Bild menschlichen Werkes überhaupt. Aber nur solange sie dem Beruf, Symbol und Zeugnis zu sein, treu bleibt, kann sie dies Wort wirklich sprechen. Sie hat nicht die Aufgabe, als eine Insel im Ozean des wirtschaftlichen Gefüges sich zu isolieren. Das gilt von der Gemeinde wie von jeder auf ihrem Boden geleisteten Liebestätigkeit. Sie ist ein Zeugnis von dem Geist, in dem diese Welt gerichtet ist. So und nur so ist die Gemeinde Deuterin der Not und Verkünderin der Hoffnung.

Aber darüber hinaus müssen einzelne Sendboten ihren Weg in die Welt der unter der sinnlosen Arbeit Leidenden hinein suchen. Sie müssen die Tiefe dieser Not wirklich an sich selbst erfahren oder zu ihrer eigenen Not gemacht haben, ehe sie in die Massen des Proletariats oder in die Massen der nicht weniger in eine sinnlose Arbeit gebannten »Gebildeten« hineingehen. Einzelne werden sich getrieben fühlen, einen solchen Weg ganz außerhalb organisierter kirchlicher Arbeit zu gehen, weil sie mit Erschütterung sehen, für wie viele das Evangelium in dem Gewand kirchlicher Verkündigung gerade ganz unhörbar geworden ist. Sie gehen in die Not hinein, sie selbst auf ihre Seele nehmend, nicht mit dem selbstbewussten Anspruch, eigenen religiösen Besitz zu vermitteln; ohne allen kirchlichen Auftrag und ohne die Beglaubigung, die der amtliche

Auftrag ihrem Wort verleihen könnte. Sie kommen nicht als Prediger oder Missionare, stehen im profanen Werk, um aus dem Boden gemeinsamen Arbeitsschicksals ihren Brüdern dies Schicksal zu deuten. Gerade sie können in ihrer eigenen Haltung ein Zeugnis sein von der Erschütterung, die in diesem Arbeitsschicksal erfahren wird. Auch dieser Weg dieser einzelnen Träger göttlicher Botschaft ist ein Weg der Kirche, auch wenn die Kirche nichts von ihnen weiß und sie selber jede Berufung auf die Kirche meiden. In ihnen drückt sich stellvertretend aus der Dienst der Liebe, die des Bruders Not und Schuld als eigene Not und Schuld aus sich nimmt.

Alle Verkündigung von dem Vergehen dieses Äons bleibt freilich wirkungslos, wenn die Träger dieser Botschaft nicht durch die Bedürfnislosigkeit ihres eigenen Lebens, durch die asketische Entsagung und freudig getragene Armut an ihrem Teil die Entwertung der wirtschaftlichen Güter bekennen. Es wird immer wieder einzelne geben müssen, die durch bewussten Verzicht sich selber dieser Wahrheit als stellvertretende Träger zur Verfügung stellen; nicht in der Meinung, dadurch persönlich der Tyrannei der Dinge entnommen zu sein, oder durch ihre Einfachheit sachlich etwas zu ändern, nur in der bescheidenen Meinung, diese symbolische Haltung sei nötig, damit an ihr die Botschaft glaubhaft werde, dass das Wesen dieser Welt vergeht.

Eine letzte, aber nicht die geringste Form, in der die Kirche ihren Dienst zur Heiligung der Arbeit zu tun vermag, ist der Kultus. Es ist niemals der Sinn der Feier, das Arbeitsleben zu verklären oder durch eine äußerliche Abwechslung und Erholung zu entlasten. Die echte Feier spricht im Symbol etwas aus von dem Sinn des Lebens, der im Alltag hinter den kleinen Mühseligkeiten sich verbirgt. Echte Feier ist immer ein Spiel, in dem der Mensch von allen Zweckhaftigkeiten sich befreit. Das gilt auch von den Feierstunden, zu denen die Gemeinde ihre Glieder zusammenruft. Sie zeugen von dem Sinn des Lebens, der jenseits aller endlichen Zwecke liegt, und befreien in dem heiligen Spiel von der Fron der auf irdische Zwecke gerichteten Arbeit. Sie werden das umso gründlicher leisten, je radikaler sie sich freihalten von der Propaganda für

irgendwelche Wohlfahrtszwecke und von aufdringlicher missionarischer Tendenz. Das gilt ganz entscheidend von dem Gottesdienst, zu dem die Gemeinde sich versammelt. Indem er frei von menschlichen Zwecken die Haltung der vor Gott stehenden Gemeinde ausspricht, hebt er im Gleichnis die Menschen hinaus über die Fron der Arbeit, um sie zugleich zu weihen für eben dieses Erdenleben der Arbeit. Danach hungert das unter der Sinnentleerung leidende Geschlecht: nicht nach Beratung in praktischen Anliegen oder nach moralischer Belehrung, sondern nach Feierstunden, in denen aus einer ewigen Welt ein Sinn in ihr Erdenwerk und in ihr Arbeitsschicksal hineinstrahlt. Jede Verkündigung von der ewigen Welt ist aber wirklich die Verkündigung von der ewigen Welt, das heißt von dem Ende dieses Äons und von der neuen Welt, »in der Gerechtigkeit wohnt«. Darum mündet aller evangelische Gottesdienst in die Bitte der Buße und der Hoffnung: Vater unser - vergib uns unsre Schuld und erlöse uns von dem Übel! der in das Gebet der zur Gemeinschaft des Leibes Christi Berufenen: Es vergehe die Welt, es komme Dein Reich!

Einleitung Berneuchener Buch	4
Vorwort	7
Zur Einführung	9
Erster Teil – Die Not	13
I. Die Not der Kirche erwächst aus dem Anspruch des Evangeliums.	15
II. Die Kirche des Evangeliums erlahmt in ihrer Sendung zu befreien.	24
1. Gottes Wort wird zum Buch	25
2. Gottes freie Gnade wird zu Gesetz und Methode	30
3. Die ewige Hoffnung wird verdeckt durch endliche Größen	35
III. Die Kirche des Evangeliums erlahmt in ihrer Sendung zu gestalten	43
1. Die Erkenntniskraft des Glaubens erstarrt	44
2. Der Formwille der Kirche verkümmert	49
3. Der Wille zur Weltdurchdringung ermattet	56
Zweiter Teil – Die Aufgabe	67
I. Evangelische Erkenntnis	72
1. Die Überwindung der Autonomie	75
2. Die Überwindung des gegenständlichen Denkens	80
3. Die Überwindung des Relativismus	85
4. Das lebendige Wort	89
II. Evangelische Form	97
1. Das Gleichnis	97
2. Der Kultus	104
3. Der Bau der Gemeinde	116
III. Evangelisches Werk	135
1. Die Heiligung des Geschlechts	138
2. Die Heiligung des Volkes	155
3. Die Heiligung der Arbeit	170

